

Arbeitskreis
Militärgeschichte e.V.

newsletter



**Electronic Soldiers. Zur Genealogie des
Infanteristen der Zukunft**
Stefan Kaufmann

**Nachrichten vom Feind. Wissenkonfigura-
tionen und Praxis der Feindaufklärung im
Siebenjährigen Krieg (Dissertation)**
Ewa Herfordt

**Das Marinearchiv der Bibliothek für
Zeitgeschichte. Bestand und Aufgaben**
Thomas Weis

**Projektion kollektiver Kriegserinnerung:
„Band of Brothers. Wir waren Brüder“**
Richard Kühl

September 2003 **20**



IMPRESSUM:

Abbildungsnachweise:

Titelseite: Land Warrior; Pressephoto der US-Army
 „Seite X“: Im Kunstsalon, Karikatur von Eduard Thöny, aus: Simplicissimus 5 (1900), S. 9

Der Arbeitskreis Militärgeschichte e.V. wurde Ende Oktober 1995 gegründet. Seine alleinige Aufgabe ist die Förderung von Forschung und wissenschaftlichem Austausch auf dem Gebiet einer Militärgeschichte, die den traditionellen politischen und institutionellen Aspekten der Geschichte von Militär und Krieg ebenso geöffnet ist wie den modernen sozial- und mentalitätshistorischen sowie kulturanthropologischen Ansätzen. Der Arbeitskreis bietet allen militärhistorisch Interessierten (u. a. Doktoranden, Habilitanden und Lehrenden) die Möglichkeit, miteinander in Verbindung zu treten. Auf diese Weise soll versucht werden, dem Informationsmangel abzuweichen, der u. a. daraus resultiert, dass die Militärgeschichte an den deutschen Universitäten bislang kaum institutionell vertreten ist. Der Arbeitskreis schafft ein solches Forum durch die Organisation von Tagungen, die jährlich stattfindende Mitgliederversammlung und durch seinen newsletter.

Der Zeitraum, den der Arbeitskreis abdecken möchte, umfasst insbesondere die Neuzeit, selbstverständlich können aber auch an früheren Epochen Interessierte Mitglieder des Vereins werden. Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt derzeit €25,00 für Studenten und Arbeitslose €10,00. Ein Beitrittsformular kann bei der Geschäftsstelle angefordert werden.

Herausgeber des newsletter:
 Arbeitskreis Militärgeschichte e. V.

Vorstand:

1. Vorsitzender: Prof. Dr. Stig Förster
 2. Vorsitzender: Prof. Dr. Gerd Krumeich
 Schatzmeister: Dr. Rüdiger Overmans
 Schriftleiterin: PD Dr. Karen Hagemann,
 Beisitzer: Dr. Jürgen Förster, Dr. Gundula Bavendamm
 Ehrenvorsitzender: Prof. Dr. Wilhelm Deist †

Bankverbindung:

Postbank Karlsruhe
 BLZ 660 100 75
 Konto-Nr. 347373-755

Herstellung:

Arbeitskreis Militärgeschichte e.V. in Verbindung mit dem Historischen Seminar II der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Bezug:

Der newsletter erscheint dreimal jährlich; Mitglieder des Arbeitskreises erhalten den newsletter kostenlos; Bezug durch den Arbeitskreis Militärgeschichte e.V. Preis je Heft € 10,00 (inkl. Versand).

Verantwortliche Redakteure

Dr. Susanne Brandt: Unendliche Welten
 s.brandt@akmilitaergeschichte.de
 Daniel Hohrath M. A.: Wissenschaftl. Projekte
 d.hohrath@akmilitaergeschichte.de
 Dr. Stefan Kaufmann: Essays
 s.kaufmann@akmilitaergeschichte.de
 Dr. Markus Pöhlmann: Institutionen
 m.poehlmann@akmilitaergeschichte.de
 Dr. Michael Sikora: Essays
 m.sikora@akmilitaergeschichte.de
 Ulrich Tiedau: Layout
 u.tiedau@akmilitaergeschichte.de
 Dr. Dierk Walter: Veranstaltungen
 d.walter@akmilitaergeschichte.de

© Arbeitskreis Militärgeschichte e. V.

Die Beiträge sind urheberrechtlich geschützt, die Verfasser für den Inhalt verantwortlich.

Beiträge, Tagungsberichte, öffentliche Aufrufe und Ankündigungen, Informationen über laufende Forschungsprojekte (v.a. Dissertationen und Habilitationen), geplante Tagungen, Ausstellungen, Forschungseinrichtungen, Calls for Papers etc. richten Sie bitte per E-Mail oder mit PC-kompatibler Diskette an die Redaktion unter der angegebenen Adresse.

Die Redaktion behält sich das Recht vor, Beiträge abzulehnen, geteilt abzdrukken oder in Vereinbarung mit dem/ der Verfasser/in zu kürzen.

Arbeitskreis Militärgeschichte e. V.
 Geschäftsstelle/Redaktion newsletter
 Historisches Institut
 Universität Bern
 Langgäss-Str. 49
 CH-3000 Bern 9

E-Mail Geschäftsstelle: regina.zuercher@hist.unibe.ch
 E-Mail Redaktion: nlredaktion@akmilitaergeschichte.de
 Web: <http://www.akmilitaergeschichte.de>

ISSN 1434-7873 (Gedruckte Ausgabe)

Inhalt

Aus dem Arbeitskreis	5
Betrifft: Geschäftsstelle, Mitglieder-Datenbank und E-Mail-Informationsliste des AKM	6
Editorial	7
Zum Tode von Wilhelm Deist	7
 Essays	
Electronic Soldiers – Zur Genealogie des Infanteristen der Zukunft	9
<i>Stefan Kaufmann</i>	
Gaskrieg und Öffentlichkeit. Die Zensur in Deutschland und der erste deutsche Gasangriff im Mai 1915	14
<i>Wolfgang Wietzker</i>	
 Wissenschaftliche Projekte	
Strandgut des Krieges: Die soziale Lage Kriegsversehrter in deutschen Armeen des Absolutismus und der napoleonischen Zeit, 1648–1815 (Dissertation)	19
<i>Michael Reiff</i>	
Nachrichten vom Feind. Wissenskonfigurationen und Praxis der Feindaufklärung im deutschen und französischen Militär zur Zeit des Siebenjährigen Krieges (Dissertation)	22
<i>Ewa Herfordt</i>	
Der Umgang mit der jüngsten Geschichte in der Bundeswehr 1955–1970 (Dissertation)	23
<i>Stefan Rosenträger</i>	
 Historische Orte, Institutionen und Forschungsbereiche	
Das Intrepid Sea-Air-Space Museum	24
<i>Markus Pöhlmann</i>	
Militärstadt Rastatt: eine Sonderausstellung im Wehrgeschichtlichen Museum	26
<i>Christoph Rehm</i>	
Das Marinearchiv der Bibliothek für Zeitgeschichte. Bestand und Aufgaben	27
<i>Thomas Weis</i>	
 Unendliche Welten	
Projektion kollektiver Kriegserinnerung: „Band of Brothers. Wir waren wie Brüder“ (DVD)	29
<i>Richard Kühl</i>	
Geschichte der Bundeswehr im Internet	32
<i>Heiner Möllers</i>	
 Tagungsberichte	
14–18: ‚Une guerre totale‘? La Belgique dans la Première Guerre mondiale. Nouvelles tendances de la recherche historique. Centre d’Etudes et de Documentation ‘Guerre et Sociétés contem- poraines’, Brüssel, 15.–17. Januar 2003	34
<i>Christoph Roolf</i>	

War der Kalte Krieg ein Krieg? Kriegs- und Kriegerbilder im Wandel. Hamburger Institut für Sozialforschung, Hamburg, 26. Februar-1. März 2003	38
<i>Christian Th. Müller</i>	

Tagungsankündigungen / Calls for Papers

Soldat und Gesellschaft. Biographien und Selbstzeugnisse in der Militärgeschichte. Jahrestagung des Arbeitskreises Militärgeschichte e. V. in Zusammenarbeit mit der Otto-v.-Bismarck-Stiftung und dem Hamburger Institut für Sozialforschung, Schloss Reinbek, 10./11. Oktober 2003	40
„Der Friede ist keine leere Idee ...“ – Bilder und Vorstellungen vom Frieden 1800/1900. Jahrestagung des Arbeitskreises Historische Friedensforschung, Imshausen, 31. Oktober-2. November 2003	42
Neuere Kriegstheorien – eine Zwischenbilanz. Deutsche Vereinigung für Politische Wissenschaft, Sektion Politische Theorien und Ideengeschichte, Frankfurt, 25.-27. März 2004	44
Call for Papers: Between “Total War” and “Small Wars”: Studies in the Societal History of the Cold War. Conference Series at the Hamburg Institute for Social Research II / “Hot Wars” in the Cold War, Hamburg (Germany), May 20-22, 2004	45
Call for Papers: Krieg, Militär und Migration in der Frühen Neuzeit. Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit e. V., Tübingen, Sept. 2005	48

Aus dem Arbeitskreis

Ein Verein ist ein lebendiger, sozialer Zusammenhang, der Menschen miteinander verbindet, die sich für ein und dieselbe Sache interessieren und engagieren. Im Arbeitskreis für Militärgeschichte e.V. hat der im Juni verstorbene Prof. Dr. Wilhelm Deist dieses Engagement in hervorragender Weise verkörpert. Wir betrauern seinen Tod. Als ein in Deutschland und in der internationalen *scientific community* anerkannter Militärgeschichtler war Wilhelm Deist einer der Gründerväter des Arbeitskreises, sein langjähriger Erster Vorsitzender und zuletzt sein Ehrenvorsitzender. Im vorliegenden newsletter finden Sie einen Nachruf von Stig Förster und Gerd Krumeich, in dem die Verdienste von Wilhelm Deist eine Würdigung erfahren. Die Redaktion ehrt in ihm den Initiator des newsletters.

Im Gedenken an Wilhelm Deist setzt der amtierende Vorstand die Vereinsarbeit mit Elan fort. An dieser Stelle möchte ich Sie auf eine Reihe von Neuerungen aufmerksam machen. Die jüngsten Bemühungen galten zum einen einem erneuten *relaunch* der Mailinglist, die nun Informationsliste heißt. Es handelt sich um eine von den Vorstandsmitgliedern Karen Hagemann und Gundula Bavendamm moderierte Liste, die als das schnelle Kommunikationsorgan des Arbeitskreises dienen soll. Tagungshinweise, Calls for Papers oder Vereinsnachrichten erreichen Sie auf elektronischem Wege jetzt noch zügiger. Über den Zuschnitt und die Reichweite dieser Liste können Sie sich an verschiedener Stelle informieren. Auf der Homepage des Arbeitskreises ist seit kurzem ein Hinweis auf die Informationsliste zu finden. Dieser newsletter enthält darüber hinaus einen ausführlichen Text, der Ihnen die Funktionsweise der Informationsliste erläutert. Damit wir auch wirklich alle Mitglieder erreichen, haben wir diesen Text zusammen mit einem Fragebogen dem Heft außerdem als lose Blätter beigelegt. Wir bitten alle Leserinnen und Leser herzlich darum, Gebrauch von dem Fragebogen zu machen. Ihre Unterstützung wird es uns erheblich erleichtern, die Mitgliederdatenbank (und in Verbindung damit die E-Mail-Adressen) auf den neuesten Stand zu bringen. Wir laden Sie herzlich ein, die Informationsliste

auch für die schnelle Kommunikation mit anderen Vereinsmitgliedern zu nutzen.

Eine weitere Neuerung ist die Verlagerung der Geschäftsstelle des Arbeitskreises an das Historische Seminar der Universität Bern. Dort hat sich Frau Regina Zürcher dankenswerterweise bereit erklärt, die Abwicklung und Kontrolle der verschiedenen administrativen Vorgänge zu übernehmen. Zur Zeit wird wie bereits erwähnt das Mitgliederverzeichnis auf den neuesten Stand gebracht, und wir bedanken uns bereits im Voraus bei Ihnen für die Mitteilung von Adressänderungen, neuen Bankverbindungen usw. Die Adresse von Frau Zürcher finden Sie auf der Homepage des Arbeitskreises.

Zu berichten ist ebenfalls, dass sich die Zusammenarbeit zwischen dem Arbeitskreis und dem Arbeitskreis Friedensforschung sehr gut entwickelt. Für den Historikertag 2004 in Kiel ist eine gemeinsame Sektion beider Arbeitskreise geplant. Es gehört zu den Vorhaben des Vorstandes, die Kooperation mit dem AK Friedensforschung, aber auch mit anderen Arbeitskreisen weiter kontinuierlich auszubauen.

Am 9./10. Oktober 2003 findet in Reinbek bei Hamburg die Jahrestagung des Arbeitskreises statt, die in Zusammenarbeit mit der Otto-von-Bismarck-Stiftung und dem Hamburger Institut für Sozialforschung veranstaltet wird. Das Thema lautet: „Soldat und Gesellschaft. Biographien und Selbstzeugnisse in der Militärgeschichte“. Die zahlreichen Beiträge, die die Zeit von den Napoleonischen Kriegen bis zum Zweiten Weltkrieg abdecken und Selbstzeugnisse ebenso wie Gruppenbiographien behandeln, versprechen eine interessante Diskussion. Insbesondere von der stets mitgedachten kritischen Reflexion biographischer Zeugnisse und der biographischen Geschichtsschreibung lassen sich weiterführende Impulse für die militärhistorische Forschung erwarten. Abgesehen von dem aktuellen und spannenden Thema lohnt es sich auch sonst nach Reinbek zu kommen. Die Tagung findet im Reinbeker Schloss statt, einem wunderschön restaurierten Renaissance-Bau, der inmitten eines Parks am malerischen Mühlenteich liegt. Als gebürtige Reinbekerin sei mir diese Form der Werbung gestattet.

Im Rahmen der Jahrestagung wird auch diesmal wieder die Mitgliederversammlung des Arbeitskreises abgehalten. Eine rege Teilnahme wünschen wir uns nicht zuletzt deswegen, weil im Herbst 2003 der gesamte Vorstand neu gewählt wird. Unser langjähriger, verdienter Schatzmeister, Rüdiger Overmans, wird nicht mehr kandidieren. Somit sind der Schatzmeisterposten sowie ein zweiter Beisitz-

zerposten neu zu besetzen. Ganz besonders jüngere Vereinsmitglieder sind herzlich dazu eingeladen, für diese Posten zu kandidieren und mit ihrem Engagement die Vereinsarbeit weiter voranzubringen.

Mit besten Grüßen,

Ihre Gundula Bavendamm

Betrifft: Geschäftsstelle, Mitglieder-Datenbank und E-Mail-Informationsliste des AKM

Liebe AKM-Mitglieder,

auf der letzten Vorstandssitzung am 15. Mai 2003 hat der Vorstand den Versuch, die Mailingliste in neuer Form zu reaktivieren, für gescheitert erklärt, da nur sehr wenige Anmeldungen für die neue Liste eingegangen sind. Offenbar besteht unter den Mitgliedern kein großer Bedarf an einem militärhistorischen Diskussionsforum. Der Vorstand dankt Michael Schröders für seine Initiative.

Es wurde beschlossen, eine Mailingliste ab sofort nur noch als reines Informationsorgan („Informationsliste“) für alle AKM-Mitglieder mit einer E-Mail-Adresse fortzuführen, d.h. es sollen als flexible und schnelle Ergänzung zum AKM-Newsletter nur noch Informationen des Vorstandes, Calls for Papers, Tagungsankündigungen, Tagungsberichte sowie andere wichtige Informationen aus dem AKM und anderen militär- und friedenshistorischen Arbeitskreisen und Institutionen versandt werden. Das Cross-Posting im Falle von Calls for Papers, Tagungsankündigungen und Tagungsberichten wurde nicht als Problem erachtet. Der Vorstand ist der Auffassung, dass es nicht schade, wenn ein Call for Papers oder eine Tagungsankündigung breit versandt werden, dies garantiere, wie die Reaktion auf den Call for Papers für die AKM-Jahrestagung 2003 gezeigt hat, im Gegenteil erst eine breite Resonanz.

Die geplante Informationsliste des AKM wird, da dies technisch sehr viel einfacher zu bewerkstelligen ist, wieder an den TU-Server angebunden werden. Um die Art der eingegangenen E-Mails kontrollieren zu können (d.h. um die Versendung von E-Mails mit Attachments, Junkmails und Mails mit Viren zu verhindern), werden alle E-Mails an die Adresse der AKM-Informationsliste ab sofort zunächst

an die beiden Mailinglisten-Verantwortlichen im Vorstand weitergeleitet, die diese E-Mails dann für die Informationsliste freigeben, d.h. es wird eine ‚Edition‘ zwischengeschaltet. Gundula Bavendamm und Karen Hagemann haben sich bereit erklärt, diese Funktion unter den neuen Bedingungen zu übernehmen. Wer E-Mails an die Liste senden will, möge diese bitte ab sofort an folgende E-Mail-Adresse senden: schriftf@akmilitaergeschichte.de.

Die Verwaltung der E-Mail-Adressen als Teil der Mitgliederdatenbank erfolgt durch die Geschäftsstelle des AKM, die ab sofort an die Universität Bern verlegt wird. Die Geschäftsführung liegt dort in den Händen von Regina Zürcher, der Sekretärin von Stig Förster. Die Adresse lautet:

Sekretariat
Historisches Institut;
Universität Bern
Länggass-Str. 49
CH-3000 Bern 9
Tel.:+41 31 631 48 82
Fax:+41 31 631 44 10
E-Mail: regina.zuercher@hist.unibe.ch

Frau Zürcher wird in Zusammenarbeit mit den Informationslisten-Verantwortlichen im Vorstand den E-Mail-Adressenbestand aktualisieren und pflegen. Da die Informationsliste nun nur noch als schnelles und flexibles Kommunikationsorgan neben dem newsletter geführt werden soll und wenig E-Mails zu erwarten sind, werden grundsätzlich alle Mitglieder mit E-Mail-Adressen in die Liste eingetragen werden.

Um die Einträge in der Mitglieder-Datenbank für den Postversand (u.a. des

newsletters) und für die Mailingliste zu aktualisieren, sind drei Schritte vorgesehen:

- a) Alle Mitglieder werden herzlich gebeten, Änderungen Ihrer Anschrift und Ihrer E-Mail-Adresse der neuen Geschäftsstelle unverzüglich unter dem Stichwort „Adressenänderung AKM“ per E-Mail oder Fax mitzuteilen.
- b) Der vorliegenden Ausgabe des newsletters ist ein Fragebogen beigelegt, über den Sie ebenfalls die Möglichkeit haben, der Geschäftsstelle Adressenänderungen mitzuteilen. Darüber hinaus können Sie in dem dafür vorgesehenen Feld Ihre Forschungsschwerpunkte angeben. Auf der Basis dieser Angaben soll auf der Homepage des AKM eine Seite eingerichtet werden, auf der die

Mitglieder mit ihren Forschungsschwerpunkten verzeichnet sind.

- c) Dieser Fragebogen soll auch auf der Mitgliederversammlung am 10.10.2003 in Reinbek verteilt werden, wo Sie abermals die Möglichkeit haben, Angaben zu Adressänderungen und ihren Forschungsschwerpunkten zu machen.

Wir hoffen, dass diese Beschlüsse zu einem verbesserten Informations- und Kommunikationsfluss innerhalb des AKM beitragen.

Mit freundlichen Grüßen,

im Auftrag des Vorstandes

Gundula Bavendamm, Stig Förster
und Karen Hagemann

Editorial

Keine atempause geschichte wird gemacht es geht voran – so skandierte eine jüngst wiederbelebte Kapelle der Neuen Deutschen Welle schon 1980, damals bereits im Schatten eines Afghanistan-Krieges, aber auch der beginnenden Nachrüstungsdebatte. Heute ist es so, dass wir bald mit jedem newsletter ein neues, die Weltöffentlichkeit aufwühlendes Gewaltgeschehen konstatieren müssen – und solche, die bei weit mehr Opfern weit weniger aufwühlen. Der Rasanz der Abfolge entspricht eine Rasanz der Veränderung, die ständig neue Handlungsoptionen zu erschließen scheint, von der Staatenkoalition bis zur Terrorzelle, vom Teppichmesser bis zum Electronic Soldier. Dem Geschehen folgen Historikerinnen und Historiker genauso atemlos wie die Vertreter anderer Disziplinen – Grund genug, sich auf die spezifischen Kompetenzen der eigenen zu konzentrieren. Nicht die unbedeutendste vielleicht ist es, Vergleiche zu ermöglichen, Unterschiede zu benennen, Entwicklungen zu rekonstruieren – mit einem Wort: die Distanz des Blicks zu er-

möglichen. Wenn man so will, ist dies die Kunst der Atempause.

Die Essays unseres neuen Heftes liest man vor dem Hintergrund der jüngsten Entwicklungen mit doppelter Spannung. Stefan Kaufmann beleuchtet die Rückkehr des Infanteristen auf das Schlachtfeld – in völlig neuer Gestalt. Wolfgang Wietzker rekonstruiert den seltsamen Versuch der Obersten Heeresleitung, im Jahre 1915 die Ursache eines großen militärischen Erfolgs zu verheimlichen. Projekt- und Tagungsberichte zeugen einmal mehr von der Breite, Modernität und Aktualität gegenwärtiger militärgeschichtlicher Forschung. Last, but not least, ist auf die Jahrestagung unseres Arbeitskreises hinzuweisen. Der Aufruf im letzten Heft hat eine Reihe vielversprechender Referate auf den Plan gelockt, die in modernem Gewand um ein zeitloses Thema kreisen.

Wir wünschen eine anregende Lektüre!

Für die Redaktion

Michael Sikora

Zum Tode von Wilhelm Deist

Am 17. Juni 2003 ist unser Ehrevorsitzender Prof. Dr. Wilhelm Deist nach langer Krankheit verstorben. Für seine Familie bedeutet dies einen schmerzlichen Verlust. Doch auch unser Arbeitskreis hat einen Freund und Kollegen

verloren, der unersetzbar ist. Wir alle trauern um den Gründungsvater des AKM.

Wilhelm Deist war sicherlich einer der prominentesten deutschen Militärgeschichtler. In seiner langen und erfolgreichen akademischen

Karriere hat er maßgeblich dazu beigetragen, dass die Militärgeschichte auch in Deutschland wieder zu einem etablierten und akzeptierten Teil der allgemeinen Historiographie geworden ist. Dabei hat Wilhelm Deist auch international viel Anerkennung gefunden. Sein wissenschaftliches Lebenswerk hat starken Einfluss auf die Arbeiten von Kolleginnen und Kollegen in vielen Ländern ausgeübt und wird dies auch weiter tun. So war es denn kein Zufall, dass Wilhelm Deists Name immer als einer der ersten genannt wurde, wenn es im In- und Ausland darum ging, einen Experten für deutsche Militärgeschichte zu konsultieren. Die zahlreichen Einladungen, die er zu Vorträgen und Fachkonferenzen auf verschiedenen Kontinenten erhielt, sprechen für sich selbst. Sein Ableben reißt zweifellos auch eine Lücke in die internationale Gemeinde der Geschichtswissenschaft.

Wilhelm Deist stand immer für eine zivile Militärgeschichte. Er wandte sich damit gegen jene zweifelhafte Tradition in Deutschland, die Militärgeschichte entweder dem Militär selbst oder zumindest Leuten überlies, denen die wünschenswerte kritische Distanz zur Materie abging. Auf der anderen Seite kämpfte er sein ganzes berufliches Leben dafür, die Scheu der allgemeinen Geschichtswissenschaft vor militärhistorischen Fragen und Problemstellungen überwinden zu helfen. Mit diesem Ansatz stand er nicht allein. Freunde und Kollegen im Militärgeschichtlichen Forschungsamt, wo Deist den überwiegenden Teil seiner beruflichen Laufbahn absolvierte, verfolgten eine ähnliche Linie. Gemeinsam gelang es diesen Wissenschaftlern, gegen mancherlei Widerstände, eine modernisierte Militärgeschichte in Deutschland zu etablieren, die bald auch internationale Anerkennung erfuhr. Es dauerte jedoch lange, bis die westdeutsche Geschichtsschreibung sich aufraffte, das wissenschaftliche Leistungsniveau der modernen Militärgeschichte im vollen Umfang zu würdigen. Dass es schließlich soweit kam, war nicht zuletzt ein Verdienst Wilhelm Deists. Insbesondere in seiner Zeit als Leitender Historiker des Militärgeschichtlichen Forschungsamts trug er erheblich dazu bei, dass die Militärgeschichte auch in Deutschland aus ihrem Ghetto ausbrechen konnte.

Nachdem Wilhelm Deist in den wohl verdienten Ruhestand getreten war, legte er kei-

neswegs die Hände in den Schoss. So lehrte er an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und brachte jungen Studierenden die moderne Militärgeschichte nahe. Vor allem aber wurde er zum Gründungsvater des Arbeitskreises Militärgeschichte. Mit einer Gruppe Gleichgesinnter startete er jene Initiative, die auf dem Leipziger Historikertag den AKM aus der Taufe hob. Erneut ging es ihm darum, der modernen Militärgeschichte Gehör zu verschaffen. Doch diesmal sollte der wachsenden Gruppe von Militärhistorikerinnen und Militärhistorikern einer neuen Generation, die vorwiegend im universitären Bereich tätig sind, ein Forum geboten werden. Es war nur natürlich, dass Wilhelm Deist, sozusagen der Doyen der modernen Militärgeschichte, zum Ersten Vorsitzenden der neuen Organisation gewählt wurde. In dieser Funktion leitete er umsichtig und mit viel Engagement die Aufbauarbeit des AKM. Wiederum wurde sein Wirken von Erfolg gekrönt. Das schnelle Wachstum und die fruchtbare Arbeit des AKM waren nicht zuletzt das Verdienst seines Ersten Vorsitzenden. Als Wilhelm Deist, bereits von Krankheit gezeichnet, Anfang November 2002 von seinem Amt zurücktrat, hatte sich der AKM längst zu einer Institution entwickelt. Es ist damals auf der Mitgliederversammlung mehrfach gesagt worden und soll an dieser noch einmal betont werden: Der AKM hat Wilhelm Deist sehr viel zu verdanken und darf mit Recht darauf stolz sein, einen solchen Mann als Ersten Vorsitzenden gehabt zu haben. Die große Dankbarkeit, die der Arbeitskreis Wilhelm Deist schuldet, wurde denn auch durch den Umstand zum Ausdruck gebracht, dass die Mitgliederversammlung ihn per Akklamation zum Ehrenvorsitzenden wählte.

Wir alle erinnern uns gerne daran, wie Wilhelm Deist mit seinem freundlichen Naturell den AKM leitete. Wenn es nötig war, konnte er jedoch auch energisch werden. Aber er blieb immer sachlich und bemühte sich, niemanden zu verletzen. Auf unseren Veranstaltungen bereicherte er mit seinem großen Wissen und seinem scharfen Verstand die Debatten und vermittelte den Anwesenden Denkanstöße. Wer ihn näher kannte, schätzte ihn als ganz besonderen Menschen. In seltener Weise verband er Liebenswürdigkeit mit Engagement, Humor mit Ernsthaftigkeit und Liberalität mit festen Standpunkten. Es war eine Freude, mit ihm zu-

sammenarbeiten zu dürfen. Es war eine Ehre, ihn zum Freund zu haben. Es war ein Vergnügen, mit ihm privat zu verkehren.

Nun ist er von uns gegangen, und er wird uns fehlen. Doch er hätte es nicht gewollt, dass wir in Trauer verharren. Wilhelm Deist hat sich immer für die Sache engagiert. Er würde von

Als Mitbegründer und erster Vorsitzender des Arbeitskreises war Wilhelm Deist auch Initiator des newsletters und zu Beginn eine Art Mentor der Redakteure. Wenn es meist bestimmte Augenblicke, bestimmte Momente, kleine Gesten sind, die in der Erinnerung haften und in denen sich der Eindruck, den man von einer Person hat, verdichtet, so prägte sich das bestimmende Bild bereits in einer frühen Phase der Redaktionsarbeit ein. Auch später wiederholte es sich einige Male: Wilhelm Deist saß im Kreis der Redakteure, manchmal auch inmitten aufgeregter Rede und wilder Debatten, ruhig zurückgelehnt, aber aufmerksam am Tisch. Für die Redakteure, die in der Anfangszeit des newsletters in der Mehrzahl noch weit davon entfernt waren, ihre Doktorarbeit zu Ende zu bringen, bedeutete dies vor allem eins: ernst genommen zu werden. Wilhelm Deist konnte zuhören, war nicht jemand, der vorgab, Lösun-

uns erwarten, in seinem Sinne weiterzuarbeiten. So ist denn sein Vorbild für uns Verpflichtung, die erfolgreiche Arbeit des AKM fortzuführen.

Für den Vorstand:

Stig Förster, Gerd Krumeich

gen immer schon aus dem Ärmel zaubern zu können. Auch wenn er den newsletter als „sein Kind“ betrachtete, ließ er der Redaktion von Beginn an großen Spielraum. Im wesentlichen beschränkte er seinen Einfluss auf die Pflege des persönlichen Kontaktes und darauf, Wünschen seitens der Redaktion nach Möglichkeit entgegen zu kommen. Manche Redakteure unterstützte er auch in ihrem wissenschaftlichen Werdegang. Auch hier galt, wie bei der Redaktionsarbeit: auf zugesagte Unterstützung und auf sein Urteil konnte man sich verlassen. Auch die noch nicht so lange im newsletter engagierten Redakteure teilen das Bild: jedem Neuen trat er freundlich, verbindlich und anerkennend gegenüber.

Die Redaktion

und ihre ehemaligen Mitglieder
trauern um Wilhelm Deist.

ESSAYS

Electronic Soldiers – Zur Genealogie des Infanteristen der Zukunft

von Stefan Kaufmann

Batman ist ein Meister der Verkleidung, ein einzigartiger Athlet, ein psychologischer Stratege und ein messerscharf kalkulierender Detektiv. Batman hat viele Feinde: Gewöhnliche Gesetzesbrecher, verbrecherische Generäle, die Supersoldaten heranzüchten, oder wahnsinnige Kriminelle, die mit ihrer teuflischen Genialität und ihren Gaswaffen die Welt bedrohen. Niemals stürzt er sich ohne seinen Kampfgürtel ins Gefecht, bestückt mit Laserpistole, Gaspatronen, Batarangs und ähnlichen futuristischen Waffen. Sein Kostüm ist kugelsicher, seine Einsätze werden in der Bathöhle computergestützt vorbereitet, und stets ist er per Bat-Signal zu erreichen. Rein rüstungstechnisch gesehen jedoch könnte Batman bald eine veraltete Figur

sein. Dies zumindest propagieren die Stäbe beim U.S. Army Soldier Systems Command (SSCOM), wo seit 1994 der Soldat der Zukunft in Planung ist. Der zukünftige Soldat wird mit High-Tech-Komponenten ausgerüstet, so eine der werbewirksamen Parolen des SSCOM, die „Batman neidisch machen“. Science arbeitet daran, die Fiction zu überbieten.

Das informationstechnische Instrumentarium des Golfkriegs von 1990/91 – das ganze Arsenal satelliten- und computergestützter Kommandoführung, Kommunikation, Steuerung und Aufklärung von AWACS als fliegender „Auge Gottes“ über Drohnen, die Gefechtsfelder überwachen, radargetarnten F117-Bombern bis zu „intelligenten“ Bomben, die sich selbst

ins Ziel steuern – schien Kämpfen zur Teleaktion und zum reinen Medienspektakel werden zu lassen. Bereits im Kosovo-Krieg allerdings rückten die Bodentruppen wieder ins öffentliche Rampenlicht und manche prominente Propheten wie der Feuilleton-Liebling Paul Virilio, die das Verschwinden des Territoriums verkündet hatten, wandelten sich zu Territorialstrategen. Militärische Planer hingegen hatten schon weitaus früher ihre Aufgabe darin gesehen, für ganz unterschiedliche Einsatzformen und Kriegsszenarien zu rüsten. Nicht nur amerikanische: Seit den 1990er Jahren ist in zahlreichen westlichen Armeen von Einflusssphären die Rede, von Kämpfen um Bodenschätze und Wasser oder von Guerillakämpfen, zuständig glaubte man sich für Sicherheitsprobleme, die durch Migration, globale Kriminalität oder Terrorismus entstehen. Im Rahmen derartiger Bedrohungsszenarien musste zwangsläufig die Bedeutung des klassischen Fußsoldaten, des Infanteristen, wieder wachsen. Allerdings galt und gilt es, diesen auf das Niveau des Informationszeitalters hoch zu rüsten.

Als „electronic soldier“ durchläuft der Soldat gegenwärtig einen Gestaltwandel, der ihn von seinen Vorgängern abhebt – und dennoch geht in seine Rüstung ein Gutteil des Arsenal ein, das seit mehr als 300 Jahren Bestandteil der Formung von Soldaten ist. Kämpfen, und sei der Kampf noch so technisiert, wird von militärischen Doktrinen ganz grundlegend als körperliche Tätigkeit verstanden, soldatische Disziplin ist seit den Oranischen Heeresreformen des ausgehenden 16. Jahrhunderts körperlich verankert. Haltung haben Soldaten als erstes zu lernen, das Soldat-Sein will inkorporiert werden. Langwieriger Drill mag schwinden, aber ein gewisses Maß körperlicher Exerzition scheint unabdingbarer Bestandteil militärischer Disziplin zu sein. Körperlich verankert wird die besondere militärische Forderung, auch dann zu gehorchen, wenn es noch so widersinnig erscheint – und wenn das eigene Leben auf dem Spiel steht.

Bis die Französischen Revolutionsarmeen mit Tirailleuren ins Gefecht traten, waren Drill und Kampfausbildung identisch. Disziplin, Gehorsam und Integration in den militärischen Gesamtkörper sollten gänzlich über körperliche, mechanische Momente gewährleistet werden. Stieg im 17. Jahrhundert die Mechanik

zum philosophisch-physikalischen Modell der Welterklärung auf, schlug noch Descartes die Gemütsbewegungen, die Affekte, auf die Seite körperlicher Physik, so konnte körperlicher Drill umstandslos als Steigerung psychischer Widerstandskraft gelten. Ein militärischer Korpus setzte sich aus Menschenleibern und Gewehren zusammen, er bildete eine sich mechanisch vorwärts bewegenden und feuernde Maschine. Die Organisation disziplinierter Heere ging Hand in Hand mit der Ausbildung des staatlichen Gewaltmonopols. Zugleich schuf die Armee das Modell des gehorsamen Staatsbürgers.

Der aufrechte Gang, das Vorwärtstürmen, die Orientierung an der Haltung von Gegnern, Offizieren und Kameraden trieb den Infanteristen noch bis zu den industrialisierten Schlachten des Ersten Weltkriegs vorwärts. Im 19. Jahrhundert verstärkte nationalpatriotischer Elan die heroische Haltung. Maschinengewehre setzten beidem ein Ende. Der verletzte Körper wurde unter die Erde getrieben. Fortan wurden Spaten, Helm und graue Uniformen zum Signum des Infanteristen. Mehr noch: als Stahlgestalt schrieb sich der industrialisierte Krieg unvermittelt in die soldatische Selbstimagination ein. Auch der infanteristische Kampf selbst vollzog sich in Form industrialisierter Tätigkeit. An Stelle des Einheitsinfanteristen zog die arbeitsteilige Differenzierung auf allen Stufen des Kampfes ein. Dem Grabenkampf entsprang ein Prozess, der in Zeiten des Kalten Krieges manchen Militärsoziologen glauben ließ, Ernst Jüngers Selbststilisierungen hätten sich verifiziert: Arbeiter und Krieger, Arbeit und Kampf seien identisch geworden. Jedenfalls ließen sich Steigerungen soldatischer Leistung nicht mehr über Drill erzielen: Eignungstests und Ausbildung technischer Kompetenz zogen ins Heerwesen ein, patriotische Stimmung wurde durch gezielte Propaganda ersetzt.

Parallel zu technischen Entwicklungen werden militärische Körper als Uhrwerk, als energetische Maschinen und gegenwärtig als Netzwerk konzipiert. Steigerungen soldatischer Leistungen setzen entsprechend an unterschiedlichen Momenten an: zunächst an der Formierung körperlicher, dann emotiver, sinnesphysiologischer und kognitiver Fähigkeiten. Schon in den 1980er Jahren postulierten von

amerikanischen Stäben gern zitierte Zukunftsforscher wie Alvin und Heidi Toffler das Ende klassisch-industrieller Kriegführung. Nicht mehr die Gewalt der Waffen werde kriegsentscheidend, durchsetzen werde sich der Einsatz smarterer Technik und gebildeter Techniker – vom Computersystem in der Kommandozentrale bis zur intelligenten Munition, vom kreativen Hacker bis zum mehrsprachigen und soziologisch geschulten Infanteristen.

1994 verkündete das Pentagon eine „Revolution in Military Affairs“ und laboriert seither an der Umgestaltung der Streitkräfte. In immer neuen Varianten werden Konzepte entworfen, die „Revolution“ zur self-fulfilling prophecy werden zu lassen. 1996 wurde die *Joint Vision 2010* als eine informationell orientierte Leitlinie für die Reorganisation der gesamten Streitkräfte herausgegeben, die 2000 mit der *Joint Vision 2020* ein Update erhielt; 1994 konzipierte die Army ihren Umbau zur „Force XXI“, inzwischen bereitet sie sich mit dem Konzept der „Army after Next“ immer schon auf den übernächsten Schritt vor; das Rüstungssystem des Infanteristen startete Mitte der 90er Jahre als „Landwarrior“, und noch bevor dieser in Serienreife gegangen ist, stehen inzwischen die „buddies“, die Kameraden, die ihn zukünftig ablösen werden, mit dem „Objective Force Warrior“ und dem „Future Warrior“ bereit. Visionäre Projekte, konkrete Entwicklungen und tatsächliche technische Optionen mischen sich seit Mitte der 90er Jahre in den offiziellen und halboffiziellen Verlautbarungen. Hat man Flugzeuge, Schiffe und Panzer systematisch mit Waffen, Sensoren und Steuerungskomponenten bestückt, so soll nun auch der Soldat zur „Plattform“ eines integralen Kampfsystems werden. „Land Warrior“ soll die Kampfkraft des Soldaten in allen Dimensionen steigern.

Die Kernelemente von „Land Warrior“ befinden sich im Rucksack – die zentrale Recheneinheit, der Sender, die Batterie und das GPS – während im Helm Kameras und Display sitzen. Orientierung auf dem Gefechtsfeld, die einst der Befehl der Offiziere, die Haltung der Kameraden oder des Gegners leisteten, die dann der Auftrag und das Gespür übernahmen, bietet jetzt ein Monocular-Display. Das Display ermöglicht, Karten zu lesen, Befehle und Lageberichte entgegenzunehmen, per Funk und per E-Mail permanent in Verbindung mit Vorge-

setzten oder innerhalb der Gruppe zu bleiben. Nicht nur kommunikativ, auch sinnesphysiologisch wird der Horizont des Soldaten erheblich erweitert: Bilder von Infrarotkameras erlauben Nachtsicht oder Einblick in Häuser, Laserdetektoren spüren feindliche Peilgeräte auf, Sensoren warnen vor ABC-Verseuchung, Visiereinspielungen ermöglichen, die Waffe zum Zielen um die Ecke zu halten, und Erkennungssysteme sagen, wer Freund und wer Feind ist.

Nicht nur Auge und Gedächtnis werden technisch neu zusammengesetzt, die Symbiose von Mensch und Maschine setzt noch an den physiologischen Prozessen selbst an: Biosensoren im Kampfanzug, die Lebenszeichen übermitteln, sind sicherlich keine technische Sensation. Anders hingegen Versuche mit exoskeletaler Stärkung der Körperkräfte oder mit „second-skin“-Anzügen, in denen der Soldat zum Chamäleon mutiert, das sich der Umgebung anpasst. Angesichts möglicher Einsatzfelder steht auch eine Klimatisierung der Anzüge auf dem Programm.

„Land-Warrior“ und seine Nachfolger stehen im Kontext der Rüstung zum „Network-Centric Warfare“, ein Programm, das nicht auf Kampfplattformen (Flugzeuge, Flugzeugträger, Panzer usw.) setzt, sondern wesentlich auf kommunikations- und informationstechnische Rüstung. Aber nicht allein dies: „Network-Centric Warfare“ versteht sich als eine umfassende Wandlung, die Kriegskonzeptionen, Operationskonzepte, Organisationsstrukturen, Doktrinen, Command-and-Control-Prozesse, Ausbildung und Rekrutierung betrifft. Im Kern geht es darum, das gesamte militärische Denken, seine gesamte Ausrichtung in einer Art umzupolen, wie man sie von berühmt gewordenen Network-Centric-Enterprises kennt. Dezentrale Organisation, flache Hierarchien, modulare, aufgabenorientierte Kooperationen, virtuelle Zusammenarbeit, *lean production*, präzise Logistik usw. sollen nicht allein ökonomische, sondern auch militärische Operationen bestimmen.

Interpretiert man das Ende des Kalten Krieges inzwischen als Verlust an Sicherheit, als eine Dynamisierung und Steigerung von Risikolagen, so soll eine radikale Restrukturierung des Militärs Mobilität und Flexibilität garantieren. Beschleunigung des Aufmarschs und des Eingreifens, wie man es im Krieg gegen die Irak

beobachten konnte, werden eines der Kennzeichen dieser neuen Operationskonzepte. Flexibles Agieren wird das zweite bestimmende Moment. Wenn auf strategischer Ebene fallspezifisch die Freund-Feind-Bestimmung moduliert wird, soll der neu gerüstete Infanterist für die taktische Flexibilität sorgen. Die Air-Land-Battle-Doktrin und entsprechende Konzeptionen maschinisierter Schlachtfelder konnte das Militär in den 1980er Jahren noch davon träumen lassen, Fußsoldaten zukünftig durch Roboter zu ersetzen. Inzwischen scheinen die Aufgaben, die von sogenannten Friedensmissionen bis zum Krieg gegen ominöse „rogue states“ reichen, viel zu komplex für Visionen reiner Maschinenkriege. Vom Verkehrspolizisten bis zum Kämpfer, vom gebildeten, kulturell sensiblen Vermittler bis zum abgebrühten Krieger soll der moderne Soldat seine Rollen beherrschen. Und notfalls von einem Moment auf den anderen umschwenken.

Der Mann im Fledermauskostüm, Batman, gilt nicht umsonst als Verkleidungskünstler. Sein Terrain war nicht das Schlachtfeld, sondern die Stadt, und ähnlich wie Batman zwischen krimineller und ziviler Welt umschaltete, sollen die Soldaten in modernisierter Maske das permanente Umschalten zwischen verschiedenen militärischen Situationen wie auch zwischen kriegerischer und friedlicher Welt beherrschen. Schon längst hat man einerseits für den infanteristischen Städtekampf nachgerüstet und andererseits Übersetzungsprogramme entwickelt, die eine Verständigung mit einheimischer Bevölkerung ermöglichen sollen. Forschergruppen und Einheiten rüsten und üben auf jeder Ebene für die „Military Operation in Urban Terrain.“ Ob auf dem Schlachtfeld oder in der Stadt, ob in klaren Kampfsituationen oder in den Übergangszonen latenter oder plötzlich losbrechender Gewalt: Der Soldat der Zukunft wird immer in zwei Welten leben. Ans Netz angeschlossen befindet er sich stets an der Schnittstelle von Kommunikationsnetz und Umwelt. Er und seine Sensoren versorgen das Netz mit Daten und umgekehrt versorgt ihn dieses mit einer artifiziellen, informationstechnisch interpretierten Umwelt.

Inspiziert von neoliberalen Führungsmodellen im Management sehen die Protago-

nisten des „Network-Centric Warfare“ darin die Möglichkeit, auf unterster Ebene Freiräume zu selbständigem Handeln frei zu geben. Nicht mehr per Befehl, sondern durch eigene Lageeinschätzung soll geführt werden. Statt der Kommandeure regiert das Netz. Man kann das Netz aber auch als Leine verstehen, die jederzeitige Kontrolle und Anordnung ermöglicht: eine Art Rückkehr der Maschine des 18. Jahrhunderts. Wo dort face-to-face und Körperkontakt herrschten, kann möglicherweise ähnlich rigide über face-to-screen Beziehungen gesteuert und kontrolliert werden. Wie auch immer man es bewerkstelligen will: Wenn der Krieg ein Chamäleon ist (Clausewitz), das seine Gestalt laufend wandelt, soll der elektronisch gerüstete Soldat flexibel sein, um in allen Dimensionen, Einsatzformen, Lagen und Gegenden in überlegener Weise zu operieren. Ob er nun vermittelnd eingreift oder präzise zuschlägt: „Überzeugend im Frieden, unbesiegbar im Krieg“ – verkündet die U.S. Army als ihre Vision.

Literatur

Alberts, David S.; Garstka, John J.; Stein, Frederick P.: *Network Centric Warfare. Developing and Leveraging Information Superiority*, CCCRP-Publications 2000²

DeLanda, Manuel: *War in the Age of Intelligent Machines*, Cambridge (Mass.) 1991

Hartl, Wolfgang: „Force XXI. Das amerikanische Heer des 21. Jahrhunderts“; in: *Soldat und Technik* 1997, 566–570

Kohlhoff, Jürgen: „Der elektronische Soldat.“, in: *Soldat und Technik* 1998, 248–250

Schaprian, Joachim/Rather, Cord: „System Soldat. Vom ‚Soldaten 95‘ zum ‚Soldaten 2000‘“, in: *Soldat und Technik* 1997, 208–213

Sloan, Elinor: *The Revolution in Military Affairs. Implications for Canada and NATO*. Montreal, Kingston, London, Ithaca 2002

Toffler, Alvin/Toffler, Heidi: *War and Anti-War*, New York 1993

Dr. Stefan Kaufmann, E-Mail: Stefan.Kaufmann@soziologie.uni-freiburg.de.

Gaskrieg und Öffentlichkeit

Die Zensur in Deutschland und der erste deutsche Gasangriff im Mai 1915

von Wolfgang Wietzker

Der 22. April 1915 war für die Kriegführenden ein besonderer Tag: Zum ersten Mal in der Kriegsgeschichte wurde erfolgreich ein Massenvernichtungsmittel eingesetzt. Chlorgas hatte eine Bresche in die französische Verteidigungslinie in Flandern nahe der Stadt Ypern geschlagen, die – verglichen mit sonstigen Erfolgen der deutschen Angriffsbemühungen in dem stagnierenden Stellungskrieg – mit sieben Kilometer Eindringtiefe geradezu riesige Ausmaße hatte und eine unbekannte Zahl französischer Soldaten das Leben kostete. In Deutschland wurde aber trotz des Erfolges über Giftgas so gut wie nichts bekannt.

Wie konnte es geschehen, dass das neue Einsatzmittel Giftgas, das die folgenden Kriegsjahre maßgeblich mit bestimmen sollte und mit dem in technischer und auch in moralischer Hinsicht der Krieg totalisiert wurde, in der deutschen Öffentlichkeit fast nicht zur Kenntnis genommen wurde?

Kampfgase waren den Militärs seit alters her bekannt. Chemische Kampfstoffe sollen schon von den Spartanern vor Platäa und Delium eingesetzt worden sein, als sie Schwefel und Arsen mit Pech und Teer auf der Windseite des Gegners verbrannten, um ihn auszuräuchern. Beliebte waren auch Stinkstoffe, die den Gegner zum Verlassen seiner Stellung zwingen sollten. Die von den Engländern im Burenkrieg zur Anwendung gebrachten Lyditte-Geschosse, die Pikrinsäure verbreiteten, führten bereits in der HLKO vom 29. Juli 1899, ergänzt am 18. Oktober 1907, zu mehreren Verboten: Eins davon betraf den Einsatz von C-Waffen. Danach dürfen keine Geschosse verwendet werden, deren einziger Zweck es ist, giftige Gase zu verbreiten. Trotz scheinbar eindeutiger Aussage ermöglichte dieses Verbot eine Reihe von Auslegungen, C-Waffen einzusetzen, ohne gegen das Verbot zu verstoßen.

Vor dem Großen Krieg scheint die Entwicklung von Kampfgasen auf französischer Seite am weitesten fortgeschritten gewesen zu sein. Von deutscher Seite wurde behauptet, dass Frankreich bereits zu Kriegsbeginn über 30.000 mit Ethyl-Brom-Azetat gefüllte Gewehrgranaten verfügte, sogenannte *cartouches suffocantes*, die im ersten Kriegsjahr an der Westfront auch

eingesetzt worden seien. Im April 1915 waren französische Soldaten wohl auch mit Handgranaten ausgestattet, die mit Chlor-Azeton gefüllt waren. Jedenfalls war die französische Öffentlichkeit schon früh auf die neue Form der Kriegführung eingestimmt: Nach einer Meldung der französischen Tageszeitung *Le Matin* vom 14. September 1914 soll der Einsatz eines nach seinem Erfinder Turpin Turpinin genannten Kampfstoffs dazu geführt haben, „dass eine ganze preußische Kompanie ohne welche Schussverletzungen durch giftige Granaten von den Franzosen getötet worden sei“. Die Meldung wurde später von keiner Seite bestätigt, aber Turpinin hatte als Giftgas einen Namen.

Von deutscher Seite bemühte man sich vor allem nach dem Krieg, die Suche nach chemischen Kampfstoffen als Antwort auf die französischen Bemühungen und Berichte zu rechtfertigen. Angesichts der Munitionskrise, die Ende 1914 einsetzte, scheint der Rückgriff auf chemische Munition aber durchaus seine eigene Logik zu haben. Nach ersten wenig Erfolg versprechenden Versuchen in der Vorkriegszeit wurde die Entwicklung von Kampfgasen nach der Marneschlacht auf Betreiben Falkenhayns forciert. Als neu ernannter Generalstabschef etablierte er in der OHL im September 1914 eine Arbeitsgruppe unter Leitung von Major Max Bauer, der als Leiter der Sektion II für Artillerie, Minenwerfer und Munition zuständig war. Diese sollte den Einsatz chemischer Munition im Grabenkrieg prüfen. Die Arbeitsgruppe kam zügig voran. Bereits am 27. Oktober kamen in der Gegend von Neuve-Chapelle 3.000 mit Dianisidinsalz gefüllte Geschosse zum Einsatz, doch sie verpufften, ohne Wirkung zu hinterlassen. Kurioserweise erfuhr der Gegner von diesem Einsatz erst durch deutsche Veröffentlichungen nach Kriegsende.

Unabhängig von der Arbeitsgruppe Bauer bekam der Chemiker Hans Tappen die Gelegenheit, mit einer eigenen Entwicklung Falkenhayn zu überzeugen. Er hatte einen prominenten Fürsprecher. Sein Bruder Gerhard war Oberst und Chef der Operationsabteilung in der OHL. Hans Tappen füllte 15-cm-Granaten mit Xylyd-Bromid. Die neuen Geschosse wurden Anfang Januar im Beisein des Chefs der

OHL getestet und kamen als T-Geschosse am 31. Januar an der russischen Front zum Einsatz. Da neben der Gasfüllung auch eine bedeutende Sprengladung wirkte, ließ sich argumentieren, dass sie im Gegensatz zu den französischen Handgranaten, die keine zusätzliche Wirkung hatten, die Gebote der HLKO nicht verletzen: Die T-Geschosse hatten *nicht* den einzigen Zweck, giftige Gase zu verbreiten, sondern sie hatten darüber hinaus die Wirkung eines herkömmlichen Artilleriegeschosses. Der Einsatz der T-Geschosse erzielte aber wegen der herrschenden Kälte und der nicht ausreichenden Anzahl an Geschützen nur eine unbefriedigende Wirkung.

Mit der Hinzuziehung von Prof. Fritz Haber zur Arbeitsgruppe Bauer erhielt die Kampfgasforschung eine neue Qualität. Haber hatte als Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für physikalische Chemie und Elektrochemie (KWI/phECh) wegen der mit Kriegsbeginn problematischen Rohstofflage Verbindung mit dem Kriegsministerium und zur OHL aufgenommen. Er war auch bei Tests mit den T-Granaten zugegen. Für ihn war klar, dass Gas nur bei einem Masseneinsatz wirksam sein könne. Weil der Einsatz von mit Gas gefüllten Minen wegen ungenügender Anzahl von Minenwerfern nicht möglich war, schlug Haber vor, Gas aus Zylindern abzublasen. Gas sollte durch elektrische Zündung freigesetzt und durch günstigen Wind in Richtung des Gegners getragen werden. Als Stoffe kamen Chlor oder das wesentlich giftigere Phosgen in Betracht. Chlor war bei den Farbstofffabriken reichlich vorhanden und Phosgen wäre schnell herzustellen gewesen; auch die Behälter, in denen Chlor normalerweise verschickt wurde, waren verwendbar. Haber entschied sich für Chlor, da Phosgen einen ausreichenden Schutz der eigenen Truppe vorausgesetzt hätte. Außerdem schien Chlor gegen einen unvorbereiteten Gegner wirksam genug. Für einen raschen Erfolg war eine genügende Gasdichte notwendig.

Weil der Krieg an der Westfront im Grabenkampf stagnierte, sollte in der Gegend von Ypern der Ersteinsatz des neuen Kampfmittels stattfinden. Die technische Leitung lag bei Haber, dessen Arbeitsgruppe in der Zwischenzeit um Koryphäen aus Chemie und Physik verstärkt worden war. Otto Hahn, James Franck und Gustav Hertz wurden nach dem Krieg ne-

ben Haber Nobelpreisträger. Haber wurde zum „Vater des Giftgases“, nicht jedoch zum „Vater des Gaskrieges“; denn über den Einsatz bestimmte allein die militärische Führung. Für das Verlegen der Gaszylinder wurde ein Pionierverband unter Führung von Oberst Daniel Peterson aufgestellt. Bis Ende März 1915 waren 6.000 mit Chlorgas gefüllte Gasflaschen nordöstlich von Ypern vergraben und damit einsatzbereit.

Die deutsche Öffentlichkeit wurde bis zum 9. April über das Thema Gaskrieg oder Giftgas nicht informiert. Nicht ein einziger Bericht in einer Tageszeitung hatte bis dahin von Entwicklung und Einsatz französischer Gashandgranaten, geschweige denn vom Einsatz deutscher Gaskampfmittel an der Ostfront oder dem eigenen Forschungsstand berichtet. Wie war das möglich?

Die Antwort ist einfach: Die Öffentlichkeit konnte nur über Feldpostbriefe, Kriegsausstellungen und über die Presse informiert werden. Feldpostbriefe erreichten nur einen kleinen Leserkreis und unterlagen der Zensur. Unter 20.000 vom Verfasser gesichteten Sendungen befand sich ein einziger Augenzeugenbericht, der den deutschen Gaseinsatz beschreibt. Feldpostbriefe konnten, was den Gaseinsatz betrifft, keinen Schaden anrichten, da sie einen zu geringen Verbreitungsgrad hatten. Bei der Information einer breiten Öffentlichkeit bildeten sie eine zu vernachlässigende Größe.

Kriegsausstellungen ließen eine große Besucherzahl erwarten. In den bereits 1915 eröffneten Ausstellungen bestand für die OHL die Möglichkeit, eine Brücke zwischen den Soldaten an der Front und der eigenen Bevölkerung zu schlagen. In den Ausstellungen war die Gelegenheit gegeben, das Leben an der Front nachzuvollziehen. Sie wurden propagandistisch genutzt, nichts wurde dem Zufall überlassen. Neben Erinnerung und Erziehung spielte auch die Kriegsfinanzierung eine Rolle. Naturgemäß konnte in Ausstellungen über aktuelle Ereignisse nicht berichtet werden. Giftgas wurde nicht thematisiert.

Das einzig wirksame Medium, eine breite Öffentlichkeit zu unterrichten, war die Presse. Zu Beginn des Krieges erschienen ca. 4.000 Zeitungen und Illustrierte. Die Frankfurter Zeitung (FZ), in der vom Verfasser die vollständige Berichterstattung über den Giftgaseinsatz verfolgt

wurde, erschien täglich mit einem Ersten und einem Zweiten Morgen- und einem Abendblatt, an Sonntagen zusätzlich mit einem dritten Morgenblatt. Die Artikel in den einzelnen Blättern wiederholten sich nicht. Nur die Kriegsberichte der Obersten Heeresleitung wurden wiederholt abgedruckt, bis sie durch einen neuen Tagesbericht von den Fronten ersetzt wurden.

Schon vor Beginn des Krieges unterlag die Presse den Zensurbestimmungen für die Zeiten der Kriegsgefahr (Reichspressegesetz vom 7. Mai 1874, §15). Sie wurden am 3. Juni 1914 durch das Reichsgesetz gegen den Verrat militärischer Geheimnisse und am 31. Juli 1914 durch einen Katalog von 26 Punkten ergänzt, in dem die militärischen Maßnahmen aufgelistet waren, über die nicht berichtet werden durfte. Für die Veröffentlichungen über die militärische Lage war in der OHL die Abteilung IIIb zuständig, die die gesamte Kriegszeit über von Major Walter Nicolai geführt wurde. Die Übermittlung der Heeresberichte an die Zeitungen war dem Wolff'schen Telegraphen-Bureau übertragen. Die Wolff-Depeschen durften nur wörtlich und kommentarlos übernommen werden. Eventuelle Kommentare zu Nachrichten aus nicht-deutscher Presse wurden ebenfalls durch III b verfasst. Das bedeutet, dass in allen Tageszeitungen über die Kriegsergebnisse nur die amtlichen Verlautbarungen zu lesen waren. Auch die Kriegszeitungen der Armeen waren davon nicht ausgenommen. Sie unterlagen in dieser Hinsicht den gleichen Zensurbestimmungen.

Die Durchsetzung der Zensurbestimmungen oblag den stellvertretenden Generalkommandos, die zusätzlich zur Durchführung der Zensur Weisungen erlassen konnten. Das Ergebnis war eine uneinheitliche Zensurpraxis und der Ruf nach einer Oberzensurstelle, die schließlich ebenfalls in der Abt III b eingerichtet wurde. Sie löste einen ständigen Ausschuss ab, der Mitte Oktober 1914 als Kontrollorgan eingesetzt worden war. Die OHL hatte durch Zensurbestimmungen und die Oberzensurstelle ein Informationsmonopol inne. Sie war in der Lage, propagandistisch auf die Bevölkerung einzuwirken und die Diskussion bestimmter Themen zu forcieren oder zu verhindern. Alle redaktionseigenen Berichte mit militärischem Inhalt mussten auch noch im Jahr 1915 den Zensurbehörden vorgelegt werden, eine Lockerung erfolgte erst

später. Auch Leserbriefe von den Fronten unterlagen der Zensur. Der folgende, geschrieben von einem Sanitätsoffizier, war in der FZ am 12. März im Ersten Morgenblatt zu lesen. Er ist ein treffliches Beispiel für die Manipulation der Öffentlichkeit.

„... Das Auffallendste an den Lauf- und Schützengräben ist die Sauberkeit. Blitzblank ist alles, und trotz der wochenlangen Regengüsse kommt man nur selten in Gelegenheit, nasse Füße zu kriegen. [...] Die Latrinenanlagen sind musterhaft, peinlich sauber und – geruchslos! Am meisten Freude macht jedem Besucher der vorderste Graben, der sich durchschnittlich in 100 Meter Entfernung vom Feinde hinzieht. Ihn zu durchwandern ist eine helle Freude. Die Mannschaft überall, trotz des Regens, in glänzender Stimmung, sprühend vor Humor ...“

Weil bis Ende März ungünstige Winde den deutschen Gaseinsatz nordöstlich von Ypern verhinderten, waren die Gaszylinder aus- und nördlich von Ypern zwischen Steenstraate und Poelcapelle bis zum 11. April wieder eingegraben worden. Am 10. April 1915, als der Pionierverband Peterson beim zweiten Herstellen der Einsatzbereitschaft die Endphase gerade erreicht hatte, wurde zum ersten Mal durch die OHL über den Einsatz von Gas informiert, allerdings verborgen in einem vierten Absatz einer Kriegsmitteilung in den Amtlichen Depeschen:

„In den Argonnen missglückte ein französischer Infanterieangriff, bei dem die Franzosen erneut Bomben mit einer bedeutenden Gaswirkung verwandten.“

Interessant dabei ist das Wort *erneut*. Die bisherigen Tagesberichte hatten einen Einsatz von Giftgas weder von alliierter noch von deutscher Seite erwähnt. Falls die deutschen Soldaten schon vorher Giftgas ausgesetzt gewesen sein sollten, hätte die OHL die Möglichkeit gehabt, in der Öffentlichkeit den Einsatz von Giftgas und die Franzosen wegen barbarischer Kriegsführung anzuprangern. Sie hätte bei den Staaten, die die HLKO ratifiziert hatten, Protest gegen deren eindeutige Verletzung einlegen können. Aber ein Sturm der Entrüstung wurde von der OHL nicht initiiert, sie beließ es bei einer Randnotiz. Eine zufällige Unterlassung darf angesichts der Perfektion des Informationssystems ausgeschlossen werden; wahrscheinlich ist, dass die OHL mit der spärlichen Information über Giftgas andere Ziele verfolgte. Offen-

sichtlich war jetzt der Zeitpunkt gekommen, behutsam, aber beständig das Thema „Giftgas“ in die allgemeine Kriegsinformation einfließen zu lassen. An einer breiten Diskussion des heiklen Themas war man nicht interessiert. Auch an den folgenden Tagen wurde in kurzen Notizen, ansonsten aber unkommentiert über den Einsatz von Geschossen mit betäubender Gasentwicklung berichtet.

Die Berichterstattung gewann eine neue Dimension, als erstmals in der deutschen Presse am 18. April über den Einsatz von Giftgas auch durch die Engländer zu lesen war. Sie sollen Giftgas im Kampf um die Höhe 60, wenige Kilometer nördlich von Ypern, eingesetzt haben. Höhe 60 war eine Erhebung, deren Besitz in dem ansonsten nur hügeligen Gelände wegen guter Beobachtungsmöglichkeiten von Bedeutung war. Der englische Oberbefehlshaber, Marshall John French, verwahrte sich in der englischen Presse gegen die deutsche Behauptung, dort Giftgas verwendet zu haben, und beschuldigte die Deutschen, „entgegen allen Gesetzen ziviler Kriegführung“ erstickende Gase in Anwendung gebracht zu haben. Am 22. April erfolgte die Replik der OHL mit dem Eingeständnis, dass die „beim Platzen der deutschen Geschosse entwickelten Gase doch nicht so gefährlich [sind] wie diese“ (die französischen, russischen oder englischen Artilleriegeschosse). Und es wurde betont, dass die deutschen Truppen „keine Geschosse [verwenden], deren einziger Zweck es ist, erstickende oder giftige Gase zu verbreiten“. Die Erklärung der OHL wurde in der *Times* vom 24. April unter der Überschrift „*Asphyxiating Gases in Warfare*“ aufgegriffen und mit dem Hinweis versehen, dass die Deutschen die Nachricht nur verbreiteten, um den eigenen Gaseinsatz zu rechtfertigen. Damit dürften sie der Wahrheit sehr nahe gekommen sein. Ein englischer Gaseinsatz zu dieser Zeit bei Höhe 60 findet auch im Reichsarchiv keine Bestätigung.

Die Auseinandersetzung in der Presse um den Gaseinsatz bei Höhe 60 wurde durch die Realität auf dem Schlachtfeld überholt. Der wegen ungünstiger Wetterlage mehrfach verschobene Gaseinsatz wurde für den 22. April auf 06.45 Uhr angesetzt, verzögerte sich aber schließlich nochmals bis 18.00 Uhr. Dann „sei das Gas vom Wind getrieben in grünen Schwaden über das Niemandsland gekrochen und

hätte sich in die französischen Gräben gesenkt. Taumelndes Entsetzen habe sich verbreitet. In den ersten Gräben lägen die Verteidiger vom Tod dahingerafft, selbst weiter hinten sei den Kanonieren Kraft und Besinnung geschwunden“. Eindeutig ist, dass der sieben Kilometer tiefe Einbruch in die französische Linie und die Verluste des Gegners dem Einsatz von Giftgas zuzuschreiben waren. Der Einbruch führte zu offenen, tiefen Flanken, die durch Reserven hätten geschützt werden müssen, doch sie standen nicht in ausreichender Größenordnung zur Verfügung. In den Flanken, wo das Gas nur geringe Wirkung erzielte, hatten die vorstürmenden Truppen erhebliche Verluste zu verzeichnen.

Nachdem über Tage die amtlichen Meldungen über den feindlichen Einsatz von Giftgas berichtet hatten und ein deutscher Einsatz von Giftgas propagandistisch vorbereitet worden war, konnte sich die OHL dennoch nicht entschließen, über den eigenen Gaseinsatz und somit darüber zu informieren, worauf der Angriffserfolg vom 22. April zurückzuführen war. Auch die in Folge des Einsatzes von Giftgas gefallenen französischen Soldaten wurden nicht erwähnt. Wie viele Opfer dieser erste massive Gaseinsatz forderte, lässt sich nicht mehr ermitteln. In Frankreich und den USA wurde in öffentlichen Mitteilungen der folgenden Tage von 15.000 Verwundeten, von denen 5.000 starben, geschrieben. Obwohl es inzwischen als gesichert gelten kann, dass dies weit überhöhte Propagandazahlen waren, werden sie immer noch häufig genannt. Von deutscher Seite wurde später behauptet, in die Lazarette der 4. Armee seien nur 200 Vergiftete eingeliefert worden, von denen lediglich 12 starben. In den aufgegebenen französischen Gräben hätte man keine durch Gas gefallenen Soldaten gefunden. Nach einem französischen Sanitätsbericht seien lediglich 625 durch Gas Verletzte eingeliefert worden, von denen drei starben.

Die deutsche Presse berichtete über den Erfolg bei Ypern in großen Schlagzeilen, überließ aber die Diskussion über den Gaseinsatz dem Ausland. Die OHL verbreitete kommentarlos einen Bericht des Marshall French über den Verlauf des Kampfes, in dem dieser ausführlich auf die Auswirkung des deutschen Gaseinsatzes auf die französischen Truppen einging. Nur über die einige Tage später abgedruckten ausländischen Pressemitteilungen konnte sich der

Leser ein Bild davon machen, dass es der Einsatz von Giftgas war, der zu dem tiefen Einbruch in die französischen Stellungen geführt haben musste.

Mit der zusammenfassenden Meldung der OHL über *Die Kämpfe bei Ypern* war die Berichterstattung über die zweite Schlacht um Ypern beendet. Auch in dieser Gesamtdarstellung, die die längste Wolff-Depesche im ersten Halbjahr 1915 war, wurde Gas nicht erwähnt. Hier hätte die Möglichkeit bestanden, den deutschen Gaseinsatz als von der HLKO gedeckt darzustellen. Dem französischen Einsatz einer verbotenen Munition hätten die deutschen Truppen mit einer Repressalie antworten dürfen. Diese Strategie wurde auch nach dem Krieg angesichts der Vorwürfe, das Völkerrecht verletzt zu haben, verfolgt. Im Krieg aber wollte die OHL offensichtlich den Einsatz der Soldaten nicht schmälern und ihren Angriffserfolg nicht auf ein zumindest fragwürdiges Einsatzmittel zurückführen. Die Alliierten hingegen hatten ein Interesse daran, die deutsche Kriegführung an den Pranger zu stellen und eigene Verluste möglichst effektiv dem Einsatz völkerrechtswidriger Mittel zuzuschreiben. Erst die Darstellungen im Reichsarchiv wiesen auf die kampfscheidende Wirkung des Giftgases hin.

Fast wie mit einer Welle, die sich langsam aufbaut, einen Höhepunkt erreicht und wieder ausläuft, verfuhr die OHL mit den Meldungen über Gaseinsätze. Sie ging propagandistisch in die Offensive. Übergeordneten militärischen Interessen durfte nichts im Wege stehen. Der eigene Gaseinsatz war beschlossene Sache und die Informationspolitik hatte sich dem unterzuordnen. Wenn anfangs nur sporadisch über feindliche Gaseinsätze berichtet wurde, nahm die Berichterstattung darüber an Intensität zu. Fast täglich wurde über feindliche Gaseinsätze berichtet, bis der eigene Einsatz nur als einzige Reaktion auf die Provokation erwartet werden konnte. Als die Öffentlichkeit auf den eigenen Gaseinsatz vorbereitet war und er schließlich auch erfolgte, wurde er in den Kriegsmittellungen verschwiegen. Ob dies zur Hervorhebung der soldatischen Leistung, aus Furcht vor einer Diskussion um die Rechtmäßigkeit oder aus Gründen der Geheimhaltung künftiger Einsätze geschah, bleibt offen. Ein wesentliches Argument aber dürfte gewesen sein, dass der Einsatz von Giftgas mit dem Bild eines den gerechten

Verteidigungskrieg führenden Volkes nicht vereinbar war.

In der Informationspolitik der OHL sind zwei Auffälligkeiten festzustellen, die einer gänzlich durchgeplanten Vorgehensweise widersprechen: Die Berichterstattung über den Kampf um die Höhe 60 passt nicht in den bisherigen Verlauf der Informationspolitik der OHL. Hier wird ohne Not der deutsche Einsatz von Giftgas zugegeben, was auf mangelnde Absprache innerhalb der OHL zurückzuführen sein könnte. Die zweite Auffälligkeit betrifft den Umgang mit ausländischen Presseartikeln. Deren Veröffentlichung entsprach wohl eher einer Zwangslage, weil zumindest die Presse neutraler Staaten in Deutschland erhältlich war. Mit dem Abdruck ausländischer Artikel konnte immerhin der Eindruck erweckt werden, keine Scheu vor öffentlicher Berichterstattung zu haben und damit den Deutschen ein vermeintlich umfassendes Bild darzubieten.

Literatur

Afflerbach, Holger: Falkenhayn, Politisches Denken und Handeln im Kaiserreich, München 1994

Amtliche Kriegsdepeschen nach Berichten des Wolff'sche Telegr.-Bureaus, 2. Band, 1. Februar 1915 bis 31. Juli 1915, Berlin o.D.

Hanslian, Rudolf: Der deutsche Gasangriff bei Ypern am 22. April 1915, Berlin 1934

Martinetz, Dieter: Der Gaskrieg 1914–1918. Entwicklung, Herstellung und Einsatz chemischer Kampfstoffe, Bonn 1996

Nicolai, Walter: Geheime Mächte, Die internationale Spionage und ihre Bekämpfung im Weltkrieg und heute, Leipzig 1924

Stegemann, Hermann: Hermann Stegemanns Geschichte des Krieges, 3. Band, Stuttgart, Berlin 1919

Stülpnagel, Otto von: Die Wahrheit über die deutschen Kriegsverbrechen. Zur Aburteilung deutscher Kriegsverbrecher vor dem Reichsgericht zu Leipzig, Berlin 1920

Szöllösi-Janze, Margit: Fritz Haber 1868–1934, Eine Biographie, München 1998

Trumpener, Ulrich: The Road to Ypres: The Beginnings of Gas Warfare in World War I, in: *The Journal of Modern History*, March-December 1975, Number 3, S. 460-480

Ulrich, Bernd: Feldpostbriefe des Ersten Weltkrieges. Möglichkeiten und Grenzen einer all-

tagsgeschichtlichen Quelle, in: *Militärhistorische Mitteilungen* 53 (1994), S. 73-83

Wolfgang Wietzker M.A., Kleinenbroicher Str. 67, D-41564 Kaarst, Tel. ++49-(0)2131-153351, E-Mail wolfgang.wietzker@t-online.de

WISSENSCHAFTLICHE PROJEKTE

Strandgut des Krieges: Die soziale Lage Kriegsversehrter in deutschen Armeen des Absolutismus und der napoleonischen Zeit, 1648-1815 (Dissertation)

von Michael Reiff M.A.

Die Veränderung, die das Heerwesen in den ersten Jahrzehnten nach dem Westfälischen Frieden durchlief, zeitigte auch im Bereich des Invaliden- und Versorgungswesens tiefgreifende Auswirkungen, wandelte sich doch mit der Ablösung der Söldnerheere durch das Institut des stehenden Heeres auch das Verhältnis zwischen Soldat und Kriegsherr. Der Söldner wurde zum Soldaten, der nur noch dem absoluten Fürsten bzw. dem Staat diente, für dessen Ziele er jederzeit verfügbar war. Dieser Wandel aber, den die Ablösung des zeitlich begrenzten Dienstverhältnisses in den Soldheeren durch den längerfristigen Dienst in den stehenden Heeren mit sich brachte, veränderte auch die Haltung der Herrscher gegenüber jenen Militärangehörigen, welche im Krieg so schwere physische und psychische Schäden davongetragen hatten, dass an eine Weiterbeschäftigung im Militärdienst nicht zu denken war. Es wurde zunehmend unmöglich, diese einfach ihrem Schicksal, kirchlichen Einrichtungen, städtischen Armenhäusern oder der persönlichen Mildtätigkeit Einzelner zu überlassen, wie man mit den nicht direkt dem Landesherrn unterstehenden Söldnern verfahren war. Die Antworten, die deutsche¹ Territorien im Zeitalter des Absolutismus und der Französischen Revolution auf das Problem der kriegsversehrten Soldaten und Offiziere fanden, und das Schicksal dieser militärischen Opfer des Krieges bilden daher den Gegenstand des hier kurz zu skizzierenden Dissertationsprojektes. Die Arbeit befindet sich im Stadium der Abfassung und wird betreut von Prof. Dr. Harm Klüeting, Universität Köln. Ziel des Vorhabens ist eine Darstellung der sozialen Lage Kriegsversehrter, die sowohl eine Studie staatlicher Fürsorge als

auch eine Untersuchung der verschiedenen physischen und psychischen Konstitutionen Betroffener sowie ihres Schicksals innerhalb und außerhalb obrigkeitlicher Versorgungsmaßnahmen beinhaltet.

Die geographische Basis der Untersuchung bilden die Territorien Bayern, Brandenburg-Preußen, Sachsen und Hannover. Bei ihnen bestand die Grundvoraussetzung für eine Analyse der sozialen Lage Kriegsversehrter über den gesamten Untersuchungszeitraum, nämlich ein größeres stehendes Heer, das häufig in Kriegen verwendet wurde, wodurch das Problem Kriegsbeschädigter dauerhaft virulent war. Aufgrund der Fülle des vorhandenen Materials steht das Kurfürstentum Bayern im Mittelpunkt der Arbeit. Als Quellenbasis sind in erster Linie eine große Menge an Bittschriften und Pensionsgesuchen versehrter Soldaten und Offiziere, aber auch zahlreiche Gutachten von Feldschemern und Garnisonsärzten sowie eine Reihe von amtlichen Berichten über innerhalb Kurbayerns versorgte Kriegsbeschädigte zu nennen. Aus den genannten Quellen lassen sich sowohl Informationen über die Versorgung als auch über Name, Dienstgrad, Alter, Dienstdauer, Geburtsort, Familienstand und vormaligen Beruf der Betroffenen sowie über ihren physischen Zustand mit Angaben über Ort, Ursache und Art der Verwundung(en) gewinnen. Kriegsversehrte werden damit als Personen in ihrer konkreten Lebenssituation greifbar; für gewisse Zeiträume (Türkenkrieg, Pfälzischer und Spanischer Erbfolgekrieg) erlauben Vielfalt und zeitliche Dichte der Quellen sogar, einzelne von ihnen über Jahre oder Jahrzehnte hinweg zu verfolgen, d.h. ihren Lebensweg nach der Dienstunfähigkeit wenigstens in Grundzügen

zu skizzieren. Um die auf dieser Basis für Kurbayern gewonnenen Erkenntnisse in einen größeren Zusammenhang zu stellen, werden fallweise die Verhältnisse in Brandenburg-Preußen, Kursachsen und Kurhannover vergleichend und ergänzend herangezogen.

Inhaltlich orientiert sich die Untersuchung am Werdegang der Kriegsverehrten. Den Anfang macht hierbei die soziale Herkunft der Soldaten und des Offizierkorps, die Art ihrer Rekrutierung sowie der Alltag im Militär. Dabei gibt z.B. die Frage nach der materiellen Lage der Mannschaften und Offiziere wichtige Aufschlüsse über den Grad ihrer Bedürftigkeit als Kriegsverehrte. Im Anschluss daran erfolgt die Auseinandersetzung mit dem einschneidenden Erlebnis des Krieges und seinen körperlichen und seelischen Folgen für den Einzelnen. Hierbei geht es vor allem um die physischen und psychischen Belastungen, denen der Soldat in der konkreten Kampfsituation, d.h. in Schlachten und Belagerungen, ausgesetzt war. Gerade die psychischen Anforderungen haben keine geringe Bedeutung, stehen doch neben den „Kriegskrüppeln“ auch diejenigen Militärangehörigen im Blickfeld der Untersuchung, die an der extremen Stresssituation „Krieg“ zerbrochen sind. Die anschließende Erörterung der medizinischen Versorgung Verwundeter beinhaltet auch eine Diskussion über den Stand der Militärmedizin, speziell der Kriegschirurgie. Denn neben der Frage nach Art und Anzahl des vorhandenen medizinischen Personals sowie dessen Kenntnissen kommt der Entstehung von Lazaretten und deren Entwicklungsstand erhöhte Bedeutung zu. Für die aufgrund der vergleichsweise ungünstigeren Quellenlage schwierige Erforschung der psychischen und sozialpathologischen Kriegsfolgen für die Betroffenen bieten darüber hinaus die Erkenntnisse der Sozialmedizin, der Psychologie und Psychiatrie nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg sowie nach dem Vietnamkrieg einen nützlichen Rahmen, auch wenn deren Ergebnisse, die vor dem Hintergrund moderner Kriegfüh-

rung und Waffentechnik bzw. des Guerillakrieges in tropischem Klima zu sehen sind, nicht einfach unreflektiert auf die sozialen und militärischen Verhältnisse des 17. und 18. Jahrhunderts zu übertragen sind.

Ist so ein zumindest in Umrissen erkennbares Bild der sozialen, physischen und psychischen Konstitutionen Betroffener entstanden, so wird im folgenden das weitere Schicksal des Kriegsverehrten innerhalb der verschiedenen staatlichen Versorgungseinrichtungen erörtert werden, sei es nun als Insasse eines Invalidenhauses, als Inhaber einer Zivilstelle, als Angehöriger einer Invalidenkompanie oder als im Lande selbst einquartierter Empfänger eines Gnadengehalts. Neben allgemeinen Problemen der Alltagsbewältigung soll hier den konkreten Lebensumständen und dabei vor allem der Frage nachgegangen werden, ob die angesprochenen Einrichtungen den speziellen Bedürfnissen beschädigter Soldaten und Offiziere gerecht wurden bzw. wie sie sich aus der Sicht der Betroffenen selbst darstellten. Da jedoch bei weitem nicht jeder von der einsetzenden staatlichen Kriegsbeschädigtenfürsorge erfasst werden konnte, ist es notwendig, auch einen Blick auf diejenigen zu werfen, die ohne jede Versorgung ein Leben als Bettler fristen mussten. Ihr täglicher Existenzkampf vor dem Hintergrund fürstlicher Bettelmandate soll das Bild der sozialen Lage Kriegsverehrter in deutschen Territorien während des Absolutismus und der napoleonischen Zeit vervollständigen, ehe ein abschließendes Kapitel die Wahrnehmung der Betroffenen sowohl in der Bevölkerung als auch in der Literatur, der bildenden Kunst und der Musik beleuchtet.

*Michael Reiff M. A., Zollstockgürtel 16, 50969 Köln,
Tel. 0221-365535, E-Mail: mreiff@nexgo.de*

¹ Die Habsburgermonarchie wurde ausgeklammert, da die Aktenfülle des Kriegsarchivs in Wien den Rahmen der Studie sprengen würde.

Ausgewählte Beiträge zum Thema »Gesellschaftsgeschichte des Kriegs«
aus den letzten Jahrgängen der Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung

Mittelweg 36

2/2003

Bernd Greiner

Zwischen »Totalem Krieg«
und »Kleinen Kriegen«. Über-
legungen zum historischen
Ort des Kalten Krieges

Mark Mazower

Gewalt und Staat im
Zwanzigsten Jahrhundert

1/2003

Alf Lüdtke

»Fehlgreifen in der Wahl der
Mittel«. Optionen im Alltag
militärischen Handelns

6/2002

Jan Philipp Reemtsma

Über den Begriff
»Handlungsspielräume«

Ulrich Herbert

Vergeltung, Zeitdruck,
Sachzwang. Die deutsche
Wehrmacht in Frankreich
und in der Ukraine

5/2002

Anton Holzer

Das elektrische Auge. Das
Licht, die Fotografie und
der Krieg

3/2002

Klaus Naumann

»Soldaten sind Mörder«.
Erkundungen auf dem Feld
der Ehre

Bernd Greiner

Die »dritte Linie«. Der
Schriftsteller Don DeLillo
als Historiker

2/2002

Rolf Pohl

Massenvergewaltigung. Zum
Verhältnis von Krieg und
männlicher Sexualität

1/2002

Bernd Greiner

Der Wandel von einer Zivil-
in eine Kriegsgesellschaft.
Pearl Harbors langer Schatten

6/2001

Christopher Daase

Zum Wandel der ameri-
kanischen Terrorismusbe-
kämpfung. Der 11. Septem-
ber und die Folgen

5/2001

Gaby Zipfel

»Blood, sperm and tears.«
Sexuelle Gewalt in Kriegen

4/2001

Michael Wildt

»Der muß hinaus! Der muß
hinaus!« Antisemitismus in
deutschen Nord- und
Ostseebädern 1920 - 1935

Jan Philipp Reemtsma

»Man wird Bürger, damit man
Mensch sein könne.« Über das
Recht der Desertion

3/2001

Bernd Greiner

Der kurze Sommer der
Anarchie. Zur Rolle der ameri-
kanischen Presse während des
Vietnamkriegs



Vietnam 1968, Fotograf unbekannt.

Klaus Naumann

Das nervöse Jahrzehnt. Krieg,
Medien und Erinnerung am
Beginn der Berliner Republik

1/2001

Werner Renz

Anmerkungen zur Erfor-
schung der Wahrheit im er-
sten Frankfurter Auschwitz-
Prozeß

Reinhard Müller

Hitlers Rede vor der Reichs-
wehrführung 1933. Eine neue
Moskauer Überlieferung

6/2000

Peter Waldmann

Rache ohne Regeln. Zur
Renaissance eines archaischen
Gewaltmotivs

Trutz von Trotha

Gewaltforschung auf Popitz-
schen Wegen. Antireduktion-
ismus, Zweckhaftigkeit
und Körperlichkeit der Gewalt,
Gewalt und Herrschaft

5/2000

Bernd Greiner

»You'll Never Walk Alone«. Amerikanische Reaktionen auf Kriegsverbrechen in Vietnam

Ulrich Bröckling

Schlachtfeldordnung.
Die Soziologie im Krieg

»Mittelweg 36« erscheint seit 1992 zweimonatlich zum Preis von € 9,50 plus Versandkosten. Jahresabonnement € 48,- plus Versandkosten. Sie erhalten die Zeitschrift im Buchhandel oder direkt über die Redaktion: »Mittelweg 36«, Mittelweg 36, 20148 Hamburg, Tel.: 040/414097-0, Fax.: 040/414097-11, e-mail: zeitschrift@mittelweg36.de, homepage: www.mittelweg36.de

Nachrichten vom Feind. Wissenskonfigurationen und Praxis der Feindaufklärung im deutschen und französischen Militär zur Zeit des Siebenjährigen Krieges (Dissertation)

von Ewa Herfordt

Dem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützten Projekt „Frankreich und Deutschland im Krieg (18.-20. Jahrhundert): Zur Kulturgeschichte der europäischen ‚Erbfeindschaft‘“ unter der Leitung von Ute Daniel (Braunschweig) und Gerd Krumeich (Düsseldorf) liegt die Erkenntnis zugrunde, dass Kriege primär als zwischenstaatliche Handlungszusammenhänge zu betrachten sind. Anstelle der Suche nach wechselseitigen Stereotypenbildung durch Symbolproduzenten, wie in den meisten Arbeiten zur Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen, arbeiten die Projektmitarbeiter Kommunikationstypologien, -situationen und -inhalte heraus, die im unmittelbaren Umfeld der Kriege entstehen. Als ‚Kriegssituation‘ werden nicht nur Kampf- und Schlachtsituationen verstanden, sondern alle Arten von zwischennationalen Zuständigkeiten, die im Verlauf der Kriege entstehen.

Das systematische Vorgehen des Projekts erfordert die Ausarbeitung typischer Kommunikationsformen von Kriegen: In meiner geplanten Dissertation wird der Siebenjährige Krieg (1756-1763) unter diesem Aspekt untersucht. Die Informationspraxis innerhalb militärischer Verbände soll näher beleuchtet werden und damit der Prozess der Gewinnung von Wissen über den Feind. Der Wissenshorizont der Militärs interessiert insofern, als er einen Ausgangspunkt für die Erklärung bestimmter Phänomene im Feindverständnis der Epoche bietet. Dieses „feindorientierte“ Wissen ist beispielsweise als aufgabenbezogenes Wissen bedeutsam, das – mittels Erkundung durch leichte Truppen oder Ingenieurgeografen gewonnen – zur Formierung des operativ-taktischen Wissens beiträgt.

Die Kommunikationssituationen im Kriegesalltag lassen sich typisieren. Hervorzuheben sind Kontakte privater Natur, die sich aus der Existenz sozialer Berührungsfelder im Rahmen der Kommunikation des Adels ergeben. Nicht Hass, sondern Respekt wird etwa unter Offizieren dem ebenfalls das Kriegshandwerk betreibenden, oft früheren Waffengenossen entgegengebracht. Dieses den Habitus betreffende und identitätslegitimierende Wissen des

Militäradels überlagert das operativ-taktische Wissen der Militärangehörigen.

Eine andere Kommunikationssituation betrifft wirtschaftliche Kontakte, vor allem zwischen Militärverwaltung und Zivilbevölkerung; er bezieht sich auf den gesamten logistischen Bereich mit Fourage, Vorspanndiensten, Konterbande der Heereslieferanten, Bestechungspraktiken und Korruption der Armee. Ein umfangreicher Besatzungsapparat in den längerfristig okkupierten Gebieten wie der Stadt Göttingen oder den Rheinprovinzen begünstigt umfangreiche Kommunikationssituationen. Die Fremdockupation durch die Franzosen – mitunter von den Zeitgenossen als human bezeichnet – war dabei im Allgemeinen als nur geringfügig gewaltsam anzusehen.

Ein großes Kommunikationsfeld stellen strukturell erzeugte, den Militärdienst betreffende Kontakte dar. Solche werden beispielsweise von den deutschen Einheiten getragen, die an der Seite Frankreichs gegen England und Preußen in den Krieg getreten sind. Diese Kontakte zwischen den deutschen und französischen Verbündeten unterlagen zeitlichen Differenzierungen, man nenne etwa das gemeinsame Agieren des französischen Hilfskorps und der Reichsarmee 1757/58. Von besonderer Bedeutung ist vor allem die auf eine längere Tradition zurückblickende Rolle der deutschen Fremddregimenter Frankreichs. Die dort zu beobachtende Kollegialität sowie die Absenz nationaler Grenzen erweisen sich in französischer wie deutscher Perspektive als ein Raster militärischer Selbstkonstruktion, welches das Freund-Feind-Schema in diesem Krieg zu überdecken vermag.

Auf der Medienebene konnte lediglich im Falle Preußens eine intensivere Pressepolitik, im Vergleich zu der eher prohibitiven Frankreichs und Österreichs, beobachtet werden, in der vorhandene Feindbilder und die Erinnerung an frühere Kriege mobilisiert wurden. Dies gilt auch für die untersuchten Bildwelten im zeitgemäßen Medium der Kupferstiche, Zeichnungen und Buchillustrationen. Allerdings war auch diese Mobilisierung näher betrachtet schwach. Friedrich II. von Preußen –

„der Franzose im Geiste“ – hatte nicht beabsichtigt, den interessenpolitisch begründeten und aus seiner Perspektive notwendigen Krieg durch Bemühungen um Verfeindlichung ideologisch abzustützen.

Die bisherigen Forschungsergebnisse zum Erbfeindthema im Krieg 1756-1763 führen zu der Annahme, dass dies im zeitgenössischen Diskurs eine untergeordnete Rolle gespielt hat. Eine sich abzeichnende Unterscheidung zwischen der militärischen und der bürgerlichen Perspektive ist zu ziehen. Während die Literaten zu Marktzwecken die „Liebe für das Vaterland“ popularisierten, verbanden ‚Profession‘ wie ‚erbliche Kondition‘ militärische Eliten weit über die Grenzen hinweg, so dass die Vorstellung einer deutsch-französischen Erbfeindschaft für diese Zeit lediglich als ein Prärogativ

bestimmter – bürgerlicher – Schichten zu deuten ist.

Das feindbezogene Wissen der Militärs, so die These, hat eine adelsständische Dimension. Die vom Adel geprägte Kultur ist deshalb erforschenswert, weil sie den Entstehungsmoment und zugleich die Vorgeschichte des Militarismus des folgenden „nationalen“ Jahrhunderts darstellt. Anders als im 19. Jahrhundert baute der „Militärprofessionalismus“ des Aufklärungszeitalters auf adelig-ständische und gesamt-europäische Strukturen in der militärischen Gesellschaft auf.

Ewa Herfordt M.A., Historisches Seminar der TU Braunschweig, Schleinitzstrasse 13, 38106 Braunschweig, Tel. 0531/391-3019, E-Mail: ewa.herfordt@freenet.de.

Der Umgang mit der jüngsten deutschen Geschichte in der Bundeswehr 1955-1970 (Dissertation)

von Stefan Rosenträger

Seit Anfang der 1950er Jahre wurden von westdeutschen Politikern und ehemaligen Soldaten konkrete Überlegungen zu einer Bewaffnung der Bundesrepublik Deutschland innerhalb eines internationalen Militärbündnisses angestellt. Die involvierten Persönlichkeiten waren sich einig, dass künftige deutsche Soldaten nicht nur militärisch ausgebildet, sondern auch staatsbürgerlich gebildet werden mussten: Neben der technischen Ausbildung sollte gleichgewichtig die „Geistige Rüstung“ stehen.

Angesichts dessen steht im Zentrum der ins Auge gefassten Untersuchung die Kontinuitätsfrage zu der soeben erst aufgelösten Wehrmacht. Welche Verbindungslinien wurden gefördert, geduldet, unterbunden? Dass es zu einer personellen Kontinuität kommen musste, war nicht ernsthaft umstritten. Doch wie sah es mit der „geistigen“ Anknüpfung aus? Und wie kam es überhaupt zu der Erkenntnis, junge deutsche Soldaten historisch-politisch unterrichten zu lassen? Auch ist von Bedeutung, ob sich der Versuch einer „Bewältigung“ der Vergangenheit im militärischen von dem im zivilen Bereich¹ grundsätzlich unterschieden hat. Das Ziel der Arbeit kann wie folgt zusammengefasst werden: Es sollen Schnittpunkte verschiedener Fragestellungen – Geschichte der Bundeswehr im Vergleich zur Geschichte der Bun-

desrepublik, Aufarbeitung der Vergangenheit, „deutsches“ Geschichtsbewusstsein, Traditionsbildung – untersucht und herausgearbeitet werden. Diese Auflistung stellt kein statisches Gebilde dar, sondern dient als Arbeitsgrundlage.

Die Frage nach der Orientierung an der Wehrmacht und damit nach der militärischen Tradition wurde im Nachkriegsdeutschland äußerst kontrovers diskutiert. Sie nahm einen prominenten Platz in der öffentlichen Debatte um einen deutschen Verteidigungsbeitrag ein. Daher ist nicht verwunderlich, dass zu dem Komplex Bundeswehr und Tradition eine kaum überschaubare Anzahl an Publikationen vorliegt. Stellvertretend sei hier auf die Veröffentlichungen von Harder/Wiggershaus² und Abenheim³ aus den 1980er Jahren verwiesen. Das Verhältnis der Bundeswehr zur deutschen Militärtradition wird deshalb als Grundthema in die einzelnen Untersuchungsfelder hineinspielen und als „roter Faden“ erkennbar sein (vor allem die langwierige Entwicklung zum sogenannten Traditionserlass von 1965).

Eine zentrale zu untersuchende Quelle ist die vom Verteidigungsministerium herausgegebene Zeitschrift *Information für die Truppe*. Die Herausgabe resultierte aus der Erkenntnis der Bundeswehrführung, dass man sich bei der In-

formation der Soldaten nicht auf lokale und überregionale Zeitungen sowie Publikationen von Wehrverbänden und Soldatenvereinen beschränken und verlassen dürfe. Die *Information für die Truppe* erschien seit September 1956 (der Vorläufer *Wochenschau – Information für die Truppe* seit April 1956) und war als Arbeitsgrundlage für die Einheitsführer zur Vorbereitung des verbindlichen Staatsbürgerlichen Unterrichts konzipiert. Anhand der Auswertung der Artikel soll gezeigt werden, welchen Umfang Beiträge zum „Dritten Reich“ am Gesamtumfang hatten und ob herauszulesen ist, ob bestimmte politische Tendenzen, gar Einflussnahmen zu erkennen sind, die dem Leser, also in erster Linie dem militärischen Ausbilder, vermittelt werden sollten (die dieser dann an seine Untergebenen weitergeben würde). Dies wurde in zahlreichen Leserzuschriften – abgedruckten und unveröffentlichten – zu bestimmten Artikeln häufig unterstellt. Ob weitere Bundeswehrzeitschriften (z.B. *Truppenpraxis* für Offiziere oder *Wehrausbildung in Wort und Bild* für Unteroffiziere) in die Untersuchung einbezogen werden sollen, ist noch offen.

Eine weitere Möglichkeit, die Soldaten „geistig zu rüsten“, wurde ebenfalls seit 1956 erwogen: die Einrichtung von Truppenbüchereien. Basierend auf den aufgezeichneten „Routineprotokollen“ der zuständigen Unterabteilung (IV B/Fü B I) ließe sich die Beschaffungspraxis analysieren. Lehrpläne von bundeswehreigenen (Aus-)Bildungseinrichtungen wie z.B. der Schule der Bundeswehr für Innere Führung, der Führungsakademie, zeitweise auch der Wehrakademie, könnten Aufschluss darüber geben, ob, und wenn ja, wie sowohl angehende Offiziere als auch Kommandeure im Bereich der historischen Bildung geschult wurden.

Neben der „internen“ Perspektive der Bundeswehr zum Umgang mit Geschichte und der

damit einhergehenden staatsbürgerlichen Bildung der Soldaten soll auch die „externe“ Sicht der jungen Streitkräfte untersucht werden. Immerhin stand der Großteil der bundesrepublikanischen Gesellschaft einer westdeutschen Armee ablehnend gegenüber. Wie beobachtete die zivile Bevölkerung die Versuche der Bundeswehr, mit der militärischen und politischen Vergangenheit umzugehen? Die Überlegungen zur Herangehensweise an diesen Komplex sind noch nicht abgeschlossen. Als ein mögliches Untersuchungsfeld gerät die öffentliche Auseinandersetzung um die Benennung von Kasernen und Schiffen nach hochrangigen Soldaten der Wehrmacht in den Blick. Auch sind Zeitungsartikel zu bestimmten Bundeswehrthemen (vor allem strittige Äußerungen hoher Bundeswehroffiziere), Erwiderungen darauf in Leserbriefen etc. aussagekräftig.

Der weitgesteckte Arbeitstitel impliziert, dass das Thema nur exemplarisch bearbeitet werden kann. Das Gros des zu untersuchenden Quellenmaterials befindet sich im Bundesarchiv/Militärarchiv in Freiburg. Bezüglich der tagespolitischen Kontroversen kann auf das Zeitungsarchiv in Dortmund zurückgegriffen werden. Betreuer der Dissertation ist Prof. Dr. Bernd Faulenbach, Ruhr-Universität Bochum.

Stefan Rosenträger, Eichlinghofer Str.7, 44227 Dortmund, E-Mail: rosentraeger@freenet.de.

- ¹ Maßgeblich: Norbert Frei, *Vergangenheitspolitik: Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit*, München 1999.
- ² Hans-Joachim Harder und Norbert Wiggershaus, *Tradition und Reform in den Aufbaujahren der Bundeswehr (Entwicklung deutscher militärischer Tradition, Bd. 2)*, Herford, Bonn 1985.
- ³ Donald Abenheim, *Bundeswehr und Tradition: Die Suche nach dem gültigen Erbe des deutschen Soldaten (Beiträge zur Militärgeschichte, Bd.27)*, München, Wien 1989.

HISTORISCHE ORTE, INSTITUTIONEN UND FORSCHUNGSBEREICHE

Das Intrepid Sea-Air-Space Museum

von Markus Pöhlmann

An Pier 86, Höhe 12. Avenue und 46. Straße, liegt New Yorks größter Kriegsspielplatz. Hier sind Museumsgebäude und Hauptexponat

eins, und zwar der Flugzeugträger USS INTREPID CV-11. Neben verregneten Weltkriegsschlachtfeldern in Frankreich dürften

Flugzeugträger der Essex-Klasse zu den Punkten im touristischen Besuchsprogramm gehören, die nicht einschlägig interessierten Mitreisenden am schwierigsten zu vermitteln sind. Welchen Grund könnte es also geben, stolze \$14 für die Besichtigung eines Haufens Schrott am Hudson River auszugeben? Ein schlagkräftiges Argument dürfte sein, dass man aufgrund der im Frühjahr 2003 erfolgten Geschäftsaufgabe der renommierten Fachbuchhandlung „The Military Bookman“ eine längere Exkursion in die doch recht abgelegene 93. Straße gespart habe. Auch ist die Aussicht vom Flugdeck der INTREPID auf Manhattan ungewöhnlich und völlig zivil. Inwieweit der Hinweis auf die im Preis inbegriffene Besichtigung des Zerstörers USS EDSON und des Unterseeboots USS GROWLER für die Bereitschaft der Mitreisenden förderlich sein könnte, bleibt dem Leser überlassen. Für den im weiteren Sinne militärgeschichtlich interessierten Besucher bietet der Ausflug aber interessante Einsichten und unwirkliche Erfahrungen.

Die EDSON ist schnell besichtigt; zwischen 1963 und 1975 operierte sie vor der vietnamesischen Küste mit dem für einen Zerstörer relativ ungewöhnlichen Auftrag der Feuerunterstützung für die Infanterie. Mit der GROWLER SSG 577 läßt sich dagegen ein strategisches U-Boot mit Nuklearbewaffnung besichtigen. Der enge Weg durch das Boot bietet einen guten Einblick in die Technik der frühen 1960er Jahre und die Lebensbedingungen der 88 Mann Besatzung. Mit dem Ships Inertial Navigation System verfügte die GROWLER über das am weitesten entwickelte Unterwasser-Navigationssystem ihrer Zeit. Die „Regulus“-Mittelstreckenrakete mutet allerdings gegen ihre Nachfolger vom Typ „Tomahawk“ wie ein Relikt aus einer rüstungstechnologischen Steinzeit an. Denn für den Abschuss musste das Boot auftauchen, die Rakete mit nuklearem Sprengkopf musste auf einer Rampe in Stellung gebracht und abgefeuert werden. Danach wurden die Abschussvorrichtungen wieder verstaut und das Boot tauchte wieder – sofern es bis dahin noch nicht aufgeklärt war.

Die INTREPID dagegen ist nicht eng, sondern richtig groß. Technisch wie seestrategisch stellen Träger für die meisten deutschsprachigen Besucher eine fremde Welt dar, was daran liegen mag, dass die Kriegsmarine über diese

Waffe nie verfügte und das Haupteinsatzgebiet im 2. Weltkrieg im Pazifik lag. Dort operierte auch die INTREPID, unter anderem in der Schlacht von Leyte-Golf (23.–26.10.1944). Trotz mehrerer Kamikaze-Angriffe und einem Torpedo-Treffer überstand das Schiff den Krieg und blieb bis 1974 im Dienst der US-Marine. Die für die Besucher zugänglichen Stationen Flugdeck, Hangar, Combat Information Center, zwei Brücken und Messe geben nur einen kleinen Eindruck von der Größe des Schiffs mit seinen 3000 Mann Besatzung. Tatsächlich dürfte es bis heute kaum eine Kriegsmaschine geben, bei der arbeitsteilige Spezialisierung zum Zwecke organisierter Gewalt in drei Dimensionen technisch derart komplex und räumlich derart konzentriert ausgeübt wird wie auf einem Flugzeugträger.

Auf dem Flugdeck selbst reihen sich mehrere Generationen von Flugzeugen, vom Sturzkampfbomber Curtiss SB2C-3 „Helldiver“, der auf der INTREPID zum Einsatz kam, bis hin zu dem 1962 eingeführten Überschall-Aufklärer Lockheed A-12 „Blackbird“. Der zentrale Bereich der Ausstellung aber befindet sich auf dem Hangardeck. Leider verliert sich hier das Museumskonzept: Die Abteilung zur Geschichte des Trägers ist technisch informativ und bietet gute historische Filmaufnahmen mit Zeitzeugenaussagen. Die Abteilung zur Geschichte der (amerikanischen) See- und Luftfahrt bleibt angesichts der Bandbreite des Themas kursorisch, und man fragt sich, warum das U-Boot HOLLAND ONE von der Decke hängt. Der Übergang in die Abteilung mit dem Flugsimulator, dem Verkaufsstand „Erkennungsmarke mit-Deinem-Namen-drauf“ und den Werbevideos der amerikanischen Rüstungsindustrie auf Großleinwand hinterlassen zumindest den historisch interessierten Alteuropäer etwas ratlos. Diese Gemütsstimmung hält an beim Besuch des ergänzten Vitrinenschreins zum 11. September 2001: Echter Schutt (mit 3,5-Zoll-Diskette), echte schmutzige Uniformen und echte Suchanzeigen. Hier ruft sich das Motto des Museums in Erinnerung: „To honour our heroes, educate the public and inspire our youth“.

Dem hat sich offensichtlich auch der Museumsshop verschrieben, was sich am üblichen Angebot der INTREPID-Pullover, -kaffeetassen und -puzzle zeigt, allerdings auch an Legionen

von G.I. Joe Puppen, gegen die Sylvester Stallone wie ein schwächlicher Wanderprediger wirkt; Tarnuniformen für Kinder, wie man sie eher aus dem Kongo oder Liberia kennt; sowie schließlich dem bemerkenswerten Jahreskalender „Heroes of FDNY“, der sich als Pin-Up-Kalender mit barbrüstigen, östrogengeschädigten Feuerwehrmänner-Darstellern entpuppt. Auch hier spiegeln sich also in den Streitkräften Gesellschaft und Zeitalter, und letzteres ist eines, in dem Mittelstreckenraketen ohne Auf-

tauchen des U-Bootes verschossen und Passagierflugzeuge manuell in Hochhäuser gelenkt werden.

Intrepid Sea-Air-Space Museum

Pier 86 (12. Avenue und 46. Straße)

New York, N.Y. 10036

Öffnungszeiten: Mo-Fr 10.-17.00 Uhr, Sa, So und feiertags 10.00-18.00 Uhr

<http://www.intrepidmuseum.org>

Militärstadt Rastatt: eine Sonderausstellung im Wehrgeschichtlichen Museum

von Christoph Rehm

Grundlage der Konzeption für das Wehrgeschichtliche Museum ist die museale Darstellung des Verhältnisses von Militär, Staat und Gesellschaft in der deutschen Geschichte vom ausgehenden Mittelalter bis zum Ende des Ersten Weltkrieges. Dabei fühlt sich das Museum einer modernen Militärgeschichte mit all ihren Facetten und Fragestellungen verpflichtet. Eine dieser Fragestellungen greift die derzeitige Sonderausstellung auf. Am Beispiel der „Militärstadt Rastatt“, so ihr Titel, versucht die Ausstellung auf stark 100 qm Fläche Grundfragen einer modernen Garnionsgeschichte zu vermitteln.

Seit Rastatt um 1700 zur neuen Residenz der Markgrafen von Baden-Baden ausgebaut wurde, spielte das Militär bis zum Abzug des französischen II. Korps aus Deutschland eine wichtige und für etwa acht Jahrzehnte eine wesentliche Rolle in der Stadt. Ende des 19. Jahrhunderts standen einer Gesamtbevölkerung von 11.000 Menschen über 4.000 aktive Soldaten gegenüber. Zeitweise machte die Militärbevölkerung nahezu die Hälfte aller Einwohner aus. Selbst im 18. Jahrhundert, in dem von einem nennenswerten badischen Militär noch nicht die Rede sein kann, dürfte der Anteil der Militärbevölkerung bei 10 % gelegen haben. Diese Vermutung weist auf das grundlegende Problem hin. Bei der Ausstellungsvorbereitung konnte auf keinerlei modernere stadtgeschichtliche Voruntersuchung aufgebaut werden. Einzig und allein der Revolution von 1848/49 und ihrer Vorgeschichte wurde in den letzten Jahren Aufmerksamkeit geschenkt. Gut untersucht ist

die Frage, wie die Stadt mit den wirtschaftlichen Folgen umging, die durch den Verlust der Garnison in Folge der Entmilitarisierung Badens 1919 entstanden.

Da eine mehrere Jahre in Anspruch nehmende Grundlagenforschung während des Zeitraums einer Ausstellungsvorbereitung nicht geleistet werden kann und dies auch gar nicht die Aufgabe eines Museums ist, wurde versucht, aus der Not eine Tugend zu machen. Am Beispiel von Rastatt-spezifischen Exponaten galt es, Grundfragen und Tendenzen im Verhältnis von Militär und Stadtbevölkerung, ziviler und militärischer Obrigkeit und des Einflusses einer Garnison auf die städtische Wirtschaft aufzuzeigen. Hierbei bietet die Stadt eine Reihe sehr interessanter Ansatzpunkte. Bis zum Krieg 1866 war sie Bundesfestung mit badischer, österreichischer und preußischer Besatzung. Zu fragen ist in diesem Zusammenhang etwa nach den Beziehungen der Kontingente untereinander und zur Zivilbevölkerung vor dem Hintergrund des österreichisch-preußischen Dualismus und der Niederschlagung der Revolution von 1849 durch hauptsächlich preußische Truppen. Angesprochen werden die Auswirkungen der Festung, die eine freie Entfaltung der Stadt beeinträchtigten, nicht nur wirtschaftlich, sondern auf Grund der Befugnisse des Festungsgouverneurs auch politisch und sozial, die kulturellen Beziehungen zwischen Militär- und Zivilbevölkerung, der Kasernenbau sowie der innermilitärische Dienstbetrieb. Abschließend wird noch auf die Problematik des heutigen Umgangs mit den

baulichen Überresten der Festung und der verschiedenen Garnisonen eingegangen. Ein Begleitheft zur Ausstellung von 36 Seiten liegt vor. Die Ausstellung ist noch bis 22. Oktober 2003 zu sehen.

*Wehrgeschichtliches Museum, Schloss, Herrenstr. 18, 76437 Rastatt, <http://www.wgm-rastatt.de>
Öffnungszeiten Di.-So. 9.30–17.00 Uhr.*

Das Marinearchiv der Bibliothek für Zeitgeschichte. Bestand und Aufgaben

von Thomas Weis

Das Marinearchiv als eine von mehreren Sondersammlungen der Stuttgarter Bibliothek für Zeitgeschichte (BfZ) geht zurück auf die Initiative und persönliche Betreuung ihres langjährigen Direktors Prof. Jürgen Rohwer, der die Bibliothek von 1959 bis 1989 leitete. Marinebilder fanden sich wohl auch vorher schon im Bestand der Fotosammlung der BfZ, aber der Sammelschwerpunkt Marine wurde von Herrn Rohwer neu bestimmt. Das Marinearchiv sollte dennoch nicht als Unikum betrachtet werden („Wozu ein Marinearchiv in Stuttgart?“), sondern war von Anfang an eine wichtige Ergänzung für den Sammelbereich Erster und Zweiter Weltkrieg. Dieses Thema gehört traditionell zu den Aufgaben der als Weltkriegsbücherei (WKB) errichteten und 1948 neu begründeten Bibliothek für Zeitgeschichte. Im Zentrum des Marinearchivs steht die Fotosammlung mit mehr als einer halben Million Aufnahmen von Kriegsschiffen in aller Welt, Hilfskriegsschiffen, aber auch Handelsschiffen des 20. Jahrhunderts. Sie wurde durch Ankauf einer Reihe von Sammlungen und namhafter Nachlässe (Barilli, Dressler, Gröner, Maya, Morrison, Rehwald) erworben und gibt ein ziemlich vollständiges Bild der internationalen Seeschifffahrt seit Beginn des Eisenschiffbaus, aber auch der maritimen Ereignisse beider Weltkriege.¹ Mit den Bildsammlungen wurden auch wertvolle bibliothekarische Bestände erworben sowie informelles Material wie Alben, Schiffs- und Modellbaupläne, Seekarten, Manuskripte, Dokumentationen und Anschauungsgegenstände.

Die bibliothekarischen Bestände wurden nicht nur im alphabetischen Katalog, sondern auch in einem thematischen Sachkatalog verzeichnet, und dieser war bis zur Eingliederung der BfZ in die Württembergische Landesbibliothek für Jedermann ohne Schwierigkeiten zugänglich. Doch nach der Verfilmung des Sachkatalogs auf Mikrofiche im Jahre 2001 wurde der Zettelkatalog in ein Magazin am Stadtrand

befördert. Die Benutzung dieses Mikrofiche-Kataloges ist dem normalen Nutzer nicht zumutbar, da sie die Kenntnis der Katalogsystematik und außerordentlich viel Zeitaufwand und Geduld verlangt.²

Alle Zeitschriften, die je in der WKB/BfZ zum Thema Marine abonniert waren, wurden unter Angabe ihres Erscheinungsverlaufes in einer Liste zusammengestellt und nach Erscheinungsländern und Herausgebern indiziert. Die nicht formellen Materialien wurden in einem Findbuch geordnet und zusammenfasst. Zeitschriftenliste und Findbuch wurden bereits mit EDV erfasst, und beide könnten heute ebenso, wie es bei den Neuerwerbungen von Büchern ab 1990 der Fall ist, online recherchiert werden. Die Datenbanken aber wurden im Zuge der Ablösung des in der BfZ benutzten Datenbanksystems beschädigt und dann gelöscht. Heute existieren nur noch wenige gedruckte Ausgaben.

Die Fotosammlung des Marinearchivs war lange Zeit wichtigster Fundus für die in internationalen Fachkreisen wie auch bei der interessierten Öffentlichkeit hoch geachtete „Marine-Rundschau“, deren Geschichte bis in die Kaiserzeit zurückreicht, und die etwa 20 Jahre lang von Jürgen Rohwer herausgegeben wurde. Bücher, Bilder und Zeitschriften wurden intensiv von Autoren, Historikern und Journalisten genutzt und boten zugleich einen unentbehrlichen Wissensschatz für den Auskunftsdienst der Bibliothek. Die informellen Materialien waren im großen und ganzen Nachlässe wissenschaftlicher Beschäftigung mit Themen des Seekrieges und der Marine, wie z.B. die reichhaltigen Unterlagen über den U-Bootkrieg und die alliierten Geleitzüge (Rohwer, Brennecke, Haskell), die Schlacht im Atlantik (Hughes/Costello), die Blockadebrecher (Dinklage/Witthöft), den Schiffserkennungsdienst (Gröner) und Kriegsschiffbau (Breyer), die

Funkaufklärung (Bonatz, Rohwer) oder den Kampf der Schnellboote (Tent).

Diese unerschöpflichen Bestände wären sicher wiederum eine Fundgrube für Darstellungen zu verwandten Themen. Doch gibt es immer weniger deutsche Forscher zur Marinegeschichte, und noch weniger solche, die einen Forschungsaufenthalt in Stuttgart in Betracht ziehen. Vor allem der heimische Zugang zu den Informationsressourcen in aller Welt durchs Internet hat der BfZ und dem Marinearchiv Kompetenz streitig gemacht. Seit nunmehr zehn Jahren befindet sich das Marinearchiv daher in einer beständigen Phase der Umstrukturierung vom Archiv zur Fachinformationsstelle. Nach der Erfassung der Bestände begann die Erstellung und Sammlung von Datenbanken und EDV-Programmen zum Zwecke rationeller Formen der Recherche, z.B. Kompendien zu den Kriegstagebüchern der U-Boote, Berechnung der nautischen Positionen von Schiffen an Seekriegsschauplätzen, Schiffsverlustlisten, und – last but not least – Registern für die erfolgreiche „Navigation“ im Marinearchiv und im thematischen Sachkatalog der BfZ selbst.

Die Zahl der Sachanfragen ist nicht überwältigend hoch, sie ist aber seit zwölf Jahren nie mehr rückläufig gewesen, sondern beständig gestiegen (2002: 260 Anfragen, 30 Besucher). Darüber hinaus werden die internationalen Standardwerke „Axis Submarine Successes“ (1968, 1983, 1998), „Chronology of the War at Sea 1939–1945“ (1968, 1974/76, 1992) und „Allied Submarine Attacks“ (1996) in Zusammenarbeit mit Forschern und Experten in Europa und Kanada ständig auf den neuesten Stand gebracht und regelmäßig neu publiziert. Sie sind heute das wichtigste Aushängeschild für die fachliche Kompetenz der Informationsstelle Marinearchiv.

Momentan steht ein ehrgeiziges Projekt „aktiver Information“ im Vordergrund unserer Arbeit. Es geht darum, die nach 1968 nur noch in englischer Sprache erschienene „Chronik des Seekrieges 1939–1945“ als aktualisierte deutsche Ausgabe – mit Bildern und Hintergrundinformation versehen – im Internet zu publizie-

ren. Die Website steht dort zur Recherche offen und findet mit ca. 6.000 Besuchern monatlich einen recht ordentlichen Zuspruch.³

Eine beständige und unverminderte Aufgabe des Marinearchivs besteht immer noch in der Versorgung von Publizisten, Modellbauern, Tauchern und Sammlern mit Bildmaterial, wobei das allgemeine Interesse offenbar leider bei den Weltkriegen stehen geblieben zu sein scheint. Um das in 60 weiteren Jahren gesammelte Bildmaterial zur Zeitgeschichte von 1945 bis heute einmal publik zu machen, ist ab 2005 das Internet-Projekt „Chronik des Kalten Krieges zur See“ geplant, wobei alle Beteiligten wieder auf die Zusammenarbeit und die Mitwirkung von vielen Wissensträgern hoffen.

Die Zeitgeschichte hat das Foto als Quelle visualisierter Geschichte erst seit kurzer Zeit wieder entdeckt und zum Gegenstand ihrer Forschung gemacht. Viel wäre zu tun auf dem Gebiet einer historisch-kritischen Bearbeitung von Bildquellen.

*Bibliothek für Zeitgeschichte – Marinearchiv
Konrad-Adenauer-Str. 8
D-70173 Stuttgart
Tel. 0711-212-4516
bfz@wlb-stuttgart.de*

*Öffnungszeiten des Marinearchivs
(nur nach telefonischer Anmeldung):
Mo-Fr 11.00–16.30*

¹ Jürgen Rohwer, Das Foto-Archiv der Bibliothek für Zeitgeschichte, in: Jahresbibliographie 1980 der Bibliothek für Zeitgeschichte. Bd. 52, München 1980, S. 445-454.

² Nur der originale Zettelkatalog kann mit seinen Leitkarten und der Möglichkeit, „bookmarks“ zu setzen, eine wirklich effektive Benutzung gewährleisten. Dagegen ist die Mikrofiche-Edition nur ein trauriger Schatten dieses „einzigartigen Bibliothekskataloges ... von internationalem Rang“ (Zitate aus der Werbung des Saur-Verlages für die Mikrofiche-Edition). Eine moderne Veröffentlichung des Kataloges durch Digitalisierung der Karteikarten würde ca. € 120.000 kosten. Für den „wertvollen Katalog“ ist der Württembergischen Landesbibliothek diese überschaubare Investition aber zu hoch.

³ www.wlb-stuttgart.de/seekrieg/chronik.htm

UNENDLICHE WELTEN

Projektion kollektiver Kriegserinnerung: „Band of Brothers. Wir waren wie Brüder“ (DVD)

von Richard Kühl

Steven Spielbergs Kriegsfilm „Saving Private Ryan“ (1998) machte weder die schauspielerische Leistung der Hauptdarsteller Tom Hanks und Matt Damon noch die Story von der Suche nach dem verlorenen (letzten) Sohn zu einem Meilenstein in der Kriegsfilmgeschichte, sondern die halbstündige Eingangssequenz. Die Darstellung der Landung der Alliierten am „Omaha Beach“ am 6. Juni 1944 ragt wegen der Realitätsnähe der dargestellten Kampfhandlungen aus der Masse der anderen Filme heraus.

Zwei Spielberg-Coups geben dieser halben Stunde eine authentische Wirkung und einen nahezu dokumentarischen Charakter: Zum einen die in die Reihen der aus den Booten stürmenden und sterbenden Soldaten platzierte Handkamera, die sich ebenso wie ihre Begleiter den Weg durch einen apokalyptischen Geschosshagel, aufpeitschenden Sand und zerfetzte Soldatenkörper scheinbar orientierungslos in die Deckung bahnen muss. Zum anderen die von Janusz Kaminski für diesen Film entwickelte Aktionsfotografie mit dem besonderen Merkmal der bleichen Bild-Farben, unter denen nur schmutzige Grün-, Grau- und Brauntöne auf verwaschen wirkende Weise betont werden. Schon bei seinem Film „Schindlers Liste“ (1994) hatte Spielberg die Handkamera wie einen Augenzeugen eingesetzt und auch bis auf eine Sequenz bewusst schwarz-weiß gedreht. Spielberg ist der Meinung, dass die Erinnerung und das Wissen der Zuschauer über diese Zeit geprägt wurde durch schwarz-weiße Fotografien und Wochenschauen und dass er folglich schwarz-weiße Bilder als die einzig authentischen empfindet. Auch bei „Saving Private Ryan“ wiederholte Spielberg diesen Kunstgriff und vermittelt dem Zuschauer das Gefühl, mitdendrin im Geschehen zu sein.

Im Mai diesen Jahres ist mit „Band of Brothers. Wir waren wie Brüder“ nun eine Art Fortsetzung von „Saving Private Ryan“ auch auf dem deutschen Markt erschienen. „Band of Brothers“ lief Ende 2001 als zehnteilige Fernsehserie auf dem US-Pay-TV-Sender HBO. Parallelen zwischen beiden Filmen sind offensichtlich: Auch in dieser Serie geht es um die

Landung der Alliierten in der Normandie und auch die Bildsprache ist von Kaminskis „Ryan“-Bearbeitung inspiriert. Produzenten sind Spielberg und Hanks, wobei letzterer für eine „Band of Brothers“-Folge auch auf dem Regiestuhl Platz genommen hat.

Was „Band of Brothers“ aus dem gegenwärtigen, durch „Ryan“ angestoßenen US-Kriegsfilmboom hervorstechen lässt, ist der Anspruch, bisherigen Hollywood-Kriterien nicht entsprechen zu wollen: zugunsten einer durchgehend realistisch-dokumentarischen Darstellung wurde so weit als möglich auf eine über die filmische Kriegsdarstellung gelegte fiktive Handlung und auf bekannte Star-Schauspieler verzichtet. Es scheint ganz so, als sei es das Ziel Spielbergs gewesen, eine realistischere Fortsetzung der „Ryan“-Eingangssequenz nachzuliefern.

Hinreichend realen Stoff für ein solches Projekt schien dem Regisseur die Chronik der legendären Elite-Luftlandeeinheit zu geben: die 101st Airborne Division, die im Zweiten Weltkrieg an einer Reihe von bedeutenden Kampfhandlungen maßgeblich beteiligt war. Deren sogenannte Easy Company (E-Company) und vor allem wiederum deren zeitweiliger Kompaniechef Richard Winters sind Offiziersanwärtern in West Point heute noch ein fester Begriff: unter Winters' Kommando eroberte eine Gruppe der Easy Company am D-Day bei Brecourt Manor in erstaunlicher Geschwindigkeit und ohne hohe eigene Verluste eine Reihe von deutschen Artilleriestellungen. Der Ablauf dieser Erstürmung dient seither in West Point als Lehrbeispiel für Angriffe auf feindliche Stellungen. Die 101st Airborne Division schrieb ihrerseits US-Armeegeschichte, als sie im März 1945 im französischen Mourmelon von General Eisenhower im Namen Roosevelts als erste komplette Division für „Tapferkeit im Gefecht“ – für das Halten der Ardennenfront bei Bastogne im Winter 1944/45 – ausgezeichnet wurde. Auch nach 1945 blieb die Zugehörigkeit zu dieser Division für US-Soldaten eine Auszeichnung; sie war die letzte Division, die Vietnam verließ, und gehörte – zuletzt – zu den ersten Einheiten, die irakischen Boden betraten.

1992 landete der kürzlich verstorbene amerikanische Historiker Stephen Ambrose mit einem Kriegstagebuch über die Kampfhandlungen der 101st Airborne Division im Zweiten Weltkrieg¹ einen ungeheuren Erfolg. Das Buch zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass es die Kriegserinnerungen von Veteranen als eine der Hauptquellen verwendet. Die detailreiche Arbeit machte den Autor zu einem begehrten Berater für Hollywood-Produktionen. Ambrose beriet Spielberg bereits für „Ryan“, und auch für „Band of Brothers“ bildete sein Buch die Vorlage. Interviewfragmente mit Veteranen sind es auch, die jeder der zehn „Band of Brothers“-Episoden als jeweils zweiminütiger thematischer Einführungsfilm vorangestellt sind und den dokumentarischen Charakter der Serie unterstreichen. Der Film beginnt im Juli 1942, mit der Aufstellung und Ausbildung der Easy Company im Camp Toccoa (Georgia); die zehnte Folge schließt kurz vor der Auflösung der Kompanie Ende November 1945. Die Handlungsblöcke bilden im wesentlichen die großen Kampfhandlungen der 101st Airborne Division in der Endphase des Krieges. Der Weg führt die Einheit von der Landung in der Normandie bis hinter die deutschen Verteidigungslinien zur Operation „Market Garden“ in Holland im September 1944, von wo sich die Truppe innerhalb von 70 Tagen bis zum Rhein vorkämpft. Von dort geht es für die Einheit zurück in einen Einsatz bei Bastogne zur Abwehr der deutschen Ardennenoffensive im Winter 1944/45 bis zum alliierten Durchbruch; sie befreit ein Konzentrationslager und stürmt in den letzten Kriegstagen schließlich Hitlers „Adlerhorst“ in Berchtesgaden.

Die Episoden werden jeweils aus der Sicht eines anderen Soldaten erzählt, der sich auf dem ausführlich nachgezeichneten Weg der Kompanie besonders verdient gemacht hat. So wird die eingangs erwähnte Einnahme von deutschen Artilleriestellungen aus der Augenhöheperspektive des legendären Leutnants Winters (Damian Lewis) wiedergegeben (Teil III: „Carentan – Brennpunkt Normandie“), im sechsten Teil – „Bastogne“ – schildert ein Sanitäter der Easy Company seine Schwierigkeiten, bei schlechter medizinischer Nachschubsituation die große Zahl von Verwundeten in der letzten deutschen Gegenoffensive im Winter 1944/45 zu versorgen. Die Handlung der ein-

zelnen Folgen entwickelt sich vornehmlich entlang der von Ambrose herausgearbeiteten Fakten und Porträts der an den Kampfhandlungen Beteiligten und entlang der Erinnerungen der E-Company-Veteranen.

In diesem Zusammenhang ist die Zurückhaltung der Drehbuchautoren, die von Ambrose und ehemaligen Soldaten gelieferten Elemente fiktiv zu verbinden, ungewöhnlich und bemerkenswert. Die Charaktere werden nicht überzeichnet. Weder Liebesgeschichten noch Rückblenden ins zivile (Vor-)Leben der Soldaten oder Szenen eines Fronturlaubs werden eingebaut. Keine über den Krieg in Unterhaltungen oder inneren Monologen sinnierende Soldaten tauchen auf. Von dem, was in den Köpfen der Soldaten vorgeht, erfährt der Zuschauer wenig – muss und soll er auch nicht, da diese filmische Kriegsdarstellung ein authentisches Leidensbild zu entwerfen versucht, das für sich sprechen soll.

Was den Zuschauer berührt oder nicht, was ihn abstößt, fasziniert oder anregt, über das Dargestellte moralisch zu urteilen, wird nicht von einer üblichen (Drehbuch-)Dramaturgie gelenkt. Der Film ist vielmehr ein Versuch, die kollektive Kriegserinnerung der interviewten Veteranen auf die Leinwand zu bringen. Das gelingt in diesem Film vor allem durch die Darstellung von situationsbedingten „Stimmungen“. Im Film werden Gefühle wie das Grauen, die Angst, die Trauer, Frieren und Warten weniger am Beispiel von individuellen Fällen, sondern als „Stimmung“, die die ganze Kompanie erfasst, eindrucksvoll gezeigt. Überaus erschütternd geschildert wird etwa in den Episoden „Bastogne“ (Teil 6) und „Der Durchbruch“ (Teil 7) die allmähliche Zermürbung der von der deutschen Ardennenoffensive überraschten amerikanischen Soldaten, die Befehl haben, bei dem Dorf Foy um jeden Preis die Stellung zu halten, und ein nicht enden wollendes Artillerie-Inferno über sich ergehen lassen müssen. Sehenswert, weil so noch nie gezeigt und dank dem heutigen Stand der Computeranimation wohl nahe an der Realität, ist auch die Darstellung der Minuten, die die Fallschirmjäger in unter heftigem Flugabwehrbeschuss stehenden Flugzeugen verbringen müssen (Episode 2, „Der erste Tag“).

Wie schon erwähnt, bilden die Erinnerungen der Easy Company-Veteranen die Grund-

lage der filmischen Erzählung, und somit freilich auch deren Glättungen, Verdrängungen und auch Romantisierungen, die sich im Film bemerkbar machen. Ein Hauptaugenmerk ist – der Titel verspricht es ja auch – auf die Darstellung eines durchweg positiven Kameradschaftserlebnisses gerichtet. So werden z.B. in den Episoden „Die Neuen“ (Teil 4) und „Der Spezialauftrag“ (Teil 8) die Schwierigkeiten der für die Gefallenen in die Kompanie nachrückenden Soldaten geschildert, in die Gemeinschaft der Kampfproben hineinzuwachsen. Frei von Romantisierungen soldatischer Kameraderie und heroisierenden Stilisierungen derjenigen, die sich im Kampf bewähren, ist „Band of Brothers“ keineswegs. Da der Film eben das transportiert, was vom Kriegserlebnis „erzählbar“ bleibt, erreicht er auch nicht den schockierenden Grad an Schonungslosigkeit, den Spielberg in der „Ryan“-Eingangssequenz dem Zuschauer zumutet.

Die Kampfhandlungen der E-Company am Boden werden streckenweise allzu sehr als routinierte militärische Aufräumaktionen dargestellt. Es gehört z.B. zu einem wiederkehrenden Bild von „Band of Brothers“, dass der Feind es in der Regel ohne erkennbaren Anlass vorzieht, aus todsicheren Deckungen herauszuspringen, um sich – irgendwohin, Hauptsache wegrennend – von den US-Elitesoldaten in Hinterkopf oder Rücken schießen zu lassen, anstatt das Gefecht fortzusetzen. Dennoch, auch wenn stellenweise das heldische In-Szene-Setzen amerikanischer Soldaten übertrieben erscheint, lässt sich schwerlich von einer moralischen Verklärung der „eigenen“ Soldaten im Vergleich zum Feind sprechen; willkürliche Erschießungen, darunter besonders grausame Hinrichtungen von in Gefangenschaft geratenen Wehrmachtsoldaten werden ebenso gezeigt wie Plünderungen in deutschen Dörfern und Städten sowie tödliche Fälle von Selbstjustiz.

Auch überrascht, wie die in der Serie über rund 540 Minuten aufrechterhaltene Konturlosigkeit der deutschen Soldaten in der letzten Episode („Kriegsende“) aufgelöst wird. Ausgerechnet einem deutschen General werden die Worte für das, was in „Band of Brothers“ nachempfindbar inszeniert und gewürdigt werden soll – das Leid und die militärische Leistung der US-Soldaten im Zweiten Weltkrieg am Beispiel der Easy Company –, in den Mund gelegt:

als ihm von den Amerikanern erlaubt wird, sich vor dem Gang in die Kriegsgefangenschaft von seinen Soldaten zu verabschieden, stellen die mithörenden Soldaten der Easy Company mit Verblüffung fest, dass sie ihre eigene Leidensgeschichte nicht anders erlebt haben als die Gegner.

Die auf dem deutschen Markt erschienene „Band of Brothers“-Tin-Box enthält eine zusätzliche DVD, die mit der Dokumentation „We stand alone together: The Men of Easy Company“ einen wirklichen Bonus bietet. In diesem gut 80 Minuten langen Beitrag werden ein einfühlsamer Zusammenschnitt der Interviews mit den Veteranen sowie zeitgenössische Filmaufnahmen über US-Fallschirmjäger und den Kriegsverlauf gezeigt. Vor allem ein Zugang zu der Mentalität dieser Männer wird ermöglicht, die, wie sich herausstellt, sich fast alle nur deswegen für diesen Dienst beworben hatten, weil sie Anfang 1942 die Titelstory einer Ausgabe des Life-Magazins – über die neuen US-Fallschirmjägereinheiten, bei denen nur die Besten genommen wurden – begeistert gelesen hatten. Die Interviews hinterlassen einen zum Teil anrührenden Eindruck – nicht selten kämpfen die alten Männer mit den Tränen, wenn sie vom Sterben der Kameraden erzählen – und sie kämpfen mit den Tränen auch dann, wenn sie ihren Kameraden nachträglich für ihre in Kampfsituationen demonstrierte Haltung auf die Schulter klopfen. Außerdem enthält die Bonus-DVD zwei „Making-Ofs“, ein „Who is Who“ sowie eine lieblos zusammengeschnittene Kurzdokumentation zur Premiere in der Normandie. Leider gehört zum zusätzlichen Material der ca. 49 € teuren „Band of Brothers“-DVD-Box kein Booklet; auch wurde für die auf dem deutschen Markt erschienene Box auf den in der amerikanischen Version vorhandenen „Field Guide“ verzichtet, der eine kurze Inhaltsangabe der Episoden, Landkarten und Informationen über die in der Serie dargestellten Soldaten sowie die Struktur der 101st Airborne Division im Zweiten Weltkrieg bietet.

*Richard Kühl, Bittweg 124c, 40225 Düsseldorf,
E-Mail: Richard.Kuehl@gmx.de*

¹ Stephen Ambrose: *Band of Brothers*, London 1992

Geschichte der Bundeswehr im Internet

von Heiner Möllers

Die Bundeswehr wird im Jahr 2005 ihren 50. Geburtstag feiern. Am 12. November 1955, dem 200. Geburtstag Gerhard von Scharnhorsts, des preußischen Heeresreformers, hob der damalige Bundesminister der Verteidigung, Theodor Blank, mit der Übergabe der ersten Ernennungsurkunden an die ersten 101 Freiwilligen diese neuen deutschen Streitkräfte aus der Taufe. Grund genug, nicht nur mit wissenschaftlichen Werken den Geburtstag zu begehen – wie es das Militärgeschichtliche Forschungsamt mit Studien zur Geschichte der Bundeswehr leisten wird –, sondern auch mit einer verstärkten Darstellung ihrer Geschichte im Internet.

Dabei ist die Art der Darstellung wie auch die Tiefe, mit der ihre Geschichte aufbereitet wird, höchst unterschiedlich. Um einem breiteren Interessentenkreis, und nicht nur den typischen Netsurfern, diese Hitstory nahe zu bringen, will der vorliegende Beitrag einige Internetfiles vorstellen und vergleichend bewerten.

Schon fast analog zu der Uniformvielfalt der Bundeswehr, graue Heeressoldaten, mittelblaue Flieger und marinegefärbte Seelords – von der Sanität und der ganz jungen Streitkräftebasis ganz zu schweigen – scheint es fast selbstverständlich, dass nicht alle über eine gemeinsame Darstellung ihrer Geschichte verfügen. Nein, jeder kocht seine eigene Suppe, mit den typischen Schwerpunkten und Betonungen.

Die Bundeswehr an sich, oder sozusagen das gemeinsame Haus, wird auf der Homepage des Bundesministeriums der Verteidigung unter <http://bmvg.de/geschichte> dargestellt. Bilder der ehemaligen Minister, herausragenden Ereignissen aus ihrer Amtszeit und die Bilder der Generalinspektoren der Bundeswehr (der 2. „GenInspBw“ Friedrich Foertsch fehlt!) mit nicht-detaillierten Hinweisen auf ihre Amtszeit – Punktum, mehr nicht. Aber schon der genaue Blick belegt, dass die ausgewählten Highlights geschönt sind: Keine Spiegel-Affäre bei Franz-Josef Strauss, keine MAD-Affäre bei Georg Leber, nein, diese Reduzierung auf die schönen Seiten ist nicht wirklich weiterführend. Es hätte schon des ein oder anderen Hinweises auf die die Bundeswehr erschütternden Ereignisse bedurft, um ein ausgewogeneres Bild abzugeben.

Die dargestellten Aspekte sind eine glattgestrichene Auswahl, die wenig informiert. Erstaunlich ist ferner, dass ganz offenkundig das Militärgeschichtliche Forschungsamt an dieser Geschichte nicht mitarbeitet.

Ganz nebenbei ist nicht zu vergessen, dass unter http://www.bundeswehr.de/wir/innere_fuehrung/if_tradition_01.php die Innere Führung, die Betriebsphilosophie der Bundeswehr mit ihrem Streitthema „Tradition“ dargestellt wird. Aber auch hier gilt, dass leider allein Grundsatzdokumente zu finden sind. Affären und Krisen zum Thema Tradition werden nicht erwähnt. Kein Rudel, kein Schnez, kein Dr. Kießling.

Ganz anders *die Marine*: Diese sich auf eine bis in das Jahr 1848/49 zurückreichende Geschichte berufende kleinste Teilstreitkraft der Bundeswehr kommt mit einem großen Informationspaket im Internet an. Unter <http://www.deutschemarine.de/made/dmbas.nsf/vwContentFrame/N255AT4A549MMISDE> findet sich ein umfangreiches Œuvre. Im Fließtext werden die verschiedenen Epochen deutscher Marinegeschichte seit 1848, inklusive der Nationalen Volksmarine der DDR bis hin zur aktuellen „Deutschen Marine“ vorgestellt. Zum besseren Verständnis soll hier der Herausgeber zu Wort kommen: „Die Deutsche Marine kann nicht auf eine historische Kontinuitätslinie zurückblicken wie die meisten anderen Marinen. Vielmehr spiegeln sich die Epochen der deutschen Geschichte auch in denen der Geschichte der neun Marinen seit 1848 wieder: Die Geschichte der Bundesflotte, die der Preußischen Marine, die der Marine des Norddeutschen Bundes, die der Kaiserlichen Marine, die der Reichs- und späteren Kriegsmarine sowie die der Bundesmarine und parallel existierenden Volksmarine – schließlich, seit 1990, die Geschichte der Deutschen Marine; all' diese „Geschichten“ bilden zusammen das gesamte Bild von über 150 Jahren Deutsche Marinegeschichte.“

Wenngleich der Textumfang den ein oder anderen Leser abschrecken könnte, schaffen es die verschiedenen Autoren doch, durch interessante Bebilderung und sinnvolle Verlinkung zu Schlüsselbegriffen, verbreiteten Schlagworten

und wichtigen Dokumenten die Geschichte der deutschen Flotten umfassend und überzeugend darzustellen.

Daran kann der Leser, oder besser Websurfer, schnell erkennen und herauslesen, dass hier Fachleute am Werk sind: Nicht nur historisch Interessierte, sondern vor allem Historiker der Marine sind die Autoren. Sie belegen, dass diese kleinste Teilstreitkraft über ein besonders ausgeprägtes historisches Bewusstsein verfügt und sie dies, wenigstens in der Offizierausbildung, an der seit knapp 100 Jahren bestehenden Marineschule in Mürwik bei Flensburg den jungen Offizieren weitervermittelt.

An dieser Stelle ist ein besondere Hinweis angebracht: In Mürwik an der Marineschule unterhält die Marine ein „*Wehrgeschichtliches Ausbildungszentrum*“, das nicht nur der militärgeschichtlichen Unterrichtung des Offizier Nachwuchses der Marine dient. Vielmehr ist es ein zwar kleines, aber doch beeindruckendes Museum zur Geschichte der deutschen Marinen. Infos zu den Öffnungszeiten und der Adresse unter http://www.ferienland-sh.de/sightsee/museen/marineschule/msm_sammlung.htm.

Das Heer ist die größte Teilstreitkraft. Dementsprechend hätte es auch am meisten Geschichte zu bieten, glaubt der ein oder andere vielleicht. In der Tat findet sich unter der Adresse <http://www.deutschesheer.de> bei einem Klick auf „Geschichte und Tradition“ ein großes Informationspaket. Schon auf den ersten Blick fällt auf, dass sich das Heer viel mit Tradition zu beschäftigen scheint, sind doch unter einer Strichaufzählung offizielle und offiziöse Verlautbarungen zu finden. Stauffenberg, der 20. Juli 1944, die preußischen Heeresreformer usw. Es liest sich jedoch eher wie eine Argumentations- und Unterrichtshilfe für Vorgesetzte: wieso Wehrpflicht, was ist Auftragstaktik und wer war Stauffenberg. So weit so gut.

Kritisch wird es nur, wenn unter den Persönlichkeiten mit Vorbildcharakter der moralisch integere Henning von Tresckow, der Motor des militärischen Widerstandes gegen Hitler, neben Albrecht von Roon, dem reaktionären Heeresreformer unter König Wilhelm I. von Preußen, genannt wird. Hier ist die Traditionspflege des Heeres doch auf dem Holzweg. Denn: Albrecht von Roon, der immerhin Bismarck, den „letzten Bolzen der Reaktion“, 1862

in das Amt des preußischen Ministerpräsidenten hievte, ist nicht mit den Richtlinien für die Traditionspflege, dem so genannten Traditionserlass, in Einklang zu bringen. Hier zeigt sich, dass das Heer am deutlichsten in der Bundeswehr einem indifferenten, historisch konstruierten Soldatenbild nachhängt.

Ansonsten findet sich dort nüchtern geschrieben, mit offiziösem Tenor, Informatives zu den verschiedenen Heeresstrukturen 1–4, die Armee der Einheit und noch einiges mehr – aber alles im großen Überblick. Fazit: Die Geschichte des Heeres wird im großen Bogen, mit ausgewählten Fakten dargeboten. Für sich genommen kann vieles als Unterrichtshilfe den Offizieren und Unteroffizieren des Heeres dienen, aber als historisch informativ oder gar kritisch kann das Angebot nur begrenzt gelten.

Die *Geschichte der Luftwaffe* im Internet befindet sich im Aufbau. Unter <http://www.luftwaffe.de> ist sie zu finden. Ausgehend von einer Zeittafel, die laufend ergänzt wird und die auch Unangenehmes nicht ausspart, wird ihre Geschichte in der zeitlichen Abfolge dargeboten. Sicher, es ist bislang nur eine Zeittafel, der ansprechende Grafiken und Bilder noch völlig fehlen (Stand 11.08.2003). Aber neben aussagekräftigem Bildmaterial wird auch der ein oder andere Videoclip aus früheren Ausbildungsfilmen eingebaut werden. Texte, z.B. über die Verflieger, die 1959 ihre Jagdbomber in der CSSR „in den Wald schmissen“, sowie Reden zur Verleihung von Ärmelbändern an die ersten „Traditionsgeschwader“ 1961 – eine Parallele zu 1935 drängt sich auf –, finden in den nächsten Tagen den Weg ins Net. Dies verdeutlicht, dass sich dieses Informationsangebot nicht allein an den Historiker, sondern an die vielen Enthusiasten richtet, die sich mit der Luftwaffe der Bundeswehr befassen. (Vielleicht ist es wirklich so, dass die vordergründige Ästhetik von Flugzeugen viele Freunde findet, das dahinter stehende todbringende Werkzeug jedoch verdrängt wird.) Und problematisch ist weiterhin, die Geschichte der Luftwaffe der Bundeswehr von dem ganzen Fliegerballast „aus großer Zeit“ zu entlasten, den die Gründergeneration nach 1955 in sie hineintrug.

Nicht als Entschuldigung, aber doch als Erklärung muss folgendes beachtet werden: Im Gegensatz zur Geschichte der deutschen Marinen, die umfassend, seriös und wissenschaftlich

aufbereitet worden ist, muss eine Geschichte der Luftwaffe noch geschrieben werden. Es gibt zwar umfangreiche Literatur zum Jagdgeschwader X und zum Piloten Y. Aber eine die politischen Entwicklungen berücksichtigende Darstellung der Geschichte der Luftwaffe der Bundeswehr, die ihre Tiefpunkte, wie die Starfighter-Krise, nicht ausspart, ist noch nicht geschrieben. Folglich ist die Lockheed F-104 Starfighter für die alten Männer der militärischen Fliegerei immer noch eines der schönsten und besten Flugzeuge. Nichtsdestotrotz war sie ein „Witwenmacher“, von der Beschaffung dieses Flugzeuges, dass den höchst maroden Lockheed-Konzern sanierte, ganz zu schweigen. (Auch das wird aufgenommen werden müs-

sen.) Kurzum: Der Vorhang fällt und viele Fragen bleiben offen – aber nicht mehr lange.

Bei allem Lob und aller Kritik darf man eines nicht vergessen: Bei den dargestellten Internetseiten handelt es sich um „offizielle“ Seiten. Zuviel Kritik oder ein herber Verriss der Altvorderen kann im hochsensiblen Organismus der Bundeswehr schnell zu Atemnot und Gefühlskälte führen. Schon allein deswegen sind alle Autoren genötigt, sich seriös, nachweisbar und sehr sensibel der Geschichte der Marine, der Luftwaffe, des Heeres und der Bundeswehr zu nähern. Ungeachtet dessen wird auch kritisches, nicht nur zwischen den Zeilen, zu finden sein.

HeinerMoellers@bundeswehr.org

TAGUNGSBERICHTE

14-18: 'Une guerre totale'? La Belgique dans la Première Guerre mondiale

Nouvelles tendances de la recherche historique

Centre d'Etudes et de Documentation 'Guerre et Sociétés contemporaines' / Studie- en Documentatiecentrum Oorlog en Hedendaagse Maatschappij, Freie Universität Brüssel, 15.-17. Januar 2003

von Christoph Roolf

Die nach dem Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik, den Niederlanden und Belgien gegründeten außeruniversitären Forschungsinstitute zur Erforschung der jüngeren nationalen Zeitgeschichte haben sich in den letzten zehn Jahren gewandelt. Das Institut für Zeitgeschichte (München), das Nederlands Instituut voor Oorlogsdocumentatie (NIOD) (früher: Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie) (Amsterdam) und das Centre d'Etudes et de Documentation 'Guerre et Sociétés contemporaines' / Studie- en Documentatiecentrum Oorlog en Hedendaagse Maatschappij (CEGES-SOMA) (Brüssel) hatten sich jahrzehntelang auf die Geschichte des Nationalsozialismus, des Zweiten Weltkrieges und der NS-Besatzungsherrschaft in West-(und Ost-)Europa konzentriert. Sie dienten damit der Etablierung des zur Mitte des 20. Jahrhunderts noch jungen Teilfaches Zeitgeschichte innerhalb der jeweiligen nationalen Universitäts- und Forschungslandschaft.

Mit dem Ende des Kalten Krieges setzten in wohl allen im Zweiten Weltkrieg von Deutschland besetzten Ländern zuweilen heftige und

schmerzvolle Debatten um die Blindstellen (Kollaboration, Antisemitismus) der jeweiligen, häufig auf die Zeit der Besatzung zentrierten nationalen Geschichtsbilder ein. Sie haben die vormals monolithischen und autoritativen Selbstbilder zumindest aufgeweicht und liberalisiert. Hinzu kam die Entdeckung des 1989/90 zu Ende gegangenen „kurzen“ 20. Jahrhunderts, die neue Fragen nach der Einheit der ersten Jahrhunderthälfte als Zeitalter der Weltkriege und Gewalt eröffnete und die vormals zentrale historiographische Stellung der NS- und Besatzungszeit zu relativieren begann.

Im Sonderfall der Bundesrepublik widmet sich das „Institut für Zeitgeschichte“ nun verstärkt auch der DDR-Geschichte. In den Niederlanden (hier wurde am Amsterdamer NIOD mit dem „Studiecentrum Eerste Wereldoorlog“ sogar ein eigenes Institut gegründet) und in Belgien haben sich das NIOD und das Brüsseler CEGES-SOMA mittlerweile zu Zentren einer gleichrangigen und vergleichenden Erforschung der zwei Weltkriege, im belgischen Fall der zwei Besatzungszeiten innerhalb eines Vier-

teljahrhunderts und der Zwischenkriegszeiten entwickelt.

Als erste belgische Zwischenbilanz dieses Wandels kann daher das internationale Kolloquium des Brüsseler CEGES-SOMA zusammen mit der Sektion Geschichte der Université Libre de Bruxelles und des Königlichen Filmarchivs Brüssel betrachtet werden, das vom 15. bis 17. Januar 2003 in der Freien Universität Brüssel stattfand. Der Anspruch, eine internationale Konferenz auszurichten, ist von den Organisatoren eingelöst worden. Die 38 Referentinnen und Referenten kamen aus Belgien, den Niederlanden, Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Irland und den USA. Auch das Titelversprechen, neue Tendenzen der Forschung vorzustellen und diskutieren zu wollen, blieb keine Seifenblase: Etwa die Hälfte der Beiträge entstammten laufenden oder abgeschlossenen Disserationsprojekten. Als produktiv hat sich zudem der von den Veranstaltern eingeschlagene Weg erwiesen, die angesichts der Vielzahl der Beiträge zu erwartende, ermüdende Vortragslawine aufzuhalten. Anstatt 38 einzelner Vorträge fassten insgesamt acht Berichterstatter die Inhalte und Thesen der einzelnen Sektionsbeiträge zusammen, den Referenten blieb anschließend Zeit für eine kurze, pointierende Stellungnahme, so dass anschließend gebührender Raum für Fragen und Diskussion offen stand. Lode Wils (Löwen), Sophie de Schaepdrijver (Pennsylvania), Alan Kramer (Dublin), Peter Schöttler (Berlin), Chantal Kesteloot, José Gotovitch (beide Brüssel), John Horne (Dublin) und Laurence van Ypersele (Löwen) haben ihre Berichterstatter-Funktion in ganz unterschiedlicher und insgesamt sehr anregender und ergiebiger Weise interpretiert und ausgefüllt.

Wegen der großen Zahl der Beiträge kann und soll hier nicht auf jeden Einzelvortrag eingegangen werden. Ein Sammelband mit allen Tagungsbeiträgen wird im Übrigen von den Veranstaltern vorbereitet und erscheint voraussichtlich Ende dieses Jahres. Es erscheint mir deshalb an dieser Stelle sinnvoller, auf einige Tagungssektionen etwas detaillierter einzugehen und auf die weiteren nur summarisch zu verweisen.

Einführenden Charakter besaß die erste Tagungssektion, die sich „konstruierten Gemeinschaften im Krieg“ widmete. Ihre Beiträge gin-

gen vor allem dem Gestaltwandel des belgischen Nationalismus unter dem Druck des deutschen Einmarsches im August 1914 und der vierjährigen Besetzung des Landes bis 1918 auf den Grund.

Neben den Referaten zur flämischen (Luc Vandeweyer, Brüssel) und wallonischen Bewegung (Chantal Kesteloot) und der Analyse des Kriegstagebuches des Brüsseler Essayisten Georges Eekhoud, einem Nonkonformisten par excellence (Sophie de Schaepdrijver), verdienen die Beiträge von Benoît Majerus (Brüssel) und Antoon Vrints (Brüssel) Aufmerksamkeit.

Majerus stellte dem Befund der älteren belgischen Historiographie, dass die belgische Gesellschaft dem deutschen Einmarsch im August 1914 mit einem enthusiastischen, gleichwohl gefassten patriotischen Abwehrwillen begegnet sei, eine differenzierte Untersuchung der Entwicklung der öffentlichen Ordnung in der Hauptstadt Brüssel während der ersten zwei Augustwochen entgegen. Während dieses Zeitraums war „die Straße“ auch Schauplatz von aggressivem Nationalismus, Fremdenfeindlichkeit (insbesondere gegen Deutsche und Österreicher), Hysterie und „Spionitis“. Majerus beschrieb die Situation der politischen und Ordnungseliten in der belgischen Hauptstadt als Paradoxon – das staatliche Gewaltmonopol zu sichern, ohne den „aufflammenden“ Patriotismus zu ersticken. Die beschrittenen Lösungsversuche waren differenziert: Die städtische Polizei, verpflichtet einem größeren Professionalismus, war vorrangig an der Erhaltung einer „ordre neutre“ interessiert, während die bürgerwehrartige Garde Civique selbst Teil der neuen „ordre nationaliste“ zu Beginn des Krieges war.

Antoon Vrints charakterisierte die antideutschen Unruhen in Antwerpen im August 1914 als spontane, Züge vormoderner, unorganisierter Gewaltausbrüche tragende Bewegung. Die zahlenmäßig starke deutsche Minderheit in Antwerpen wurde nach dem deutschen Einmarsch mit „dem Feind“ identifiziert. Die Unruhen waren für Vrints primär Ausdruck von Nationalismus und xenophober Fremdenfeindlichkeit zu Beginn des Krieges, weniger von expliziter Deutschenfeindlichkeit: Dies zeigte sich auch darin, dass sich die Gewalt eher gegen deutsches Eigentum als gegen Menschenleben richteten. Der deutschen Propaganda vom or-

ganisierten antideutschen Pogrom (ein nicht unwesentlicher Teil der für die deutsch-belgischen Beziehungen jahrzehntelang so unheilvollen Franktireurlegende) erteilte Vrints eine klare Absage.

Die dritte Tagungssektion beschäftigte sich mit den „Belgiern in Deutschland“. Dahinter verbarg sich vor allem die historiographische Auseinandersetzung mit dem Schicksal der in der deutschen Kriegswirtschaft massenhaft zur Zwangsarbeit eingesetzten belgischen Zivilarbeiter und Kriegsgefangenen. Was in Belgien schon lange mit der Okkupationserfahrung des Ersten Weltkrieges untrennbar verbunden war, ist in Deutschland erst in den letzten Jahren als Teil der deutschen Geschichte entdeckt worden.

Rainer Pöppinghege (Paderborn) stellte in seinem Beitrag über die im Deutschen Reich in Kriegsgefangenenlagern festgehaltenen belgischen Soldaten fest, dass die Propagandaaktivitäten von deutscher und flämisch-aktivistischer Seite unter den flämischen Kriegsgefangenen insgesamt nur von mäßigem Erfolg waren. Im Zweifelsfall besaß jedoch der Arbeitseinsatz aller belgischen Kriegsgefangenen für die deutschen Lagerkommandanten eindeutigen Vorrang vor einer Zurückstellung der flämischen Lagerinsassen aus propagandistischen Erwägungen. Kai Rawe (Bochum), der der Beschäftigung von rund 30.000 belgischen Zwangsarbeitern, freiwilligen Arbeitern und Kriegsgefangenen im Steinkohlenbergbau des Ruhrgebiets seit Anfang 1915 nachging, kam zu dem Ergebnis, dass die Belgierbeschäftigung – ungeachtet ihres letztlich weit unter den Erwartungen bleibenden kriegswirtschaftlichen Nutzens – einen wichtigen Bestandteil eines regelrechten Zwangsarbeitsprogramms des Deutschen Kaiserreiches im Ersten Weltkrieg bildete. Jens Thiel (Berlin) zeichnete in seinem Vortrag über „Belgian Labourers for the German Wartime Economy. Deportation, Forced Labour, and Free Recruitment in the General Governorship of Belgium during the First World War“ vor allem den 1915 einsetzenden Entscheidungsprozess über die Verschärfung der Arbeitskräftepolitik im „Generalgouvernement Belgien“ innerhalb der deutschen Besatzungsverwaltung in Brüssel sowie der deutschen zivilen und militärischen Reichsleitung in den großen Linien nach. Die Phase der Deportation von rund 60.000 belgischen Zwangsarbeitern nach

Deutschland zwischen Oktober 1916 und Februar 1917 charakterisierte Thiel als Bestandteil totaler Kriegführung. Da die Beiträge aus laufenden (Rawe) bzw. fast abgeschlossenen (Thiel) Dissertationsprojekten hervorgingen, darf für die Zukunft noch eine kontroverse und ertragreiche Präzisierung des Phänomens Zwangsarbeit während des Ersten Weltkrieges erwartet werden.

Sektion 4 handelte von den „Deutschen in Belgien“. Vorgestellt wurden hier vor allem Einzelfallstudien über die Aktivitäten von deutschen Wissenschaftlern und Schriftstellern im besetzten Belgien. Christoph Schmidt-Supprian (Dublin) beleuchtete die in der deutschen Kriegszieldiskussion heiß umstrittene „Antwerpenfrage“ aus der Perspektive von Nationalökonomien wie Hermann Schumacher (Bonn) und Kurt Wiedenfeld (Leipzig), die sich um die Zukunft der belgischen Hafenstadt einen regelrechten Gutachterkrieg lieferten. Christoph Roolf (Düsseldorf) machte auf den Versuch deutscher Paläontologen und naturhistorischer Museen aufmerksam, durch eine Neugrabung in dem berühmten westbelgischen Dinosaurierfundort Bernissart Saurierskelette als Kriegsbeute zu gewinnen. Die Belgien-Aktivitäten einer großen Gruppe von Kunsthistorikern und Denkmalpflegern um den Bonner Kunsthistoriker Paul Clemen im Rahmen des deutschen „Kunstschutzes“ analysierte Christina Kott (Paris) am Beispiel der 1917 gegründeten „Belgischen Denkmäler-Inventarisierung“, einer 12.000 Bildplatten hervorbringenden, groß angelegten Photographier- und Dokumentationsaktion. Das Verhältnis von belgischen und deutschen Schriftstellern (letztere in der Besatzungsverwaltung häufig mit Presse-, Kultur- und Nationalitätenpolitik befasst) unter dem Druck der Besatzungszeit untersuchte der Beitrag von Hubert Roland (Löwen). Guido Convents (Löwen) berichtete über Bilder von Einmarsch und deutscher Besatzung in zeitgenössischen Propagandafilmen. Verzichten musste man an dieser Stelle leider auf den Beitrag von Ulrich Tiedau, dessen Münsteraner Dissertation zur deutschen Kulturpolitik im besetzten Belgien jedoch bald erscheinen wird.

Leitend waren hierbei die teilweise kontrovers beurteilten und diskutierten Fragestellungen nach dem Verhältnis von Wissenschaft und Politik sowie dem Charakter von wissenschaft-

licher Tätigkeit im Kontext von Besatzungspolitik. Deutlich wurde aber auch, dass hier noch einiges zu tun ist – liegt doch für den Ersten Weltkrieg noch lange nicht ein so differenziertes Bild wie über den Zweiten Weltkrieg vor, für den in fast allen Disziplinen eine kritische und umfangreiche Wissenschaftsgeschichtsschreibung existiert.

Zusammenfassend soll hier über die Ergebnisse der zweiten Sektion („Besatzungsalltag“) sowie der sechsten („Flüchtlinge und Solidarität“), siebten („Nachkriegszeit: Streitsachen“) und achten („Nachkriegszeit: Erinnerung“) Sektion berichtet werden. Durch die Besatzungszeit angestoßene gesellschaftliche Wandlungsprozesse und Umbrüche, die auch modernisierende Effekte besaßen, konstatierten Tammy Proctor (Wittenberg/USA), Emmanuel Debruyne (Brüssel) und Eliane Gubin (Brüssel) für die Rolle und Stellung von Frauen (am Beispiel der den alliierten Geheimdiensten unterstellten, militärisch organisierten Spionageorganisationen wie „La Dame Blanche“) sowie Godelieve Masuy-Stroobant (Löwen) und Valérie Piette / Catherine Jacques (Brüssel) für die Belange von Kindern und Säuglingen.

Die belgische Gesellschaft durchlief in der Nachkriegszeit eine sehr lange und konfliktreiche Phase der politischen, gesellschaftlichen und mentalen Demobilisierung. Xavier Rousseaux / Laurence van Ypersele (Löwen) und Christine Van Everbroeck (Brüssel) untersuchten hierzu die politische und juristische Bewältigung der Kollaboration im allgemeinen bzw. am Beispiel des flämischen Aktivismus, Christophe Bulte (Brüssel) die Sequestrierung des deutschen Banken- und Handelskapitals in Brüssel und Sven Carnel (Brüssel) die Rückkehr der Flüchtlinge in die vom Krieg zerstörten Regionen Belgiens. Mit dem Bild der deutschen Geschichte im Nachkriegswerk des Historikers Henri Pirenne, 1916 wegen seines Widerstandes gegen die Zwangsflamisierung der Universität Gent nach Deutschland deportiert, beschäftigte sich Peter Schöttler. Frank Caestecker (Brüssel) analysierte die belgische Ausländerpolitik nach 1918 am Beispiel der deutschen Minderheit.

Schließlich kann von einem einheitlichen Kriegs- und Besatzungserlebnis der belgischen

Gesellschaft überhaupt keine Rede sein. Zu einem „choc des cultures“ kam es besonders in der Nachkriegszeit, in der sich nicht eine homogene Kriegserinnerung, sondern sehr differenzierte Kriegserinnerungen entwickelten. Dem völlig separierten Kriegserlebnis der belgischen Flüchtlinge in England, Frankreich und den Niederlanden waren Michaël Amara (Brüssel), Pierre Purseigle (Oxford; mit einem Vergleich von Frankreich und England) und Hugh Boudin (Brüssel; mit einer Fallstudie über die belgischen Flüchtlinge in Folkestone) nachgegangen. Die differenzierten belgischen Kriegsbilder der Nachkriegszeit zeigten Stéphanie Claisse (Löwen) anhand der gescheiterten Pläne zur Errichtung eines Nationaldenkmals in Brüssel, Leen Engelen (Löwen) und Madeleine Frédéric (Brüssel) mit Fallstudien zum belgischen Nachkriegsspielfilm bzw. -roman sowie Geert Buelens (Antwerpen) und Andreas Fickers (Aachen) am Beispiel der vergessenen flämischen Kriegsliteraten bzw. der deutsch-belgischen Provinz Eupen-Malmedy auf.

Die Konferenz hat insgesamt sehr überzeugende Ergebnisse der neueren Forschung zur Geschichte Belgiens im Ersten Weltkrieg vorgelegt und den Teilnehmern viele Anregungen und neue Einsichten mit auf den Weg gegeben. Auf den Fortgang der Arbeiten kann man gespannt sein, eine zweite Auflage der Tagung wäre in einiger Zeit sicherlich sehr wünschenswert und nützlich. Die Fragestellung des Konferenztitels nach dem totalen Krieg wird dann noch einmal aufzuwerfen sein, sie wurde diesmal insgesamt nur vereinzelt zu verifizieren versucht. Dazu wird neben der in der Tagungszusammenfassung von Serge Jaumain formulierten Zukunftsfrage nach der Exemplarität und Vergleichbarkeit Belgiens innerhalb der internationalen Weltkriegsgeschichtsschreibung vor allem auch eine Frage zu diskutieren sein, die bereits während der Tagung immer wieder auftauchte – die nach einem Vergleich der beiden Weltkriege und Besatzungszeiten.

Christoph Roolf, M.A., Historisches Seminar II der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Universitätsstraße 1, D-40225 Düsseldorf, E-Mail: roolf@uni-duesseldorf.de

War der Kalte Krieg ein Krieg? Kriegs- und Kriegerbilder im Wandel

Hamburger Institut für Sozialforschung, 26. Februar–1. März 2003

von Christian Th. Müller

Seit Anfang 2002 arbeitet am Hamburger Institut für Sozialforschung (HIS) unter der Leitung von Bernd Greiner eine Forschergruppe zum Thema „Zwischen ‚Totalem Krieg‘ und ‚Kleinen Kriegen‘. Studien zur Gesellschaftsgeschichte des Kalten Krieges.“ Ihr Ziel besteht darin, jenseits der eingefahrenen Gleise der Politik-, Diplomatie- und Militärgeschichte mit interdisziplinären Ansätzen einen neuen Zugang zum Kalten Krieg zu erschließen, der den mannigfachen Wechselwirkungen zwischen Akteuren aller Handlungsebenen, gesellschaftlichen Subsystemen und kollektiven Mentalitäten hinreichend Rechnung trägt.

Bestandteil des Projektes ist dabei auch die Diskussion von Forschungsansätzen und -ergebnissen in der Fachöffentlichkeit auf einer Reihe parallel veranstalteter Tagungen zu den Themenbereichen: „War der Kalte Krieg ein Krieg?“, „Risikopotentiale“, „sozioökonomische Modernisierung“, „Culture of Secrecy“ sowie „Politische Psychologie“ im Kontext des Kalten Krieges.

Deren Auftakt bildete Ende Februar 2003 die Tagung: „War der Kalte Krieg ein Krieg? Kriegs- und Kriegerbilder im Wandel“. Das HIS hatte dazu über 30 fachlich ausgewiesene Wissenschaftler großzügig zu einem „closed shop“ in die Evangelische Akademie Nordelbien eingeladen.

In seinem abendlichen Einleitungsvortrag stellte Bernd Greiner zunächst die thematischen Schwerpunkte des Gesamtprojektes vor: Delegitimierung und Relegitimierung des Krieges; Dimensionen der „Militarisierung“; Globalisierung und Lokalisierung des Krieges; Die Rückkehr des „asymmetrischen Krieges“; Eskalation und Deeskalation von Krisen: „Culture of Fear“; Akkumulation und Vernichtung von Ressourcen: Zur Mobilisierung und Selbstmobilisierung ziviler Akteure; Partizipation und Ausschluss politischer Öffentlichkeit: „Culture of Secrecy“.

Dabei charakterisierte er den Kalten Krieg als eine „Epoche mit dem Charme eines Chamäleons“, deren mannigfache Brüche ihre holistische Betrachtung zu einem überaus komplizierten Unterfangen machen. Das manifestierte sich bereits bei dem Versuch, der Epoche einen

griffigen Namen zu geben. Während Bernd Greiner für den Begriff des Kalten Krieges plädierte, präferierten Dieter Senghaas (Universität Bremen) und Jost Dülffer (Universität Köln) den des „Ost-West-Konfliktes“, dessen „Aufgipfelungen“ jeweils als „Kalte Kriege“ bezeichnet werden könnten. Bezog sich diese Diskussion um den Kalten Krieg lediglich auf den Zeitraum zwischen 1945 und 1989/90, vertrat Jörg Nagler (Universität Jena) die bedenkenswerte Ansicht, dass der Systemantagonismus bereits mit der Oktoberrevolution 1917 und der darauf einsetzenden Welle des Antikommunismus begonnen habe.

Den folgenden Tag leitete Dieter Senghaas mit einem Rückblick auf seine mittlerweile zu Klassikern der Friedens- und Konfliktforschung gewordenen Arbeiten ein. Neben der Konzeptualisierung der Epoche als „Ost-West-Konflikt“ standen dabei vor allem die Folgen der Kernwaffe als „absoluter Waffe“ für die Kriegführung sowie die Bemühungen, den Krieg dennoch wieder führbar zu machen, im Mittelpunkt seiner Überlegungen.

Die erste Sektion „Zur Politik des militärischen ‚Impression Managements‘“ wurde von Jeffrey Verhey (Berlin) mit nicht zuletzt autobiographisch geprägten Gedanken über die Kriegsbilder in amerikanischen Medien eingeleitet. Die beiden anschließenden Referate thematisierten hingegen die Präsenz amerikanischer bzw. sowjetischer Truppen im geteilten Deutschland. Während Thomas Leurer (Universität Würzburg) trotz selbst angeführter Negativbeispiele nicht nur die überraschende „Problemlosigkeit“, sondern sogar „den durchschlagenden Erfolg (allerdings ohne dessen Kriterien näher zu kennzeichnen – C.T.M.) der amerikanischen Stationierung in Deutschland“ konstatierte, widmete sich Stefan Wölle (Robert-Havemann-Gesellschaft, Berlin) dem Bild des Sowjetsoldaten im kollektiven Gedächtnis der Ostdeutschen und – darin lag der Schwerpunkt seiner Ausführungen – in der politischen Ikonographie der verbliebenen DDR.

In der zweiten Sektion „Zum Wandel des Soldatenbildes“ wurde ein Kaleidoskop von Soldaten und anderen Kämpfern präsentiert. Klaus Naumann (HIS) gab einen kenntnisrei-

chen Überblick der unterschiedlichen Ausformungen des „Abschreckungskriegers“ in der frühen Bundeswehr vom Nuklearplaner über den kernwaffenbefördernden Jagdbomberpiloten bis hin zum einfachen „Atomlandser“ sowie deren jeweiligen Umgang mit dem Problem des etwaigen Kernwaffeneinsatzes. Jan Foitzik (Institut für Zeitgeschichte, Außenstelle Berlin) betrachtete den Typus des Partisanen aus Sicht der Staaten des Warschauer Vertrages und Jugoslawiens, wobei jedoch weniger dessen Relevanz in militärischen Konzepten, als vielmehr die unterschiedlichen Reminiszenzen vor allem an die Zeit des Zweiten Weltkrieges im Zuge von Geschichtspolitik den Fokus der Darstellung bildeten. Bernd Greiner berichtete über die Aufwertung der „special forces“ vor dem Hintergrund des Vietnamkrieges und ihre Rolle im Wandel der US-Militärdoktrin. Der „Guerilla im Nadelstreifen“ in West bzw. Ost wandten sich schließlich Thomas Noetzel (Universität Marburg) und Bernd-Rainer Barth (HIS) zu. Während Noetzel anhand plastischer Fallbeispiele Einblicke in die Spionagepraxis östlicher Geheimdienste sowie deren Probleme gab, befasste sich Barth primär mit dem Selbstbild von sowjetischen Geheimdiensten und Ministerium für Staatssicherheit einerseits und dem propagierten Bild des Verräters bzw. westlichen Spions. Für die vergleichende Perspektive der Tagung hätte sich in diesem Panel die Einbeziehung von Praktiken und Selbstbild auch der westlichen Geheimdienste als hilfreich erwiesen.

Die dritte und letzte Sektion fragte nach dem sozialen Prestige des Militärs, differenziert nach Raum und Zeit. Den Auftakt bildete Wilfried von Bredows (Universität Marburg) historischer Überblick über die Metamorphosen des amerikanischen „citizen-soldier“ bis zu dessen Rückzug in die Nationalgarde seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts. Sandor Kurtan (Universität Budapest) stellte Teile seines Papers über die ungarische „Zwei-Minuten-Armee“ vor. Wie auch Matthias Rogg (Militär-geschichtliches Forschungsamt, Potsdam) in seinen gelungenen „Überlegungen zur gesellschaftlichen Verortung ostdeutscher Streitkräfte“, konstatierte er eine deutliche Diskrepanz zwischen offiziell zugeschriebenem Prestige und einer weit kritischeren Sicht auf die Streitkräfte in der Gesellschaft. In zwei weiteren Re-

feraten wurde schließlich die „Heimkehr der Kommandokrieger“ aus dem Vietnam- bzw. Afghanistankrieg thematisiert. Jeff Doyle (Universität Canberra) analysierte dabei neben den Schwierigkeiten der australischen Vietnamveteranen insbesondere die Ikonographie ihrer bildlichen und plastischen Darstellung, während Manfred Sapper (Langen) in seinem äußerst eindringlich vorgetragenen Referat die verschiedenen Phasen des Umgangs der sowjetischen Gesellschaft mit dem Afghanistankrieg und seinen Veteranen, den „Afgancy“, betrachtete.

Erwiesen sich in der Diskussion zur letzten Sektion die zum Teil recht verschwommenen Vorstellungen von dem, was überhaupt „Prestige“ ausmache, als problematisch, so stellten Wilfried von Bredow und Jan Foitzick die Angemessenheit psychiatrischer Begriffe wie Lernpathologie, Autismus oder Paranoia zur Kennzeichnung kollektiver Mentalitäten in Frage. Verschiedentlich tauchte – etwa im Kontext des Verhältnisses von Kontinuität und Diskontinuität oder von Zentrum und Peripherie – die Frage nach dem spezifischen Bezug einzelner Themen zum Kalten Krieg auf. Das verdeutlicht unter anderem die Notwendigkeit, die Entwicklungen nationaler Traditionen zu berücksichtigen. Dementsprechend plädierte etwas Stefan Plaggenborg (Universität Marburg) für eine Untersuchung der Frage, ob z. B. die Entwicklung der sowjetischen Streitkräfte primär der Logik des Kalten Krieges oder aber historisch gewachsenen, endogenen Faktoren gefolgt sei. Gleichzeitig erheischt die Erforschung des Kalten Krieges als globales Phänomen auch die Einbeziehung seiner – in dieser Tagung noch völlig ausgeklammerten – Einflüsse auf die sogenannte „Dritte Welt“.

Damit verbunden ist die Frage nach Einteilung und Abgrenzung des Forschungsgegenstandes sowie seiner methodischen Erschließung. Inge Marßolek (Universität Bremen) plädierte in diesem Zusammenhang dafür, auch Kategorien wie „gender“ und Prozesse wie „Amerikanisierung“ oder „Sowjetisierung“ in die Analyse miteinzubeziehen. Hinsichtlich der Quellen und Methoden dürften zur Rekonstruktion kollektiver Mentalitäten im Wandel des Kalten Krieges vor allem der systematischen Untersuchung von Massenmedien sowie

der Oral History besondere Bedeutung zufallen.

Somit wurden für die künftigen Tagungen bereits viele konzeptuelle Anregungen gegeben oder doch zumindest Fragen aufgeworfen, deren angeregte und fruchtbare Diskussion bereits heute als gewiss gelten kann. Bernd Greiner konnte daher in seinem Schlusswort, auch

wenn nicht alle Beiträge den neuen Zugang der Veranstalter zum Kalten Krieg als Forschungsgegenstand mit vollzogen hätten, eine durchaus positive Zwischenbilanz ziehen. Nach weiterer Diskussion und Überarbeitung ist die Veröffentlichung der Referate in einem Sammelband geplant.

TAGUNGSANKÜNDIGUNGEN / CALLS FOR PAPERS

Soldat und Gesellschaft. Biographien und Selbstzeugnisse in der Militärgeschichte

Jahrestagung des Arbeitskreises Militärgeschichte e.V. in Zusammenarbeit mit der Otto-v.-Bismarck-Stiftung und dem Hamburger Institut für Sozialforschung, Schloss Reinbek, 10./11. Oktober 2003

Programm (Stand 10.06.03):

Freitag, den 10. Oktober 2003

- | | | | |
|-------------|--|-------------|---|
| 9.00 | Eröffnung: Stig Förster (Bern) | | lebten und wie wir kämpften“ (1919) |
| 9:15–11:00 | Selbstzeugnisse I, Leitung: Gundula Bavendamm (Berlin) | 11:50–12:10 | Christian Koller (Zürich): „Die Ungebundenheit des Kriegslebens war man gründlich satt“ – Die Legionserfahrung als biographische Krise in schweizerischen Selbstzeugnissen |
| 9:15– 9:35 | Ute Planert (Tübingen): Zivile Selbstzeugnisse aus der Zeit der Napoleonischen Kriege | 12:10–12:30 | Patrick Krassnitzer (Berlin): „Der Krieg ist aus. Der Kampf um Deutschland geht weiter!“ Milieuspezifische Weltkriegserinnerung und die Legitimation des Nationalsozialismus in den Autobiographien nationalsozialistischer Weltkriegsveteranen |
| 9:35–9:55 | Manuel Richter (Göttingen): Das Selbst und das Andere im Krieg. Nationale Selbst- und Fremdbilder in Selbstzeugnissen aus dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 | 12:30–13:15 | Diskussion |
| 9:55–10:15 | Eberhard Demm (Lyon): Zu Rollenkonzeption, Rollenerwartungen und Rollen Krisen in den autobiographischen Aufzeichnungen deutscher und französischer Frontoffiziere des Ersten Weltkriegs | 13:15–15:00 | Mittagspause |
| 10:15–11:00 | Diskussion | 15.00–17:35 | Biografien
Leitung: Michael Epkenhans (Friedrichsruh) |
| 11.00–11:30 | Kaffeepause | 15:00–15:20 | Michael Kaiser (Köln): Prominenter Feldherr – unbekannt Persönlichkeit? Methodische Probleme einer frühneuzeitlichen Biographie am Beispiel von Johann T. Graf v. Tilly (1559–1632) |
| 11.30–13.15 | Selbstzeugnisse II
Leitung: Dierk Walter (Hamburg) | 15:20–15:40 | Annika Mombauer (Milton Keynes): „... diese flüchtigen Aufzeichnungen dürfen niemals der Öffentlichkeit bekannt werden“: Das Bild Helmuth von Moltkes in Selbstzeugnissen und in der Biographie |
| 11:30–11:50 | Eckard Michels (London): Ein Feldzug – zwei Blickwinkel? Paul v. Lettow-Vorbeckes „Meine Erinnerungen an Ostafrika“ (1919) und Heinrich Schnees „Deutsch-Ostafrika im Weltkriege – wie wir | | |

- 15:40–16:00 Olaf Meuther (Düsseldorf): Der Soldat Hugo Armann im Zweiten Weltkrieg
- 16:00–16:20 Jörg Hillmann (Hamburg): Großadmiral Erich Raeder und das Bild der Kriegsmarine im Nachkriegsdeutschland
- 16:20–16:50 Kaffeepause
- 16:50–17:35 Diskussion
- 19.30 Uhr: Mitgliederversammlung des AKM
- Samstag, den 11. Oktober 2003*
- 10.00–12.35 Gruppenbiografien
Leitung: Stig Förster (Bern)
- 10:00–10:20 Stefanie Schüler-Springorum (Hamburg): „Lust am Krieg. Die Legion Condor in autobiographischen Zeugnissen“
- 10:20–10:40 Xosé Manoel Nunez Seixas (Santiago de Compostela): „Russland war nicht schuldig“. Die Ostfrontenerfahrung der spanischen Blauen Division in Selbstzeugnissen und Autobiographien, 1944–2003
- 10:40–11:00 Christoph Rass (Aachen): Biographie und Sozialprofil – Neue Wege zu einer Sozialgeschichte der Wehrmacht. Die Mannschaften und Unteroffiziere der 253. Infanteriedivision 1939–1945
- 11:00–11:20 Alaric Searle (München): Wehrmachtsgenerale in der westdeutschen Nachkriegszeit (1945–1959): Fallbeispiel einer militärischen Elite nach einer Niederlage
- 11:20–11:50 Kaffeepause
- 11:50–12:35 Diskussion
- 12:35–14:30 Mittagspause
- 14.30–16.55 Gruppenbiographien, Selbstzeugnisse und Kultur
Leitung: Gerd Krumeich (Düsseldorf)
- 14:30–14:50 Lutz Voigtländer (München): Vom Leben und Überleben in Gefangenschaft. Selbstzeugnisse von Kriegsgefangenen, 1757–1814
- 14:50–15:10 Michael Sikora (Münster): Viele Briefe – eine Biographie? – Reflexionen über die Scharnhorst-Edition
- 15:10–15:30 Marcus Funck (Berlin): Gebrochene Erinnerungen. Autobiographisches Schreiben deutscher Offiziere im 20. Jahrhundert
- 15:30–15:50 Silke Satjukow (Jena): Kriegshelden als Medien des Außeralltäglichen und des Vertrauens. Methodologische Überlegungen zur Erforschung eines lang andauernden Phänomens
- 15:50–16:10 Kaffeepause
- 16:10–16:55 Diskussion
- 17:00–17:45 Schlussdiskussion: Biographien und Selbstzeugnisse in der Militärgeschichte – Möglichkeiten und Grenzen, Leitung: Rüdiger Overmans (Freiburg)
- Einführende Thesen: Karen Hagemann (Berlin)
- 17:45 Schlusswort
- Programmgestaltung:
Michael Epkenhaus, Stig Förster und Karen Hagemann
- Anmeldungen zur Tagung werden sobald als möglich erbeten an:
- Dr. Michael Epkenhaus
Otto-von-Bismarck-Stiftung
Am Bahnhof 2
D-21521 Friedrichsruh
Tel.: +49-(0)4104-977113
Fax: +49-(0)4104-977114
m.epkenhaus@bismarck-stiftung.de
- Anfahrt:
Der Tagungsort Schloss Reinbek, Schlosstr. 5, D-21465 Reinbek ist mit der S-Bahn (S 21) direkt vom Hamburger HBF zu erreichen.
- Unterbringung:

Für die Unterbringung ist ein Kontingent von Zimmern im Sachsenwald-Hotel Reinbek, Hamburger Str., in Reinbek reserviert.

Preis: Einzelzimmer pro Nacht und Person € 56,00; Doppelzimmer pro Nacht und Person € 72,00; zzgl. € 9,00 für das Frühstücksbuffet.

Weitere Zimmer vermittelt:

Hamburg Tourismus GmbH, Hotelreservierung, Tel.: +49-(0)40-30051351.

„Der Friede ist keine leere Idee ...“ – Bilder und Vorstellungen vom Frieden 1800/1900

Jahrestagung des Arbeitskreises Historische Friedensforschung,
Stiftung Adam von Trott, Imshausen, 31. Oktober–2. November 2003

Wenn Kant am Ende seiner Schrift *Zum ewigen Frieden* betont, dass der ewige Friede ‚keine leere Idee‘ sei, dient dies vor allem dem Zweck, den Verdacht abzuwehren, seine Theorie des vollkommenen Friedens, das Insistieren gerade auf der moralischen Pflicht zu seiner Herstellung sei bloße Spekulation, die jenseits aller politischen Wirklichkeit siedle. Diesem Anspruch widerstreitet der begriffsgeschichtliche Befund von Wilhelm Janssen, der für das 19. Jahrhundert feststellt, dass Frieden zum ‚bloßen Zauberwort‘ geworden sei, das beliebig mit Inhalten gefüllt werden könne.

Nach Bildern und Vorstellungen vom Frieden zwischen 1800 und 1900 zu fragen, das bedeutet, zu versuchen, dem Kantischen Anspruch zu genügen – wenn auch aus einer anderen Perspektive: Es soll nicht darum gehen, den Verwirklichungsbedingungen philosophischer Theorien nachzuspüren, vielmehr darum, welche Bilder und bildmächtigen Vorstellungen vom Frieden kursieren und welche Bedeutung sie für die Frage nach der Möglichkeit der politischen Verwirklichung dauerhaft friedlicher Verhältnisse haben. In den Blick genommen werden sollen aber keine Bilder, die bloß Bedingungen und Möglichkeiten der Verwirklichung dauerhaft friedlicher Verhältnisse aufzeigen bzw. reflektieren, sondern solche, mit denen versucht wird, die Wirklichkeit des Friedens zu zeigen bzw. zu antizipieren. Es geht somit sowohl um kontrafaktisch zur politisch-sozialen Realität angelegte Bilder und Vorstellungen als Ausdruck von Friedenshoffnungen als auch um solche, die die Wirklichkeit des Friedens zeigen wollen und begreifbar machen sollen. Dem Befund von Wilhelm Janssen ist dabei insofern zu folgen, als der Tagung kein bestimmter Begriff vom Frieden zugrunde liegt,

und er wird überschritten, insofern nicht vorausgesetzt wird, welche Bildgenres allein in Betracht kommen.

Zugleich soll keine Bildgeschichte vom Frieden entfaltet werden und auch keine Geschichte der Höhenkammliteratur von Friedensvorstellungen. Die Tagung ist gedacht als Versuch, neben diesen auch die den Alltag prägenden und ihm zugleich entspringenden Vorstellungen und Bilder vom Frieden zu rekonstruieren, zu schauen, welche verschiedenartigen Vorstellungen – und das heißt eben immer auch: Bilder – vom Frieden sich zwischen 1800 und 1900 auffinden lassen. Es geht folglich nicht um die originäre Qualität von Bildern, Texten etc. als Kunst oder Literatur, sondern darum, in welchen politischen und sozialen Kontexten sie verortet sind. Wo können sie z.B. im Spannungsfeld von Lokalität und Globalität situiert werden?

1800 und 1900 sind als weiche Eckdaten gesetzt, der Rückgriff auf das späte 18. wie auch der Vorlauf in das frühe 20. Jahrhundert ist durchaus erwünscht. Um 1800 hatte zumindest im deutschsprachigen Raum die intellektuelle wie gesellschaftliche Diskussion um den ewigen Frieden ihre breiteste Entfaltung gefunden. Das andere Ende markiert den Vorabend zur ‚Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts‘. Der Erste Weltkrieg straft offensichtlich all jene Fortschrittshoffnungen hin zu einem wirklich dauernden Frieden Lügen, bricht aber zugleich neuen institutionellen Vorkehrungen für eine Überwindung der Gewalt in den politischen Beziehungen Bahn. Bloß pragmatischen Zwecken ist die Begrenzung auf den deutschsprachigen Raum geschuldet. Beide Grenzen, Zeit wie Raum, aber sind nicht streng gedacht – so-

wenig wie sich die Hoffnung auf dauerhaften Frieden begrenzen läßt.

Programm (Änderungen vorbehalten)

Freitag

- 14.30: Begrüßung und Einführung
 15.00: Jürgen Ebach (Bochum): Was heißt ‚ewiger Friede‘?
 16.00: Hans-Otto Mühleisen (Augsburg): Bilder von Frieden, Recht und Gerechtigkeit
 17.00–17.30: Kaffeepause
 17.30: Klaus Dicke (Jena): Friedensvorstellungen in der deutschen philosophischen Diskussion um 1800
 18.30: Abendessen
 20.00: Mitgliederversammlung des AHF (nichtöffentlich)

Samstag

- 9.00: Martin Leutzsch (Paderborn): Spielarten des Tierfriedens im 19. Jahrhundert
 10.00: Stefan Groß (Jena): Freiheit und Frieden im Gartenreich. Der *hortus amoenus* und die Aufklärung zur Freiheit
 11.00–11.30: Kaffeepause
 11.30: Peter Glasner (Köln): Nibelungentreue: ‚deutsche‘ Familienstrategien für Krieg und Frieden
 12.30: Mittagessen
 14.00: Helke Dreier (Hagen): Bilder vom Frieden im politischen Denken Friedrich Karl von Mosers (1723–1798)
 15.00: Hans-Martin Kaulbach (Stuttgart): Allegorie und Politik im 19. Jahrhundert
 16.00–16.30: Kaffeepause
 16.30: Diethard Sawicki (Paderborn): Jenseitsvorstellungen um 1800

17.30: Albert Kümmer (Santa Barbara): Friede zwischen den Welten: Utopien des Adorzismus

18.30: Abendessen

Sonntag

- 9.30: Peter van den Dungen (Bradford): Frieden im Museum
 10.30–11.00: Kaffeepause
 11.00: Thomas Macho (Berlin): Ein Friedensmuseum wäre völlig leer
 12.00: Schlussdiskussion
 13.00: Ende der Tagung

Tagungsort:

Stiftung Adam von Trott
 Im Trottenpark
 D-36179 Bebra-Imshausen
 Tel.: +49-(0)6622-42440

Anreise:

Mit der Bahn bis Bahnhof Bebra; von dort ist ein Bustransfer nach Imshausen geplant.

Mit dem PKW: Von Norden und Westen: A7 Richtung Würzburg bis Ausfahrt Melsungen, über Rotenburg bis Bebra, von Bebra nach Imshausen. Von Süden: A7 Richtung Kassel bis Autobahndreieck Kirchheim, auf die A4 Richtung Eisenach bis Ausfahrt Bad Hersfeld, über Bad Hersfeld bis Bebra, von Bebra nach Imshausen. Von Osten: A4 bis Ausfahrt Wildeck-Obersuhl, über Nentershausen und Solz bis nach Imshausen.

Tagungsbeitrag für Übernachtung, Verpflegung etc.: € 50,00; Studenten € 25,00.

Weitere Informationen und Anmeldung:

Dr. Thomas Kater
 Universität Paderborn
 Fakultät für Kulturwissenschaften
 Fach Philosophie
 D-33095 Paderborn

Tel.: +49-(0)5251-60-2309
 Fax: +49-(0)5251-603744

E-Mail: akate1@hrz.uni-paderborn.de

Verbindliche Anmeldung bitte bis spätestens zum 15. August 2003. Da die Zahl der Übernachtungsplätze begrenzt ist, werden die An-

meldungen in der Reihenfolge ihres Eingangs berücksichtigt.

Neuere Kriegstheorien – eine Zwischenbilanz

Deutsche Vereinigung für Politische Wissenschaft – Sektion Politische Theorien und Ideengeschichte, Universität Frankfurt a. M., 25.–27.3.2004

Vorläufiges Programm:

Donnerstag, 25.3.:

Begrüßung : Harald Bluhm (Berlin)

14.15–16.00 Panel 1: "Klassische Kriege": ein obsoleter Kriegstypus?

Moderation: Hubertus Buchstein (Greifswald)

Vortrag: Die historische Bindung des Krieges an den Staat: Anna Geis (Frankfurt a. M.)

Kommentar: Sven Chojnacki (Berlin)

Kaffeepause

16.15–18.00 Panel 2: "Neue Kriege" als ein besonderer Typus des Bürgerkriegs?

Moderation: Ruth Zimmerling (Mainz)

Vortrag: Staatszerfall und Neue Kriege: Klaus Schlichte (Berlin)

Kommentar: Andreas Herberg-Rothe (Fulda)

18.00–18.15 Pause

ab 18.15 Sektionsversammlung

Freitag, 26.3.:

9.15 – 11.00 Panel 3: Die Theorie des „Kleinen Krieges“

Moderation: Christoph Weller (Duisburg)

Vortrag: Die Theorie des Kleinen Krieges: Christopher Daase (Canterbury)

Kommentar: Elisabeth Conradi (Göttingen)

Kaffeepause

11.15–13.00 Panel 4: Die Aktualität des "Ge-rechten Krieges"

Moderation: Andreas Hasenclever (Frankfurt)

Vortrag: Zur Rechtfertigung militärischer Gewalt in der zeitgenössischen politischen Theorie und Praxis: Matthias Iser (Berlin)

Kommentar: Peter Mayer (Bremen)

13.00–14.30 Mittagessen

14.30– 16.15 Panel 5: „Demokratischer Frieden“ – „Demokratischer Krieg“?

Moderation: André Brodocz (Dresden)

Vortrag: Gewaltsame Rechtserzwingung: Umrisse einer Theorie des „demokratischen Krieges“: Lothar Brock (Frankfurt a. M.)

Kommentar: Bernd Ladwig (Magdeburg)

16.15–16.45 Kaffeepause

16.45–18.00 Gespräch
Herfried Münkler (Berlin) und
Dieter Senghaas (Bremen)

Samstag, 27.3.:

9.15–11.00 Panel 6: Makrotheoretische Deutungen des Krieges

Moderation: Rainer Schmalz-Bruns (Darmstadt)

Vortrag: Krieg und die Theorie der Weltgesellschaft: Thorsten Bonacker (Marburg)

Kommentar: Alex Demirovic (Wuppertal)

11.00–11.15 Kaffeepause

11.15–12.30 Abschlusspodium: Zwischenbilanz der neueren Kriegstheorien: Begriffe, Defizite und Potenziale

Moderation: Harald Bluhm (Berlin)

Podium: Wilfried von Bredow (Marburg)
 Marcus Llanque (Berlin)
 Matthias Lutz-Bachmann (Frankfurt a.M.)
 Klaus Dieter Wolf (Darmstadt)

Genauere Informationen, sobald verfügbar, unter: <http://www.politik.uni-mainz.de/theorie/dvpwtheo/index.html>

CfP: Between „Total War“ and „Small Wars“: Studies in the Societal History of the Cold War

Conference Series at the Hamburg Institute for Social Research II / „Hot Wars“ in the Cold War, Hamburg (Germany), May 20–22, 2004

A. General Remarks

Beginning in November 2001, a group of researchers at the Hamburg Institute for Social Research, headed by Bernd Greiner, has been working on the subject of „Between ‘Total War’ and ‘Small Wars’: Studies in the Societal History of the Cold War“. This project is based on a twofold approach: on the one hand, it is being researched how the institutional, material, and mental „heritage of violence“ of World War Two has, while being transformed, shaped the post-war era. On the other hand, it is being scrutinized how the power potentials that had been accumulated during the East-West conflict as a means of deterring potential adversaries in a „Great War“ and of waging „Small Wars“, and the institutions that had been created for administering them, influenced societies, and how their impact was felt in the long run.

In other words: different from most recent analyses, this project does not focus on diplomatic, political, or military history. Quite to the contrary, it is aimed at paving the way for a „Societal History of the Cold War“. To this end, it will employ the relevant historiographical methods, including cultural history and psychological history. We do not intend to reconsider old arguments in the light of new sources; much rather, we plan to establish new approaches to the subject. The project focuses, for instance, on the mutual impact the civil and military spheres, domestic and foreign policy, strategic security and economic policy, state and civil society actors, changing political climates and mentalities, and so on, had on each other. It goes without saying that in order to achieve this we will have to bring together approaches from fields as diverse as history, economic, political, and social science, and psychology.

We place a special emphasis on covering the entire Cold War era from 1945 to 1989 and on bringing together the Eastern and the Western perspective. To this end, we will discuss selected case studies in the light of a comparative approach. The principal actors of the East-West conflict, the United States and the USSR, will get the attention they deserve, but will not dominate our deliberations. Poland, Hungary, both Germanys, Great Britain, France, or Italy – depending on the needs of the subject – will be included. Placing the main emphasis on the Northern hemisphere may seem problematic. However, considering the enormous gaps in our knowledge of the social history of the Cold War and the shortcomings of the research so far, we deem this limitation acceptable, even more so as it does not preclude us from spotlighting some especially relevant case studies from the Southern hemisphere, if necessary.

It goes without saying that such a broad and diverse subject cannot satisfactorily be covered by a small group of researchers all on its own. Therefore, we have decided to convene a series of conferences over the course of several years. The first one has taken place in February 2003 in Hamburg under the title of „Was the Cold War a War? Changing Images of War and Warriors“ and has attempted both to set the agenda for the whole series and to cast a first glance at some central themes that place the Cold War era firmly into the general context of the development of war and violence in the 20th century. More specifically, the papers presented at this first conference aimed at analyzing the relationship between armed forces and societies and the changing roles, images, and the prestige of different kinds of soldiers/warriors in a broad comparison over several countries from both the Western and Eastern bloc. The proceedings

of this first conference will be published at the Hamburger Edition in due course.

Closely linked to this first conference, in a way devoted to covering the reverse side of the same coin, the second conference in the series, under the title of „‘Hot Wars’ in the Cold War“, will address the cases where violent armed conflict actually took place in the general political and global strategic context of the Cold War, i.e. where the Cold War became „hot“. In spite of the apparent simplicity of this question, we are not taking it for granted that each and every armed conflict fought or supported by countries of the Northern hemisphere in the Cold War era was actually governed from the outset by the logic of the East-West confrontation. Much rather, we believe that „hot“ wars in the Cold War era could as well follow a traditional „imperial“ logic underlying the relationship between a colonial power and the colonized, or be even entirely caused and determined by regional factors, either for their entire course, or at least for a part of it. Therefore, the purpose of the conference is to scrutinize the individual factors determining the course, structure, and mechanisms of individual local conflicts, with a view to establishing a compelling analysis of the relative importance of local, regional, bilateral („imperial“), and global, i.e. Cold War, factors in a specific actual war.

While we believe that the conduct of war during the Cold War, primarily in the so-called Third World, had grave repercussions for the belligerent societies at home, and while these repercussions will have an important place in the course of the conference series, this second conference is not in itself concerned with the way the home societies dealt with violent conflicts in rather remote places. It is the general logic, the importance, and the place of wars fought or supported by societies of the Northern hemisphere mostly in the Third World that we are interested in this time.

B. Papers

The papers presented at the conference should aim for a high level of abstraction. They should refrain from narrating the course of actual wars, either the diplomatic or the operational/ military aspects. Rather, they should present a concise analysis of the underlying factors, struc-

tures, mechanisms, and the relationship between the actors, with a special emphasis on the different position of the „strong“ and the „weak“. Even wars where local actors on both sides were allied with one of the superpowers cannot fully be understood as wars by proxy. Quite to the contrary, the papers should also specifically address the leeway local actors had in exploiting the superpower confrontation to their own advantage, blackmailing their stronger ally with the threat of undermining his credibility when he failed to come to their support.

The overarching question governing the proceedings of the conference will be: To which extent did the structure of individual armed conflicts reflect the logic of the Cold War, and to which extent did it follow other logics or patterns, primarily the „imperial“ structure of the relationship between a European colonial power and a Third World political entity? Naturally we are especially interested in case studies where both, or rather several different patterns become apparent, either simultaneously or consecutively, as this will help us to develop a better understanding of the mechanisms and the relative importance of such factors.

Further individual points that can and should be addressed where they apply are:

- To which extent did the structure of the ideological and bloc confrontation shape the way in which these wars were fought? Was it instrumental in determining the actual behaviour of combatants on the battlefield, or vis-à-vis non-combatants?
- To which extent were global strategic considerations a factor in local conflicts? In other words, was there a link between the „imperial“ logic of the colonial empires and the global superpower confrontation of the Cold War that overshadowed the ideological and bloc structure of the latter?
- To which extent did what we call the „credibility trap“ determine the way superpowers acted and reacted in local conflicts, i.e. the mechanism whereby a superpower could just not afford to stay out of a conflict for fear of „losing face“ on the international stage by not reinforcing its political and military position wherever possible.

The list of subjects we would like to see covered at the conference includes, but is in no way limited to:

1. General:

- Introductory paper on the relationship between great powers of the Northern hemisphere and „Third World“ political entities: from colonialism to Cold War. (This paper should address the general logic of this relationship between „weak“ and „strong“ on a very high level of abstraction, without going into details.)
- The U.S. and the Third World in the Cold War
- The USSR and the Third World in the Cold War
- The changing importance of the Cold War for the Third World, and of the Third World for the Cold War (Here we believe that major turning points are the early 1960s, and the mid-1970s. Our impression is that around 1960, not the least as a result of the decolonization era, the Cold War was deliberately „globalized“ by its principal actors, but conflict in the Third World was still to a large degree determined by local factors; and that, by the mid-1970s, the bloc confrontation began to transform almost by default every conflict in the Third World, mainly by virtue of the „credibility trap“. We would like this paper to analyze and if necessary challenge this notion.)

2. Regional Studies:

- Conflict in the Near East since 1948
- Sub-Saharan Africa and the superpower competition since the mid-1970s
- South Asia and the superpower competition in the 1960s

3. Case Studies:

The Indochina Wars 1945–1975, The Greek Civil War 1946–49, The Chinese Civil War 1946–50, The Malayan Emergency 1948–1960, The Korean War 1950–53, Tibet 1950, Kenya and Mau-

Mau 1952–56, The Algerian War 1954–62, Cyprus 1955–59, Congo/Zaire 1960–, The Indonesia-Malaysia „Confrontation“ 1963–66, Afghanistan 1979–89, The First Gulf (Iran–Iraq) War 1981–88

C. Organization

The conference language will be English. Presentations at the conference will be not more than 10 minutes in length, but can and should be based on, and where necessary refer to, a written paper of up to 30 pages length that will be distributed to the participants well before the conference. The oral presentation should just sum up the contents of the more elaborate written paper and emphasize its main points and hypotheses.

If you are interested in giving a presentation at this conference, you are cordially invited to send an abstract of one to two pages and a short c.v. not later than October 15, 2003 as e-mail attachment (Word for Windows or Rich Text) to Dr. Dierk Walter at Dierk_Walter@his-online.de

We will especially welcome contributions by aspiring scholars.

Contributors are kindly requested to hand in their written papers not later than March 1, 2004, likewise to Dr. Dierk Walter at the same address.

The Hamburg Institute for Social Research will cover the expenses for travel (usually the regular 2nd class railway fare or, for non-European participants only, an economy class flight) and for accommodation during the conference.

The conference is convened for the Hamburg Institute for Social Research by PD Dr. Bernd Greiner and Dr. Dierk Walter.

For further information please contact:

Dr. Dierk Walter
 Hamburger Institut für Sozialforschung
 Mittelweg 36
 20148 Hamburg
 Germany
DierkWalter@his-online.de

CfP: Krieg, Militär und Migration in der Frühen Neuzeit

Tagung des Arbeitskreises Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit e. V.,
Tübingen, September 2005

Der Themenkomplex von Krieg und Migration hat in Europa eine negative Hochkonjunktur. Kriegerische Auseinandersetzungen weltweit führen zu Wanderungsdruck und wachsenden europäischen Ängsten. Krieg, Mobilität und Migration sind auch in der Frühen Neuzeit in vielfacher Weise immer wieder aufs Engste miteinander verbunden gewesen. Der Dreißigjährige Krieg gilt als Inbegriff des grausamen Wütens der mordenden, raubenden und plündernden Soldateska in der Frühen Neuzeit. Dennoch gab es daneben nicht minder zügellos geführte Kriege, bevor die „Bellona“ im 18. Jahrhundert zumindest ansatzweise gezähmt werden konnte, beispielsweise den Pfälzischen Erbfolgekrieg, der ja ein regelrechter Zerstörungskrieg gewesen ist, oder die auf beiden Seiten mit religiösem Fanatismus geführten Türkenkriege. Am Kriegsende standen oft nicht nur zerstörte Städte und Dörfer, sondern auch demographische Katastrophen für ganze Landstriche.

Die für das Jahr 2005 vom „Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit“ geplante Tagung in Tübingen zielt darauf ab, die Bedeutung von Militär und Krieg für den Mobilisierungsgrad der vormodernen Gesellschaft Alteuropas aufzuzeigen und dabei die vor allem für die Migrationsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts entwickelten Methoden und Konzepte auf die Frühe Neuzeit zu übertragen, weshalb eine Berücksichtigung von theoretisch-methodischen Zugangsweisen der Migrationsgeschichte wünschenswert wäre.

Das Thema Krieg, Militär und Migration lässt sich in drei Komplexe einteilen, die sowohl quantitativ als auch qualitativ unter kultur-, wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Fragestellungen behandelt werden sollten. Bevorzugt zu untersuchen sind dabei:

1. der „Mobilisierungsfaktor“ Militär,
2. die kriegsbedingte Migration der Zivilbevölkerung in Kriegszeiten,
3. die kriegsbedingte Migration der Zivilbevölkerung in der Nachkriegszeit.

1. „Mobilisierungsfaktor“ Militär

Der Mobilisierungsfaktor Militär spiegelt sich zum einen in den Arbeitswanderungen zum Militär wider, den Wanderungen von Menschen zu den Musterungsplätzen, die Söldner wurden oder einen neuen Dienst aufnehmen wollten. Eine besondere Problematik bilden dabei die ausgemusterten Knechte, die noch keine neuen Dienstherrn gefunden hatten und die Zeit zwischen zwei Dienstverhältnissen überbrücken mussten. Hier gilt es nach den Problemen, die sie mit anderen „Menschen auf der Straße“ als soziale Randgruppe teilten, zu fragen. Diese stellten sich nach der Auflösung ganzer Heere durch die große Menge der Menschen, die in eine unsichere Existenz geworfen wurden, in besonders dramatischer Weise. Diese Art von militärischer Arbeitswanderung konnte Formen von Binnenwanderung und Fernwanderung annehmen, wie man sie vor allem von den Schweizer Söldnern (Reisläufern) kennt.

Im 18. Jahrhundert erhielten die durch die Lande ziehenden Werbetrupps und die Garnisonsorte als Wanderungsziel eine besondere Bedeutung. Die Werbetrupps legten erhebliche Strecken zurück, um geeignete Soldaten zu rekrutieren, welche ebenso lange Wege zu den Garnisonsorten zu bewältigen hatten. Weiterhin wanderten auch die Kantonisten jährlich von ihrem Heimatort zur Garnison und wieder zurück. Hier ist nach der Motivation der Rekruten, solche Strapazen auf sich zu nehmen, aber auch nach deren besonderer Situation auf der Straße sowie der Integration der Soldaten in den Garnisonsorten zu fragen.

Bei der Untersuchung der Mobilisierung der Soldaten im Krieg sind sowohl die sich auf Märschen befindenden Soldaten und deren alltägliche Probleme zu analysieren, als auch die mobile Lebensform der „gartenden Knechte“ sowie deren Kontaktfelder mit der Zivilbevölkerung in den Blick zu nehmen. Als paradigmatisch kann hier der Söldner gelten, dessen Tagebuch von Jan Peters ediert wurde und welcher im Jahresdurchschnitt immerhin rund tausend Kilometer zurücklegte. Ein besonderer Aspekt der Wanderung von Soldaten ist ihr

Einsatz in Übersee. Hier ist etwa an die Militär-Unternehmer zu denken, beispielsweise an vermehrte spanische *Hidalgos*, die in den Kolonien Karriere machten, aber auch an zwangsverpflichtete deutsche Truppen im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg.

Neben den Soldaten sind die weiteren sozialen Gruppen innerhalb der „Lagergesellschaft“ beziehungsweise „Garnisonsgesellschaft“ in die Untersuchung einzubeziehen. Hier wären unter dem Aspekt von kriegsverursachter Migration die Familienangehörigen der Soldaten wie auch die übrigen sozialen Gruppen in den Trossen zu berücksichtigen, darunter die Marketenderinnen, die Prostituierten und die fahrenden Kleinhändler. Zudem soll insbesondere für das 18. Jahrhundert nach den mobilisierenden Faktoren von Garnisonsstandorten gefragt werden, wo in Kasernen und städtischen Quartieren auf engstem Raum Soldaten aus verschiedenen Landschaften und mit unterschiedlicher konfessioneller Zusammensetzung zusammenkamen.

2. Kriegsbedingte Migration der Zivilbevölkerung in Kriegszeiten

Die nicht selten in den Nachkriegszeiten zu beobachtende Bevölkerungsarmut einiger Regionen ist bekanntlich weit weniger auf das direkte Kampfgeschehen als auf den Tod der Menschen an Hunger, Pest und Folterungen seitens der Soldaten zurückzuführen. Aus den Truppenbewegungen ergab sich eine Reihe von gravierenden Folgen für die überlebende Zivilbevölkerung. Am bedeutendsten sind die Steuerforderungen, die gewaltsamen Übergriffe und die von den Soldaten eingeschleppten epidemischen Krankheiten, auf die wiederum mit Flucht reagiert wurde. Die stärksten Entvölkerungen – zugleich Ausdruck der bislang nur in Ansätzen erforschten großen Bevölkerungsschiebungen während und nach Kriegszeiten – erklären sich durch die Flucht der Menschen vor dem Krieg, vor den gefürchteten „Marchen“ des ungezügelter Kriegsvolkes und allerlei anderen Drangsalen.

Stadtflucht wie Landflucht gehörten auch zu den Phänomenen kriegsbedingter Migration. Die existentielle Angst während der Kriegszeiten, aber auch die Furcht vor einem drohenden Krieg trieb insbesondere die Menschen in unbe-

festigten Orten auf dem flachen Land hinter die Mauern benachbarter Städte und Festungen oder gleich ins vermeintlich sichere Ausland. Vor allem für die ohnehin pestgefährdeten Städte bedeutete der zeitweise oder dauerhafte Aufenthalt von zahllosen Kriegsflüchtlingen ein nur schwer lösbares Ordnungsproblem. Bei der Untersuchung von regional begrenzten Räumen ist in der Regel nicht zu entscheiden, ob die dort zu beobachtenden Bevölkerungsverluste auf eine erhöhte Mortalität oder auf Abwanderungen zurückzuführen sind. Zudem setzte schon während der Kampfhandlungen, aber vor allem nach ihrer Beendigung eine starke Wanderung von den vom Krieg verschonten in die Gebiete mit hohen Bevölkerungsverlusten ein.

Im Zusammenhang mit dem Söldnerwesen ist darauf hinzuweisen, dass einige vom Krieg betroffene Stadt- und Landbewohner sich den unsicheren Lebensverhältnissen dadurch stellten, dass sie zeitweise oder dauerhaft selber Landsknechte oder Soldaten wurden. In den großen Heeren war zumindest eine gewisse materielle Grundversorgung gewährleistet, und es konnte – im günstigsten Falle – sogar auf militärischen Ruhm, sozialen Aufstieg und Reichtum gehofft werden. Während und nach dem Krieg ließen sich die Soldaten an unterschiedlichsten Orten nieder. Es gibt Beispiele, dass abgedankte Regimenter nach dem Krieg in entvölkerten Dörfern angesiedelt wurden. Obwohl die abgedankten Soldaten nach dem Krieg meistens in ihre Heimat zurückkehrten, gab es dennoch ehemalige Söldner, die sich an ganz anderen Orten niederließen, wobei es offenbar eine Rolle spielte, wo sie aus dem Heer entlassen wurden.

Nach Kriegsende war für viele Flüchtlinge – insbesondere aus dem ländlichen Raum – eine Rückkehr in ihre verwüsteten Heimatorte wenig attraktiv. Einige hatten sich im Windschatten des Krieges in der Fremde bereits eine neue Existenz aufgebaut, einige waren durch das jahrelang ausgeübte Kriegshandwerk – ohne je eine spezifische Berufsausbildung erhalten zu haben –, derart sozial entwurzelt, dass für sie eine Wiedereingliederung in soziale Gemeinschaften von Städten und Dörfern nicht mehr oder nur schwer möglich war. Dieses war ein Faktor für die in Nachkriegszeiten zu beobachtende Zunahme von Räuberbanden, Vagabun-

den, Bettlern und Angehörigen anderer sozialer Gruppen am Rande der altständischen Gesellschaft.

3. Kriegsbedingte Migration der Zivilbevölkerung in der Nachkriegszeit

Doch Kriege lösten nicht nur Entvölkerungen von Räumen aus, sondern bedingten auch deren Wiederbesiedlung. Der Topos vom kriegszerstörten und leeren Land ist eine Konstante in den Identitätskonstruktionen zahlreicher kriegsbedingter Migrantengruppen. Dieses wird am deutlichsten bei den Donauschwaben und den Hugenotten, unter deren Nachkommen sich ein besonders ausgeprägtes, spezifisches Gruppenbewusstsein als Kolonisten hielt. Kriegserfahrungen bestimmten aber auch das Handeln der Obrigkeiten beim Landeswiederaufbau, veranlassten Neusiedler, in diese Gebiete einzuwandern, und gingen in das sich bildende kollektive Selbstverständnis der Einwanderer und ihrer Nachkommen ein.

Der teilweise schon während der Kriege einsetzende Wiederbesiedlungsprozess strukturierte historisch gewachsene Räume neu. Neue Siedlungen und (Fremden-)Kolonien entstanden in der Regel in den am stärksten entvölkerten Regionen, so dass die Neusiedler- und Kolonisten-Topographie auch die Topographie der Kriegszerstörungen und -verwüstungen bewahren konnte. Die nach den Kriegen einsetzende, mehr oder weniger gelenkte Migrations- und Repeuplierungspolitik kann somit als ein Instrument der obrigkeitlichen Raumstrukturierung nach schweren Kriegszeiten betrachtet werden.

Zu fragen ist nach Gründen, warum Menschen während und nach den Kriegszeiten ihre Heimat verließen. Dabei sind insbesondere die Migrationen aus konfessionellen und aus wirtschaftlichen Gründen zu unterscheiden. Zu Ersteren zählen vor allem die protestantischen Glaubensflüchtlinge (*Réfugiés*) aus den Spanischen Niederlanden im Niederländischen Freiheitskrieg (Wallonen), aus Savoyen (Waldenser) und Frankreich (Hugenotten). Hierher gehören aber auch die Salzburger Exulanten, welche nach den Pestwellen im Gefolge des Großen Nordischen Krieges im entvölkerten Preußisch-Litauen angesiedelt wurden.

Es ist festzustellen, dass insbesondere kriegsverwüstete und entvölkerte Landstriche oft Experimentierfelder obrigkeitlicher Siedlungspolitik gewesen sind, wobei nicht selten konfessionelle Erwägungen eine wichtige Rolle gespielt haben. Das gilt beispielsweise für die besonders kriegszerstörten und entvölkerten, von den Osmanen zurückeroberten Teile Ungarns und Siebenbürgens, wohin seit dem Ende des Großen Türkenkrieges nicht nur katholische Siedler aus Schwaben, sondern auch Protestanten aus Österreich, etwa die so genannten Landler, zwangsumgesiedelt wurden (Transmigration, Deportation). Andererseits gibt es auch in der Frühen Neuzeit Beispiele für eine pragmatische, eben nicht konfessionellen Gesichtspunkten folgende Peuplierungspolitik. An der ständig kriegsbedrohten Militärgrenze zum Osmanischen Reich gab es ein – freilich nicht immer friedliches – Nebeneinander von verschiedenen Ethnien und Religionen (Katholiken, Protestanten, Orthodoxe, Juden, rekonvertierte Muslime). Ähnliches ist für die von Russland zurückeroberten und daraufhin wiederbesiedelten ehemaligen osmanischen Gebieten an der Wolga und am Schwarzen Meer zu beobachten.

Unter die großen Züge der Glaubensflüchtlinge mischten sich Menschen, die aus wirtschaftlichen Gründen ihre Heimatorte verließen, um in der Fremde eine neue Existenz aufzubauen. Die sogenannten „Pfälzer“ – eine äußerst heterogene Gruppe, die sich sowohl aus reformierten pfälzischen Untertanen als auch aus Nachkommen der nach 1648 in der Kurpfalz angesiedelten *Réfugiés* zusammensetzte – können sowohl als kriegsbedingte Auswanderer (Kriegs- und Religionsflüchtlinge) aus den Mittel- und Oberrheinlanden wie auch als kriegsbedingte Einwanderer bezeichnet werden. Noch mobiler waren die Schweizer, welche als typische Migranten aus wirtschaftlichen Gründen gelten dürfen. Den weitaus größten Teil der Einwanderer in kriegszerstörte und entvölkerte Landschaften machten jedoch Migranten aus benachbarten, weniger oder nicht vom Krieg betroffenen Territorien aus, so nach dem Dreißigjährigen Krieg etwa im südwestdeutschen Raum die Alpenländer, im Nordosten des Reiches vor allem Neusiedler aus den nordwestdeutschen Territorien.

Kriegsbedingte Mobilität muss allerdings nicht nur verstanden werden als eine Summe von räumlichen Wanderungsbewegungen. Durch Migrationen konnten sich auch die sozialen Strukturen der Auswanderungs- ebenso wie der Aufnahmegesellschaften verändern, indem etwa ältere soziale Hierarchien dauerhaft aufgebrochen wurden. Kriege konnten zudem langfristig auch wirtschaftliche Innovationschübe in einzelnen Territorien auslösen. Obrigkeithliche Peuplierungspolitik in Nachkriegszeiten war oftmals eine Politik der Sondervergünstigungen. Neue Siedler wurden durch Privilegien dauerhaft an das Aufnahme- land gebunden, wodurch nicht selten ältere wirtschaftliche und kirchliche Strukturen in Frage gestellt und neue begründet wurden.

Interessenten an der Tagung im September 2005 in Tübingen werden eingeladen, Themen-

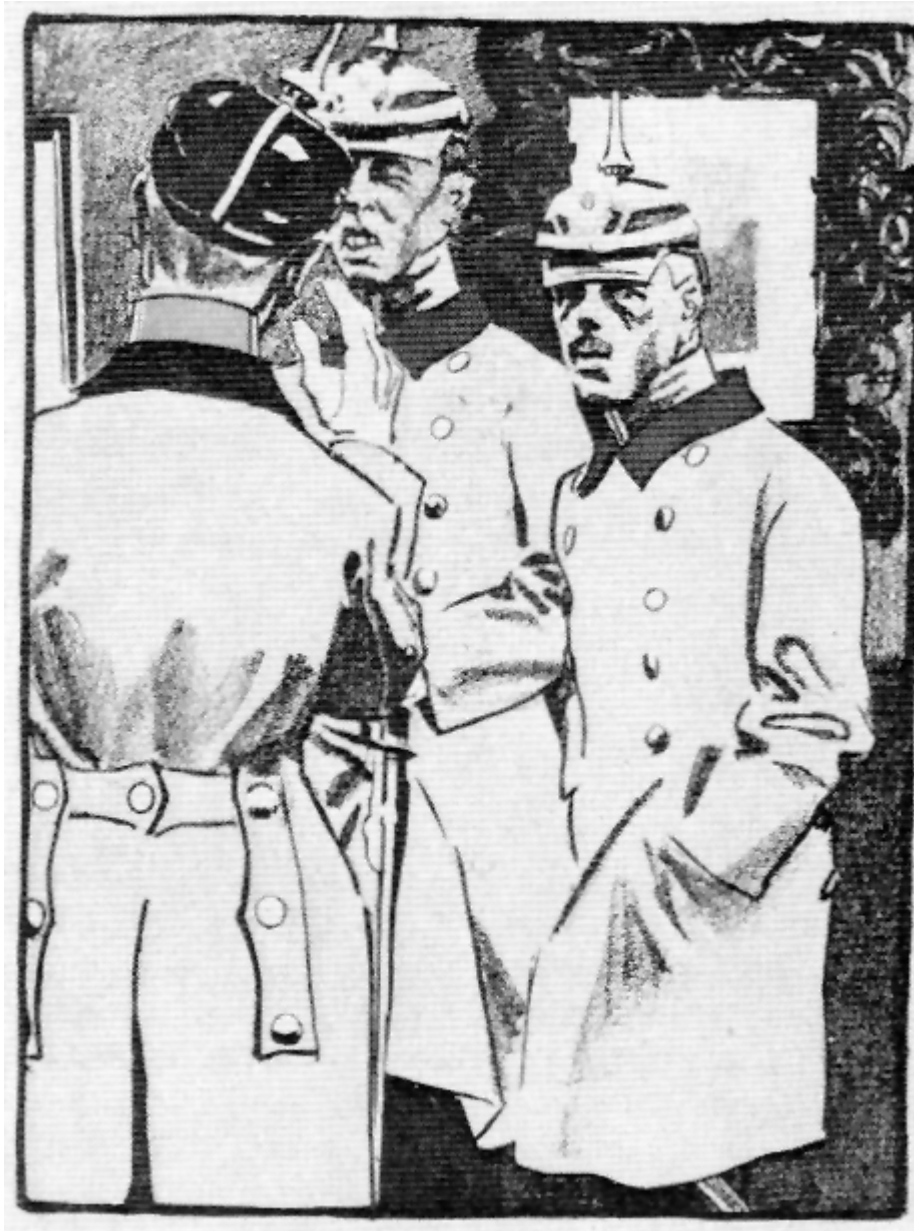
vorschläge bei Matthias Asche oder Michael Herrmann einzureichen. Auch für Nachfragen stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung.

Kontaktadressen:

Matthias Asche, Universität Tübingen, Historisches Seminar, Abt. Neuere Geschichte, Wilhelmstr. 36, 72074 Tübingen, Tel.: +49-(0)7071-87769

Michael Herrmann, Brunnenstr. 142, 10115 Berlin, E-Mail: michael.herrmann@brandenburg-preussen.net, Tel.: + 49-(0)30-44034135

Weitere Informationen unter: <http://www.amg-fnz.de/tagung.php?ID=6>



- Was machst du denn hier?
- Ja, was macht ihr denn hier?
- Na, wir sind doch wenigstens zwei!

Im Kunstsalon, Karikatur von Eduard Thöny, aus:
Simplicissimus 5 (1900), S. 9